Altpreussische Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und **Ernst Wichert.**

Der Monatsschrift XXVI. Band. Der Provinzialblätter LXXXXII. Band.

Erstes und zweites Heft.
Januar — März.

Mit 2 autographirten Karten.

Königsberg in Pr.
Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.
1889.

Inhalt.

Altpreussische Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und **Ernst Wichert.**

Sechsundzwanzigster Band.
Der Preussischen Provinzial-Blätter LXXXXII. Band.

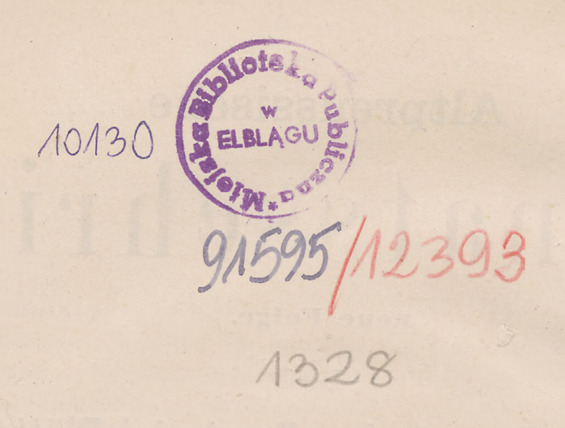
Mit Beiträgen

von

E. Arnoldt, C. Beckherrn, J. Bolte, H. Freytag, Grabe, H. Kiewning, E. Knaake, G. Krause, R. Krumbholtz, K. Lohmeyer, L. Neubaur, P. Neuhaus, C. Panzer, M. Perlbach, R. Reicke, J. Sembrzycki, A. Treichel, P. Tschackert, P. Wagner.

Mit 4 autographirten Karten.

Königsberg in Pr.
Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.
1889.



Herausgeber und Mitarbeiter.





Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Kritiken und Referate.

III. Mittheilungen und Anhang.

Das preussische Eisenbahnnetz im Osten der Weichsel.

Ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte und Statistik der deutschen Nordostmark.*)

Von

Paul Neuhaus.

In der Geschichte des deutschen Eisenbahnbaues kann man deutlich vier Perioden unterscheiden. In der ersten, die zweite Hälfte der dreissiger Jahre umfassenden, begnügte man sich mit Lokalbahnen im engsten Sinne bei grossen Städten und kleinen Residenzen. In der zweiten, in den Jahren 1840—48, schritt man zur Verbindung der grossen Städte. Das Bemühen, bei dieser Gelegenheit möglichst viele Städte zu berühren und Naturhindernisse zu umgehen, mußte den damals gebauten Linien eine stark gekrümmte Gestalt geben.

In diesen beiden ersten Perioden war das Eisenbahnwesen in Preußen ganz Privatsache gewesen. Die Geldkrise von 1846 und 1847, sowie die Ereignisse des Jahres 1848 lähmten den privaten Unternehmungsgeist und so sah sich der Staat gezwungen, die Hand zur Weiterführung des großartigen Werkes zu bieten, welches nur unter seiner Leitung die Gewähr der Planmäßigkeit bot. Der Übergang zu der dem Gemeinwohl förderlichsten Politik war also auch diesmal ein nicht ganz freiwilliger.

So gelangen wir zur dritten Periode (1848—66), wo eben jenes Hinzutreten des Staats als Unternehmer auch den Bau

---

*) Geschrieben Ende 1888.

weniger rentabler Linien, namentlich die Verbindung abgelegener Landesteile mit dem Hauptkörper des Staatsgebiets, ermöglichte.

In der vierten Periode endlich, also seit 1866, herrscht, der inzwischen erheblich gewachsenen Intensität des Verkehrs entsprechend, das Bestreben, alle Gegenden durch Eisenbahnen zu erschliessen, den Verkehr durch Luftlinien und Konkurrenzbahnen ohne die oben erwähnten Nebenrücksichten zu fördern und dem ganzen Bahnsystem eine grössere Einheit zu geben. Zugleich hat man aber auch die strategische Wichtigkeit der Eisenbahnen weit mehr als früher zu würdigen gelernt.

Diese Übersicht macht es erklärlich, daß unsere von den Centren des deutschen Wirtschaftslebens so abseits gelegene und kapitalarme Nordostmark zwei Jahrzehnte nach jenen ersten Anfängen deutschen Eisenbahnbaues harren mußte, bis auch sie der Segnungen der durch die Lokomotive hervorgerufenen gewaltigen Umwälzung im Verkehrswesen teilhaftig zu werden begann. Erst in den fünfziger Jahren, als im preußischen Gesammtstaat bereits 4455 Kilometer Eisenbahn im Betriebe waren, erreichte uns nach langer Vorbereitung und störenden Zwischenfällen

I. Die Ostbahn.

Schon hatte die Kabinetsordre vom 22. November 1842, welche die Bildung eines allgemeinen Eisenbahnfonds und die Dotation desselben mit 2 000 000 Thalern jährlich anordnete,[1]) erkennen lassen, daß sich in den leitenden Kreisen Preußens ein Umschwung in den Ansichten über die Eisenbahnfrage vollzogen, daß man den Willen bekundete, mit dem bisherigen rein passiven Verhalten zu brechen; — schon war bestimmt worden, daß der ersten, im Jahre 1847 an der pfälzischen Grenze angelegten preußischen Staatsbahn die Ostbahn als zweite folgen sollte, — schon war nach Erledigung der Vor-

1) Sattler: Die Königsberg-Eydtkuhner Bahn, Königsberg 1860, S. 17 ff.

arbeiten für dieselbe die Aufschüttung des Dammes zwischen Dirschau und Königsberg, sowie der Bau der zu dieser Strecke gehörigen kleineren Brücken vollendet, als die Arbeiten plötzlich eingestellt wurden, weil die Unsicherheit der politischen Lage die ungeschmälerte Zusammenhaltung der Staatsfonds erheischte. Und doch waren es gerade die Wirren von 1848, welche den Anstoß zur Wiederaufnahme des hinausgeschobenen Planes gaben.

Die Bedeutung dieser Wirren für das Zustandekommen der Ostbahn beruht nur mittelbar in der Lähmung der Privatthätigkeit, deren eingangs gedacht wurde. Die durch diese veranlaßte Erwerblosigkeit der Arbeiter Berlins, deren Beteiligung an den Straßenputschen gefährlich war, legte der Regierung die Pflicht auf, für dieselben um jeden Preis Beschäftigung in angemessener Entfernung von der Hauptstadt ausfindig zu machen. Daher erfolgte am 7. Dezember 1849 die Sanktion für die Linie Kreuz-Schneidemühl-Bromberg-Dirschau-Königsberg mit Abzweigung von Dirschau nach Danzig. Einen Monat vorher war die Direktion zu Bromberg eingesetzt worden.

Obgleich ganz ausserhalb der Mark gelegen, genügte dieses Stück der ins Auge gefassten grossen Verkehrsstraße doch den dringendsten Anforderungen, da es an die bereits 1840 resp. 1846 eröffneten Bahnen Berlin-Stettin und Stettin-Posen anschloß und dadurch mit dem Mittelpunkt des Staatsgebiets in Verbindung stand.

Als sich die Thätigkeit der Regierung in betreff der Ostbahn noch im Stadium der Beratung befand, kamen für die Verbindung Berlins mit dem Nordosten der Monarchie zwei Richtungen in betracht. Die eine wird durch die Berlin-Königsberger Chaussee (über Konitz und Dirschau), die andere durch das Thal der Netze und weiter nordöstlich in der Richtung auf Königsberg besonders durch die oberländischen Seen markiert. Der Längenunterschied, schon an sich nicht erheblich, hätte damals noch weniger den Ausschlag gegeben. Für die nördlichere Trace sprach die (militärisch nicht gleichgültige) Entfernung dieser eventuellen Heeresstraße von der russischen Grenze,

die Nähe Danzigs und die Erwägung, daß die Strecke Dirschau-Königsberg doch früher oder später als Glied einer die ganze preußische Küste begleitenden Bahn gebaut werden müsse, für die südlichere hingegen die Durchschneidung der fruchtbaren Gegenden an der Netze, im Culmer- und Oberland, die (wirtschaftlich vorteilhafte) Annäherung an die Landesgrenze, die Notwendigkeit nur einer Weichselbrücke, die möglichst kurze Verbindung Königsbergs mit Graudenz und Thorn, sowie endlich die Erwägung, daß das Binnenland im Osten der Weichsel einer Bahn mehr bedürfe, als die im Genusse des Schiffsverkehrs befindlichen Striche am Frischen Haff, deren größerer Reichtum überdies nach Überwindung der Folgen der Krise wohl den Bau einer Privatbahn ermöglicht haben würde.

Die schließlich gewählte Route stellt einen Kompromiß dar. Man umging fürs erste die Tucheler Heide und das östliche Binnenland und ermöglichte es durch Herstellung einer die eigentlichen Weichselstädte seitwärts lassenden Querverbindung zwischen Bromberg und Dirschau, die Netzelinie neben der Haffbahn beizubehalten, wodurch freilich ein weiter Umweg entstand. Dafür wurde mit jener Querbahn zugleich die Grundlage für die Verbindung Danzigs mit Polen geschaffen.

Am 27. Juli 1851[1]) wurden die Teilstrecken Kreuz-Schneidemühl (58,38 km) und Schneidemühl-Bromberg (87,06 km) eröffnet. Es folgten: am 6. August 1852 Bromberg-Dirschau-Danzig (158,59 km), am 19. Oktober 1852 Braunsberg-Marienburg (84,3 km), am 2. August 1853 Braunsberg-Königsberg (62,0 km), am 12. Oktober 1857 Dirschau-Marienburg (17,5 km) mit den beiden großen Brücken über Weichsel und Nogat, sowie endlich an demselben Tage die beiden auf grund des Gesetzes vom 7. Mai 1856 gebauten märkischen Strecken Kreuz-Küstrin (104,79 km) nnd Küstrin-Frankfurt a. O. (30,16 km). Die letzt-

---

1) Diese Daten sind meist der „Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands (Betriebsjahr 1886/87, Tab. I)“ entnommen.

genannte mündet in Frankfurt in die Berlin mit Breslau verbindende niederschlesisch-märkische Eisenbahn, deren zwischen Berlin und Frankfurt belegenes Stück (81,2 km) bis 1867 von der Ostbahn mitbenutzt wurde.

So betrug im Jahre 1858 die Länge aller Ostbahnlinien zusammen 602,14 km, die Entfernung zwischen Berlin und Danzig 520,18, diejenige von Berlin bis Königsberg 651,09 km und die Höhe des verwendeten Anlagekapitals 79 178 535 Mark, also pro km 131 495.

Durch Eröffnung der direkten Verbindungen Berlin-Küstrin (82,49 km. Gesetz vom 24. September 1862) am 1. Oktober 1867 und Schneidemühl-Dirschau (180,44 km. Gesetz vom 17. Februar 1868) am 15. August 1873 erfuhr der Schienenweg nach dem Nordosten eine Abkürzung um rund 62 km, eine Abkürzung, welche um so notwendiger geworden war, als der Ostbahn in der damals im Bau begriffenen Bahn von Leipzig nach Posen und den geplanten Linien Posen-Warschau und Stettin-Wangerin-Dirschau eine gefährliche Konkurrenz zu erwachsen drohte.[1])

Über die Fortführung der Ostbahn von Königsberg ostwärts auf die russische Grenze zu hatte die preußische Regierung bereits 1854 allgemeine Vorarbeiten angeordnet.[2]) Dagegen waren die leitenden Kreise Rußlands damals jeder den Gedankenaustausch befördernden größeren Verkehrserleichterung grundsätzlich abgeneigt und dachten mithin nicht daran, den beiden schon im Betriebe befindlichen russischen Eisenbahnen Petersburg-Moskau und Warschau-Krakau weitere Linien folgen zu lassen. Durch den Krimkrieg wurden sie indes eines Besseren belehrt und planten nun eine Bahnverbindung Petersburgs mit Wien mit Benutzung der bestehenden Warschau-Krakauer Bahn. Von dieser Hauptlinie sollte eine Zweigbahn nach Libau führen, ein Vorhaben, welches begreiflicherweise für den Handel des

---

1) Motive für Schneidemühl-Dirschau s. Anlage zu den Sten. Ber. über die Verh. d. Abgh. 1867/68, Bd. I, S. 219 u. 220.

2) Sattler, S. 43 ff.

einer Bahnverbindung mit Rußland noch entbehrenden Königsberg höchst bedrohlich war. Seine Ausführung unterblieb jedoch für diesmal, weil die bald darauf eingetretene Spannung mit Oesterreich es dem Zaren ratsam erscheinen ließ, seinen zweiten westlichen Nachbarn bei guter Laune zu erhalten, vielmehr wurde mit diesem am 14. Februar 1857 vereinbart, daß die vorgesehene Zweigbahn über Kowno nach Königsberg gehen solle. Noch im selben Jahre folgte dann der Abschluß eines Staatsvertrages betreffend die Linie Bromberg-Lowicz, welche Berlin und Danzig mit Warschau zu verbinden bestimmt war. Nach eingeholter Zustimmung der Kammern wurde für Preußen die Ostbahnverlängerung Königsberg-Eydtkuhnen am 10. Mai 1858 und Bromberg-Ottlotschin am 2. Juli 1859 sanktioniert.

Erstere Strecke (153,06 km) wurde am 15. August 1860 (bis Stallupönen schon am 6. Juni), die andere (64,63 km) am 5. Dezember 1862 dem Betriebe übergeben. Im Jahre 1862 vollzog sich dann auch der Anschluß der russischen Strecken Landwarowo-Wirballen und Lowicz-Alexandrowo. Das verwendete Anlagekapital war in den Jahren 1858—62 von 79 178 535 auf 126 255 834 Rmk. angewachsen.

Die älteren Hauptlinien der Ostbahn haben wie jede große Land-Verkehrsstraße eine dreifache Bedeutung: eine internationale, eine national-strategische und eine lokale. Über die letztere wird bei den Teilstrecken zu handeln sein. Die national-strategische Bedeutung der Ostbahn beruht auf der Verbindung des Herzens der preußischen Monarchie und des neuen Reichs mit den nordöstlichen Landesteilen, sowie der Festungen Küstrin, Thorn, Danzig und Königsberg untereinander. Ihre Wichtigkeit für den Weltverkehr ergiebt sich aus der Verbindung Rußlands mit den altpreußischen Ostseehäfen, sowie mit Berlin und dadurch auch mit Köln, Brüssel, Paris uud überhaupt mit West-Europa. Das Verhältnis zwischen Binnen- und Weltverkehr möge folgende auf Grund der „Jahresberichte über die Betriebsverwaltung der Königlichen Ostbahn“ zusammengestellte Tabelle veranschaulichen.

		1858 (vor dem russischen Anschluss)	1865 (nach dem russischen Anschluss)	1874 (nach Eröffnung der Linie Thorn-Insterburg)	1885/86 (nach Eröffnung mehrerer Sekundärbahnen)
Im ganzen wurden befördert	Personen . . .	1 065 771	2 089 718	4 593 642	10 317 260
	Tonnen Güter	322 941	791 759	2 745 310	5 296 529
Davon kamen					
1. auf den Binnenverkehr	Personen	87,1 %	87,13 %	96,70 %	89,71 %
	Tonnen .	63,7	63,49	64,75	46,90
2. auf d. direkten Verkehr mit den ost- u. westpreußischen Privatbahnen	Personen		0,56	0,88	0,93
	Tonnen .		0,28	1,30	3,81
3. auf d. direkten Verkehr mit mitteleuropäischen Bahnen u. d. Durchgang zwischen solchen	Personen	12,9	11,40	1,82	9,40
	Tonnen .	36,3	29,60	16,40	42,08
4. auf d. direkten Verkehr mit d. Bahnen d. russ. Weichselgebiets u. Galiziens	Personen		0,11	0,23	0,07
	Tonnen .		2,23	2,38	3,78
5. auf d. direkten Verkehr mit dem übrigen Rußland	Personen		0,08	0,36	0,13
	Tonnen .		2,85	12,04	1,48
6. auf d. Durchgangsverkehr zwischen den unter 3 und den unter 4 genannten Bahnen	Personen		0,16	0,04	0,05
	Tonnen .		0,60	1,22	0,81
7. auf d. Durchgangsverkehr zwischen den Bahnen unter 3 und denen unter 5	Personen		0,56	0,12	0,03
	Tonnen .		0,95	2,25	1,14

Östlich der Weichsel befinden sich nur 2 Teilstrecken der eigentlichen Ostbahn. Für dieselben möchte die Unterscheidung von Haff- und Pregelbahn zu empfehlen sein.

A. Die dem Ufer des Frischen Haffes parallel ziehende Linie Dirschau-Königsberg (163,16 km) bildet zunächst,

wie schon oben bemerkt, mit der Strecke Dirschau-Danzig und der am 1. September 1870 vollendeten hinterpommerschen Bahn Danzig-Stargard ein wesentliches Glied in der Kette der zur Küstenverteidigung dienenden Eisenbahnen. Daneben hat der Übergang über Weichsel und Nogat besondere militärische Wichtigkeit, in deren Anerkennung der deutsche Reichstag im Jahre 1888 für zwei neben den bestehenden zu bauende Brücken 6000000 Rmk. aussetzte. Mit Ausnahme dieser Stromübergänge ist die Linie schon jetzt doppelgeleisig. Der Einfachheit halber rechnen wir ihr die beiden nordwärts abzweigenden Sekundärstrecken zu: 1. Simonsdorf-Tiegenhof (20,82 km. Gesetz vom 4. April 1884. Eröffnung am 1. Oktober 1886), 2. in Elbing nach dem Elbingfluß (1,54 km. Gesetz vom 7. Dezember 1849. Eröffnung am 19. Oktober 1852).

Das unmittelbar auf die Haffbahn angewiesene Gebiet ist infolge des Baus der von Süden einmündenden größeren Querbahnen zusammengeschrumpft auf den von ihr durchschnittenen, vom Frischen Haff 10—40 km landeinwärts reichenden und ungefähr 3200 □km grossen Landstrich mit fast 400 000 Einwohnern. Derselbe besteht aus den Kreisen Marienburg und Elbing, dem nordöstlichen Drittel des anstoßenden Stuhmer, über die Hälfte des Pr. Holländer, über ein Drittel des Braunsberger, etwa die Hälfte des Heiligenbeiler, den südlich der Pregelmündung und den vom neuen Pregel und der Luftlinie Königsberg-Postnicken [1]) belegenen Teil des Königsberger Landkreises nebst dem gleichnamigen Stadtbezirk. Von den zu diesem Gebiet gehörigen Städten liegen Tiegenhof (2600 Einw.), Neuteich (2600 E.), Marienburg (10 150 E.), Elbing (38 280 E.), Mühlhausen (2500 E.), Braunsberg (10 760 E.), Heiligenbeil (4000 E.) und Königsberg (151 150 E.) an der Bahn selbst. Die Hafforte Tolkemit (3000 E.), Frauenburg (3000 E.) und Brandenburg (1600 E.) sind von den Eisenbahnstationen Elbing,

1) Fischerdorf am Kurischen Haff.

Braunsberg und Ludwigsort 24, 11 und 7 km Weges entfernt.[1]) Auf der entgegengesetzten Seite der Bahn befinden sich die Städte Christburg (3500 E. 19 km von Bahnhof Altfelde) und Creuzburg (2200 E. 11 km von Kobbelbude). Die Posten benutzen teils die in bald geringerem, bald grösserem Abstande neben der Bahn laufende und dieselbe stellenweise kreuzende Berliner Chaussee, teils deren Zweige. Nogat, Elbingfluß, oberländischer Kanal, Passarge und Pregel sind als einmündende Wasserstraßen zu nennen. Während diese mit der Bahn kommunizieren, bildet für dieselbe die Schifffahrt von Königsberg über das Frische Haff nach Elbing und den Weichselmärkten eine Konkurrenzlinie.

Wichtige Stapelartikel des Versandes sind: Getreide aus dem ganzen Bahngebiet nach den Ostseehäfen, nach Westpreußen und Hinterpommern, Ölsaaten aus dem mittleren Teil nach den Häfen, nach Bromberg und Berlin, Flachs von ebendaselbst und Königsberg nach dem nördlichen Mitteleuropa, Zuckerrüben aus dem Werder nach Dirschau, Marienburg, Neuteich und Tiegenhof, Zucker von diesen Städten nach Danzig und Neufahrwasser, Holz im Lokalverkehr, sowie von Königsberg und Elbing nach Nordwestdeutschland, Vieh nach Königsberg, Danzig und Berlin, Wolle von den Stationen Güldenboden und Tiedmannsdorf nach Königsberg, Berlin und Crimmitschau, Watten von Marienburg nach den beiden Provinzen, Ziegel von Marienburg nach Westpreußen, Butter und Käse nach Danzig, Küstrin, Frankfurt a. O., Berlin, Hamburg und Frankreich, Mehl namentlich von Heiligenbeil nach Königsberg, Malz von der Station Liessau (bei Dirschau) nach Danzig und Bromberg, Bier von Elbing, Braunsberg und

---

1) Daß die Haffbahn, die Annäherung an Tolkemit und Frauenburg vermeidend, statt des geraden Weges zwischen Elbing und Braunsberg einen ziemlich weit nach Süden reichenden Bogen beschreibt, läßt sich einerseits durch die Besorgnis vor Terrainschwierigkeiten (Trunzer Höhen), andererseits durch die Rücksicht auf die Interessen des sehr fruchtbaren Kreises Pr. Holland erklären. Dagegen stellt die südliche Ausbuchtung der Strecke Ludwigsort-Königsberg einen Ausgleich zwischen den Interessen der Orte Brandenburg und Creuzburg dar.

Königsberg nach den beiden Provinzen, Papier von Elbing nach Danzig und Königsberg, Abfälle ebendorthin, sowie nach Stettin, Berlin und Breslau, landwirtschaftliche Maschinen besonders von Heiligenbeil nach Ost- und Westpreußen, sowie nach den russischen Ostseeprovinzen.

Empfangsgegenstände: Steinkohlen von Oberschlesien und den Seeplätzen, Kalk von Gogolin (an der oberen Oder), Steine und Holz aus der Gegend zwischen Pr. Stargard und Konitz, Getreide aus Königsberg, den beiden Provinzen und Rußland, Kartoffeln aus Westpreussen links der Weichsel, Mühlenfabrikate von ebendaher, sowie von Braunsberg und Heiligenbeil, Salz und Düngemittel von Danzig und Staßfurt, Melasse von Marienburg, Kolonialwaaren, Heringe, Bier und Spirituosen von den Seeplätzen, Seife von Danzig, Elbing, Königsberg und Allenstein, Fastagen von Danzig, Roheisen von Neufahrwasser, Maschinen von Danzig und Elbing, Manufakturwaren von Paris, Leipzig, Berlin und Frankfurt a. O., Leder von Königsberg und Wehlau, Eisen, Steingut, Glas-, Eisen- und Baumwollwaren von Mitteldeutschland und Österreich, Wein u. s. w. [1])

Für die preußischen Ostseeemporien war die Ostbahn in der ersten Zeit von sehr zweifelhaftem Wert, indem dieselbe sie nötigte, einen Wettkampf mit Hamburg aufzunehmen, welcher während des Bestehens des Sundzolls (also bis 1857) ziemlich aussichtslos erschien. [2]) Desto größeren Gewinn brachte dagegen besonders für Königsberg

B. der östliche Ostbahnflügel Königsberg-Eydtkuhnen (153,06 km zweigeleisig), welcher dasselbe mit dem nördlichen Teile seines russischen Hinterlandes verbindet. Anfänglich mußte der Verkehr mit dem Herzen des Zarenreichs den weiten Umweg von Moskau über St. Petersburg machen, ist aber in der Zwischenzeit durch die von Dünaburg und Wilna

1) Zusammengestellt auf grund der Stations-Statistik.

2) Vgl. die Abhdl. von A. Dullo über den Seehandel der größten deutschen Ostseeplätze (Staatswissenschaftl. Studien, Bd. II, Heft 3) S. 3.

über Smolensk und Moskau nach der Wolga führenden Bahnen erheblich erleichtert worden. Die Vorteile dieser Verbindung fielen um so schwerer ins Gewicht, als die beiden einzigen im Winter stets eisfreien russischen Ostseehäfen, Libau und Windau, der erstere bis 1871, der andere bis zur Stunde auf die Hineinziehung in das Bahnnetz haben warten müssen. So gewann der Winterverkehr und durch neue russische Bahnen überhaupt das Hinterland Königsbergs mächtige Ausdehnung. In demselben Maße aber, wie der russische Eisenbahnbau aus seinem anfänglich äußerst langsamen Tempo in ein rascheres überging, mußte auch die Bevorzugung Königsbergs vor den russischen Ostseehäfen sich ihrem Ende nähern. Die Wendung leitete die Eröffnung der drei großen Parallelbahnen (Moskau-)Petersburg-Reval-Baltischport, Zarizyn-Riga und Romny-Libau ein. Solange die letztgenannte aus zwei, verschiedenen Besitzern gehörigen Bahnen (Libau-Koschedary, eröffnet 1871, und Wilna-Romny, eröffnet 1874) bestand, war sie verhältnismäßig unschädlich, da Libau von dem Schnittpunkt Koschedary 33 km weiter entfernt liegt als Königsberg. 1876 aber erfolgte die Vereinigung der beiden Bahnen zur Libau-Romnyer, welche natürlich darauf bedacht war, den Güterverkehr womöglich ihre ganze Länge benutzen zu lassen. Und das ließ sich durch Differentialtarife erreichen. [1]) Mit dem Jahre 1874 kann unter diesen Umständen die Blütezeit des Königsberger Handels auf absehbare Zeit für abgeschlossen betrachtet werden. Daß der Güterverkehr dieses Platzes im Gegensatz zu der weichenden Tendenz, welche er seit jenem Jahre zeigt, 1877 seinen Höhepunkt erreichte, wird mit der Sperrung der russischen Pontushäfen durch die türkische Flotte vollständig erklärt. 1885, in dem Jahre der afghanischen Wirren, führte die Furcht vor einer Blokade der baltischen Küste trotz des nicht besonders günstigen Ausfalls der Ernten wieder etwas mehr Güter über Königsberg.

Den „Berichten über den Handel und die Schifffahrt zu

---

1) Dullo, S. 94.

Königsberg“ entnehme ich folgende Tabelle über die Güterbewegung der Ostbahnstation:

	Angekommen	Abgegangen		Angekommen	Abgegangen
	Tonnen			Tonnen	
1860	56 262	23 688	1874	366 416	218 685
1861	66 550	32 247	1875	304 505	152 880
1862	76 147	39 317	1876	294 210	132 147
1863	92 145	49 907	1877	397 051	154 795
1864	100 997	51 483	1878	295 379	60 410
1865	90 540	61 465	1879	256 780	91 938
1866	104 262	67 339	1880	177 040	85 604
1867	120 441	78 093	1881	196 976	90 361
1868	173 312	108 991	1882	228 424	107 745
1869	144 632	94 725	1883	205 367	118 279
1870	175 838	97 784	1884	183 129	123 142
1871	164 686	110 665	1885	184 849	130 761
1872	168 770	131 258	1886	189 558	116 338
1873	326 227	147 713	1887	227 009	122 412

Das Verhältnis zwischen den über den Westflügel und den über den Ostflügel der Bahn auf der Station beförderten Mengen von Wagenladungsgütern stellte sich nach dem Ostbahnbericht von 1877/78, dem letzten ausführlichen, folgendermaßen:

	Angekommen von	Abgegangen nach	Zusammen
	Tonnen		Tonnen
Westen	42 000 000	40 000 000	82 000 000
Osten	330 000 000	50 000 000	380 000 000

82 000 000 : 380 000 000 = 1 : 4,6

Per Bahn empfängt Königsberg Fabrikate und Kolonialwaaren von Westen und versendet dieselben nach Osten. Bei dem Produkte der Land- und Forstwirtschaft unseres Klimas findet das Umgekehrte statt, während diejenigen des Bergbaus beide Richtungen einschlagen.

Was die lokale Bedeutung der Pregelbahn anbelangt, so gravitieren nach derselben die Kreise Königsberg-Stadt, Königsberg-Land (zu etwa $^2/_3$) Wehlau, Labiau, Insterburg (zu $^3/_5$), Gumbinnen, Stallupönen und Pillkallen, sowie der äußerste Nordosten der Kreise Friedland und Pr. Eylau; zusammen 6500 □km

mit annähernd 500 000 Einwohnern. Unmittelbar verbindet die Bahn Königsberg mit den Provinzialstädten Tapiau (3300 E.), Wehlau (5270), Insterburg (21 000), Gumbinnen (10 450) und Stallupönen (4100). Seitwärts liegen Labiau (4800 E., durch die Deime und eine 29 km lange Chaussee mit Tapiau verbunden), Friedland (3500 E., 23 km von Tapiau und 28 von Wehlau), Allenburg (2300 E., 16 km von Wehlau), Pillkallen (2900) und Schirwindt (1500), welche beiden 18 und 31 km von Stallupönen entfernt sind. Sodann verdienen Erwähnung: die der Bahn parallele Chaussee von Königsberg nach Rußland mit Abzweigungen von Königsberg in der Richtung auf Labiau, von Wehlau nach Agilla am Kurischen Haff, von Taplacken bei der Bahnstation Puschdorf nach Skaisgirren (in der Richtung auf Tilsit), von Insterburg nach Mehlauken und von Gumbinnen und Stallupönen nach Norden und Süden. Ferner kreuzen in Königsberg und Insterburg Bahnen von 3 Himmelsrichtungen die Ostbahn. Der Pregel ist zwischen diesen beiden wichtigen Knotenpunkten eine Konkurrenzlinie für den Güterverkehr, unterhalb Wehlau, wo er von Dampfern befahren wird, auch für die Personenbeförderung. Dagegen findet von den in seiner Mündung einlaufenden Seeschiffen nach der Ostbahn und umgekehrt eine Umladung bei Königsberg statt, welche durch die am 1. November 1877 eröffnete, aber bereits in einem Gesetz vom 19. Oktober 1852 vorgesehene Zweigbahn nach dem Kaibahnhof (1,35 km) sehr erleichtert wird.

Hauptgegenstände des Versandes aus dem Pregelgebiet sind: Getreide nach Insterburg, Tilsit, Königsberg und Berlin, sowie von Königsberg nach Westen, Heu und Stroh nach denselben Plätzen, Mühlenfabrikate namentlich von Wehlau und Trakehnen im Lokalverkehr nnd nach Königsberg, Ölkuchen und Kleie durch Vermittelung besonders von Insterburg nach Königsberg, Steine und Holz ebendorthin (letzterer Artikel aus dem mittleren, waldreichen Teile), Abfälle nach Insterburg, Königsberg und Berlin, Flachs, Hanf und Heede von Königsberg nach Sachsen, Böhmen, den westlichen Provinzen, Belgien und

Frankreich, Wolle von Königsberg nach Berlin und den Rheinlanden, Vieh, namentlich aus den östlichen Kreisen, dem klassischen Gebiet der ostpreußischen Pferdezucht, welches auch die meisten Schweine der Monarchie besitzt, und vom Wehlauer Pferdemarkt, Butter, Käse, Eier, Geflügel nach Insterburg, Königsberg und Berlin, Fische vom Kurischen Haff besonders nach Rußland.

Empfang: Steinkohlen von Oberschlesien und durch Vermittelung von Königsberg, Memel und Insterburg, Kalk von Gogolin, Düngemittel, Eisen, Material- und Kolonialwaren, Heringe, Bier, Spirituosen und Petroleum von den genannten Plätzen Ostpreußens, Manufaktur- etc. Waren von Leipzig, Dresden, Berlin und Königsberg, Steingut, Glas- und Eisenwaaren besonders aus Sachsen.

Rußland versendet mit der Ostbahn Getreide nach Königsberg und Berlin, Flachs, Hanf und Heede (Hauptstapelartikel) nach Königsberg und Oesterreich, Ölsaaten nach Königsberg und Breslau, Holz nach Stallupönen, Gumbinnen und Insterburg, Tabak und Spiritus nach Hamburg, Kleie, Terpentin, Knochen und Lumpen nach Königsberg, Vieh, namentlich Wild und Geflügel nach Berlin, Hamburg, Dresden und Frankreich, Borsten nach Leipzig, Eier nach Berlin, Hamburg, Belgien und Frankreich. Es empfängt dafür Kohlen von Pillau und Oberschlesien, Maschinenteile aus Deutschland und Frankreich, Eisen vom Rhein, Kalk von Gogolin, Eisenwaaren, Thee, Heringe und Bier von Königsberg, Fische vom Kurischen Haff.

Die strategische Rolle der Pregelbahn besteht darin, daß dieselbe einen schnellen Transport von Truppen und Munition nach dem Osten der Provinz gestattet. Im Ernstfalle würde sie eine wertvolle Operationsbasis für einen Vorstoß in das russische Nordwestgebiet bilden, dessen Schlüssel die in ihrer Verlängerung liegende Festung Kowno ist.

II. Die ostpreussische Südbahn.

Wie lebhaft die Beziehungen zwischen Königsberg und dem durch die Ostbahn mit ihm verbundenen Teile Rußlands auch immer gewesen und absolut genommen noch gegenwärtig sein mögen, so beruht doch der Vorteil der geographischen Lage jenes Handelsplatzes vor allem darauf, daß er den Endpunkt der kürzesten Linie vom Schwarzen Meer nach der Mündung eines schiffbaren baltischen Flusses und somit ein Emporium für das Gebiet der schwarzen Erde, die Hauptkornkammer Europas, bildet. Um nach Königsberg zu gelangen, schlug das südwestrussische Getreide natürlich früher als bequemsten den Wasserweg vom Dniepr durch Pripet, Niemen und Deime ein. Dieser ist nun im Winter geschlossen. Die russischen Landstraßen aber lassen noch heute bekanntlich sehr viel zu wünschen übrig und die über Rastenburg führende preußische Chaussee wurde, da sie den Verkehr des einer direkten Wasserverbindung mit Königsberg entbehrenden inneren Ostpreußen kaum bewältigen konnte, arg mitgenommen. Eine Chaussee nach Pillau, dem Vor- und Winterhafen Königsbergs, wurde gar erst 1857 angelegt, nachdem die Königsberger Handelsberichte jahraus, jahrein über die Umständlichkeit des Landverkehrs mit demselben Klage geführt hatten.

Nach dieser Richtung mußte sich der ostpreußische Unternehmungsgeist zuerst wenden, nachdem durch die Ostbahn in erster Linie ein Bedürfnis des Staats befriedigt worden. So wurde auf grund eines mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 2. November 1863 genehmigten Statuts die „Ostpreußische Südbahn-Gesellschaft“ gegründet mit einem Anlagekapital von 39 000 000 Rmk. zum Bau einer Eisenbahn von Pillau über Königsberg nach Lyck. Derselbe erfolgte unter Leitung des vielgenannten Dr. Strousberg. Am 11. September 1865 wurde die Bahn bis Königsberg, am 24. desselben Monats bis Rastenburg, am 8. Dezember 1868 bis Lyck und am 1. November 1871 bis zur Landesgrenze bei Prostken eröffnet. Sie mißt 242,84 km, wovon 178,72 km auf die Hauptbahn Pillau-Lötzen kommen; der

Rest befindet sich im Sekundärbetriebe. Das Anlagekapital beläuft sich auf Rmk. 49 200 000. Durch Vertrag vom 27. August 1883 hat die Südbahn auch den Betrieb der im Besitz der Königlichen Domänenverwaltung befindlichen Sekundärstrecke Fischhausen-Palmnicken (18,43 km, Gesetz vom 21. November 1883, Eröffnung am 16. September 1884) übernommen.

Das provinzielle Gebiet der Südbahn umfaßt die Südwesthälfte des Fischhausener Kreises, die Stadt Königsberg nebst ihrem Weichbild und den im Westen, Nordosten, Osten und Süden desselben gelegenen Teilen des gleichnamigen Landkreises, gute 2/3 von Pr. Eylau und Friedland, die Kreise Rastenburg, Lötzen und Lyck, sowie die nicht selbst durchschnittenen Gebiete von Nordost-Heilsberg, Nordost-Rössel, Nord-Sensburg, Nord-Johannisburg und den größten Teil von Angerburg; alles in allem ungefähr 8000 □ km mit 560 000 Einwohnern. Unmittelbar berührt werden Pillau (3500 Einwohner), das Seebad Neuhäuser, Fischhausen (2800), das Bernsteinbergwerk Palmnicken, Königsberg (151 150), Pr. Eylau (3800), Bartenstein (6650), Rastenburg (7200), Lötzen (5120) und Lyck (8625). Außerdem verkehren mit der Südbahn Creuzburg (2200; 13 km vom Bahnhof Tharau), Landsberg (3000) und Domnau (2200) (17 und 16 km von Pr. Eylau), Friedland (3500; je 30 km von Pr. Eylau und Bartenstein), Heilsberg und Bischofstein (6000 und 3500); 24 und 21 km von Bartenstein), Schippenbeil (3300; 5 km von Wöterkeim), Rössel (3700; 15 km von Korschen), Barten, Drengfurth und Sensburg (1750, 2000 und 3800; 18,21 und 27 km von Rastenburg), Rhein und Nikolaiken (je 2400 Einwohner; 10 und 28 km von Stürlack), Angerburg (4500; 26 km von Lötzen, mit dem auch über den Mauersee Verbindung besteht) und Arys (1500; je 30 km von Lötzen und Lyck.)

Die Wasserstraße zwischen Pillau und Königsberg konkurriert mit der sogen. Samlandbahn, welche ja nur zu ihrer Ergänzung bestimmt wurde. Verluste sind der Südbahn dagegen in der Provinz infolge des Ausbaues des preußischen Staatsbahnnetzes erwachsen. Die Eröffnung der Linie Thorn-Insterburg

kam ja selbstverständlich auch dem Lokalverkehr der Südbahn zugute. Indem hier aber ein südlicherer Weg nach dem Westen entstand, wurde Masuren zum Teil der Benutzung der Strecke Korschen-Königsberg enthoben. Diesmal überwog freilich noch der Gewinn: die Frequenzsteigerung in Korschen blieb ohne erkennbaren nachteiligen Einfluß auf den Verkehr des Königsberger Süd- und Rangierbahnhofs.

Korschen	Personen		Tonnen Güter	
	Angekommen	Abgegangen	Angekommen	Abgegangen
1870	13 659	13 881	13 368	9 344
1871	15 312	14 690	8 754	9 847
1872	23 697	25 220	12 342	19 480
1873	31 478	31 267	20 499	28 665
1874	40 409	37 041	61 040	28 376

Königsberg Südbahnhof	Personen		Tonnen Güter	
	Angekommen	Abgegangen	Angekommen	Abgegangen
1870	91 857	76 175	105 672	35 247
1871	87 076	93 528	122 367	39 264
1872	93 585	92 675	116 240	38 885
1873	99 936	100 062	148 184	53 038
1874	116 627	111 656	233 476	77 425

Die Linie Insterburg-Lyck beeinflußte den Lokalverkehr der in betracht kommenden Südbahnstation Lyck gar nicht. Lyck-Güldenboden und Allenstein-Kobbelbude dagegen thaten merklichen Abbruch, wie die Frequenzverminderung der Südbahnstationen Korschen, Lötzen (an der Einmündung der von Johannisburg kommenden Wasserstraße) und Lyck zeigt.

Korschen	Personen		Tonnen Güter	
	Angekommen	Abgegangen	Angekommen	Abgegangen
1883	59 629	65 279	21 183	22 369
1884	68 990	65 625	27 844	21 207
1885	63 974	62 036	15 104	19 269
1886	62 925	61 387	13 200	17 115
1887	66 653	64 674	17 773	21 156
Lötzen				
1883	34 356	33 724	14 634	36 248
1884	38 317	37 432	12 683	33 008
1885	37 198	36 240	10 740	26 605
1886	34 003	33 450	10 970	22 720
1887	34 416	34 142	15 270	26 926





Lyck	Personen		Tonnen Güter	
	Angekommen	Abgegangen	Angekommen	Abgegangen
1884	34 865	35 779	17 783	6 820
1885	32 381	32 728	11 469	5 681
1886	33 117	35 335	10 056	5 538
1887	33 743	34 207	8 598	9 198

Mußten solche Verluste mit der fortschreitenden Entwickelung des Inlandes eintreten, so ist die der Südbahn im Weltverkehr bereitete Konkurrenz zum großen Teil eine künstliche und darum um so schwerer zu verwinden.

Die Fortsetzung der Südbahn ins Russische dachte man sich anfangs in der Richtung auf Grodno im Anschluß an die Dniepr-Niemen-Schifffahrt. Da aber mittlerweile die von Odessa ausgehenden russischen Südwestbahnen in Brest ihren Endpunkt fanden, so wurde die kürzeste Verbindung mit diesem gewählt und bis zum 15. August 1873 vollendet. Dadurch erfuhr das Handelsgebiet Königsbergs eine gewaltige Erweiterung bezw. Verschiebung seines Schwergewichts nach Süden, so daß die Zufuhr von dieser Seite nach Königsberg und umgekehrt bedeutend größer wurde wie diejenige mit der Ostbahn. Als Beleg dafür gebe ich die von Dr. Dullo auf grund der Königsberger Handelsberichte zusammengestellte Tabelle (auf S. 90 u. 91) wieder.

Königsberg	Angekommen		Abgegangen	
	Ostbahn	Südbahn	Ostbahn	Südbahn
	Tonnen			
1866	107 074	22 427	68 518	16 604
1867	122 515	42 561	79 500	52 245
1868	175 848	49 696	110 600	67 589
1869	146 615	74 808	98 823	56 209
1870	177 686	122 233	102 848	85 082
1871	166 255	196 034	112 141	81 455
1872	168 768	130 746	131 258	76 730
1873	326 227	183 523	147 713	123 434
1874	366 466	294 147	218 685	202 995
1875	304 505	323 411	152 880	220 812
1876	294 209	241 122	132 047	201 339
1877	397 051	423 550	154 795	212 799
1878	295 379	447 537	60 410	212 743

Königsberg	Angekommen Ostbahn	Südbahn	Abgegangen Ostbahn	Südbahn
		Tonnen		
1879	256 780	249 174	91 938	194 224
1880	177 041	151 987	85 604	142 793
1881	196 979	293 653	90 361	135 445
1882	228 424	397 512	107 745	187 385
1883	205 367	411 183	118 279	227 016
1884	183 129	358 938	123 142	137 003
1885	184 849	456 666	130 761	158 015
1886	189 558	209 577	116 338	140 132

Während die Ostbahn namentlich Hanf aus Rußland bringt, hat die Südbahn Getreide an sich gezogen. 1885 führte sie von diesem Artikel mehr als 6 mal so viel nach Königsberg wie die Ostbahn (vgl. die Tabelle bei Dullo, S. 92). Natürlich stieg auch die Gesamtzufuhr Königsbergs an Getreide.

Durch den Anschluß der Südbahn an das russische Netz gewann Königsberg zunächst auch das ihm durch die Tarifpolitik der großen russischen Bahn entrissene Moskau zurück, von welchem seit 1871 eine Bahn über Smolensk nach Brest führt. Infolgedessen kamen 1872 sogar von hinter Orel Zufuhren.

Aber auch die auf die neue Verbindung Königsbergs mit Klein-Rußland gesetzten Hoffnungen wurden durch den Eintritt des entfernteren, aber innerhalb der russischen Grenze belegenen Libaus in die Handelsgeschichte gründlich zerstört. 1881 vereinbarte die Libau-Romnyer Bahn mit der Kiew-Kursker, daß von allem nicht nach Odessa gehenden ukrainischen Getreide Zweidrittel nach Libau gelangen, der Rest aber noch zwischen Königsberg und Danzig im Verhältnis von 3 : 1 geteilt werden solle. Von Kowel, dem Schnittpunkte der russischen Südwestbahnen und der Weichsellinie, ist Danzig 111 km weiter entfernt als Königsberg. Nach diesem waren die Frachten daher von vornherein um 10 Rmk. pro Waggon von 10 Tonnen billiger berechnet, nach Pillau aber teurer als nach Neufahrwasser, obgleich auch dieser Vor- und Winterhafen Kowel ferner liegt als Pillau. Erst der Hinweis der Königsberger Kaufmannschaft auf

die erheblichen Leichterkosten, welche der Wassertransport zwischen Königsberg und Pillau verursacht, bewirkte im Jahre 1883 die Erhöhung des Frachtunterschiedes auf 20 Rmk.

1885 wurde die russische Staatsbahn Wilna-Rowno eröffnet, welche Libau abermals begünstigen sollte. Die Südwestbahnen lenkten nun in der Erkenntnis, daß auch sie durch das Gelingen dieses Planes geschädigt werden würden (die neue Bahn machte ja den Weg von Rowno nach Grajewo-Prostken überflüssig), den Güterverkehr südwärts nach Odessa, welches bisher als eigentlicher Nebenbuhler Königsbergs noch nicht aufgetreten war.

Auch die Markfrachten, auf welche die deutsche Geschäftswelt anfangs recht stolz war, schlugen gegenüber dem niedrigen Rubelkurs zum Nachteil Königsbergs aus, bis 1878 ein gemischter Tarif zugestanden wurde.[1])

Die wichtigeren Stapelartikel der Südbahn sind:[2]) Getreide, Flachs, Hanf, Ölkuchen, Erbsen (besonders graue, eine Besonderheit des deutschen Ostweichselgebiets), Mühlenfabrikate, Brenn- und Nutzholz, Ziegel, Cement, Steinkohlen, Salz, Düngemittel, Lumpen, Eisen, Stahl, Eisenwaaren, Maschinen, Kolonialwaaren, Heringe, Vieh, namentlich auch Geflügel, welches augenblicklich, weil zollfrei, in großer Menge aus Rußland über die Grenze geschafft wird.

Nach der Leidensgeschichte der Südbahn ist die Geneigtheit, sie zu verkaufen, begreiflich genug. Andererseits hat der Staat sehr wohl ein Interesse daran, diese als Verbindung Königabergs mit der Seefestung Pillau, dem masurischen Seeendefilee und der Reichsgrenze in der Richtung auf Brest strategisch sehr wichtige Linie in seine Hand zu bekommen. Indes sind bisher die in dieser Frage gepflogenen Unterhandlungen an der Unvereinbarkeit der beiderseitigen Vorschläge gescheitert

---

1) Vgl. über alle diese Verhältnisse Dr. Dullo, S. 94—100.

2) Die Versand- und Empfangsorte sind in den „Geschäftsberichten des Verwaltungsrates der Ostpreußischen Südbahngesellschaft“ nicht aufgeführt.

und hat die Aktiengesellschaft 1888 durch erhebliche Neuanschaffungen die Überzeugung bekundet, auch ferner bestehen zu können.

III. Insterburg-Memel.

Schon etwas früher als die Ostpreußische Südbahn-Gesellschaft, nämlich im Jahre 1860, hatte sich eine Aktiengesellschaft gebildet behufs Erbauung einer Eisenbahn von dem eben erst Ostbahnstation gewordenen Insterburg zunächst nach Tilsit. Im Frühling 1863 wurden die Arbeiten in Angriff genommen (wieder unter Leitung Dr. Strousbergs) und bis zum 16. Juni 1865 beendigt. Die Strecke hat eine Länge von 53,82 km und ein Geleise. Das konzessionierte Anlagekapital betrug ursprünglich 9 267 000 Rmk. und stieg bis zum Jahre 1884, in welchem die Verwaltung auf grund des Gesetzes vom 17. Mai auf den Staat überging, auf 10 167 000 Rmk. Davon waren verwendet 9 724 200, also auf den Kilometer 177 384. Nach dem Gründungsplan sollte die Bahn natürlich zunächst den Interessen der beiden durch sie verbundenen Städte und des zwischen ihnen liegenden, an Wiesen und Vieh reichen Landgebietes dienen, außerdem aber ein Stück des Nachbarreiches, in diesem Falle also Schamaiten und die baltischen Gouvernements, dem Landverkehr mit Deutschland erschließen. Daß aus der daraufhin ins Auge gefaßten Verlängerung über Tauroggen nach Mitau nichts geworden ist, daran trägt nicht Preußen die Schuld.

Dagegen fand die Insterburg-Tilsiter Bahn eine Fortsetzung innerhalb Preußens, nämlich nach Memel. Für diesen Hafenplatz und das auf dem rechten Ufer des gleichnamigen Flusses belegene Stück der Provinz war eine Bahnverbindung mit dem Hauptkörper der Monarchie um so notwendiger, als dies Gebiet klein, nicht besonders fruchtbar (Wiesen, Weiden und Pferdezucht herrschen vor) und trotz seiner so günstigen Lage am Unterlauf eines schiffbaren Stromes durch den wirthschaftspolitischen Gegensatz zwischen Deutschland und Rußland von

seinem natürlichen Hinterlande abgeschnitten ist. Das thatsächliche Monopol, welches Königsberg durch die Eydtkuhner Bahn erhalten, hatte dasselbe auch Memel, welches erst durch die Aufhebung der Bannrechte in der Stein-Hardenbergschen Ära zum Genuß seiner geographischen Lage gekommen war,[1]) wieder gänzlich überflügeln lassen. Es hätte daher nicht erst der Erinnerung an „die historische Schuld“ von 1807 bedurft,[2]) um der Staatsregierung über das Bedenken hinwegzuhelfen, daß der Brückenbau über die Memel — unterhalb Kowno war der Übergang über dieselbe nur per Trajekt möglich — das Unternehmen recht kostspielig machen, die Rentabilität desselben ohne Verbindung mit Kurland aber gering sein werde. Auch strategisch mußte die Hineinziehung des trefflichen Memeler Ankerplatzes, der für seinen Verkehr mit dem übrigen Deutschland ja fast ausschliesslich auf den Wasserweg angewiesen war, in das Bahnnetz wünschenswerth erscheinen. Indes ließ der Erlaß des bezügl. Gesetzes bis zum 25. März 1872 auf sich warten, die Vollendung der 92,32 km langen Strecke bis zum 1. Oktober 1875. Es kamen dazu die beiden in demselben Gesetze vorgesehenen kleinen Zweigbahnen in Memel nach dem Dangefluß (1,06 km) und nach dem Winterhafen (2,09 km) am 1. April und am 22. November 1876.

Memel ist mithin von dem Kreuzungspunkte Insterburg 146,14, sein Winterhafen 148,23 km entfernt, Königsberg dagegen 90,90 und selbst Pillau nur 137,00 km. Abgesehen hiervon hat sich die Hoffnung der Memeler, mittelst der neuen Bahn das russische Littauen wieder zu erobern, schon deshalb nicht erfüllt, weil die Insterburg-Tilsiter Bahn den Zusammenhang der ostpreußischen Staatsbahnen unterbrach und als kleine Privatbahn beim Abschluß von Verbandtarifen im Nachteil war.

---

1) Vgl. Dullo, S. 84.

2) Motive: Anlagen, 1871/72, Bd. I., S. 167 u. 168. Die Kosten betrugen 17400000 Rmk., also 188475 pro km.

Wert des Güterumsatzes zwischen Memel und dem Binnenlande vor und nach der Eröffnung der neuen Bahn:

	Einfuhr: Mk.	Ausfuhr: Mk.
1874	23 355 300	2 515 200
1875	14 507 800	2 465 000
1876	13 306 000	4 140 500
1877	19 331 300	3 579 000
1878	18 599 300	3 629 600

Seit der Verstaatlichung der Insterburg-Tilsiter Bahn bildet die ganze Linie Insterburg-Memel keine Sekundärbahn mehr, sondern, obwohl nach wie vor eingeleisig, eine Hauptlinie (natürlich mit Ausschluß der beiden Hafenbahnen). Es bedienen sich derselben der nordöstliche Teil des Insterburger Kreises, der Ragniter, Tilsiter, Niederunger, Heydekruger und Memeler Kreis mit zusammen 5000 □km und 250 000 Einwohnern. Unmittelbar berührt werden Insterburg (21 000 E.), Tilsit (22 500) und Memel (18 800); seitwärts liegen Ragnit (3700 E. 11 km südöstlich von Tilsit und mit diesem durch die Memel verbunden) und Heinrichswalde (1800 E. 17 km südwestlich von Tilsit). Außer den Chauseeen nach diesen Orten sind folgende zu nennen: von Memel nach Libau und den schamaitischen Marktflecken Crottingen und Garsden, von Heydekrug und Tilsit nach der Niederung, Tilsit-Tauroggen, Tilsit-Georgenburg (meist Stromverkehr) und von den südlicheren Stationen nach dem Insterthale. Die Wasserstraße nach dem Haff und zum Pregel ist mehr Konkurrenz- als Zufuhrweg.

Das Gebiet der Bahn versendet hauptsächlich: Vieh (namentlich Pferde, sodann Rinder, dagegen sehr wenig Schafe), Getreide nach seinen eigenen Städten und Königsberg, Flachs, Hanf und Heede namentlich von Tilsit und Memel nach Insterburg, Königsberg, Schlesien und Österreich, Tabak aus der Tilsiter Niederung nach der Provinz, Butter und Käse nach Memel, Berlin und Königsberg, Holz von Tilsit nach der Provinz und Mitteldeutschland, Ziegel und gewöhnliche Steine im Lokalverkehr, Fische von Heydekrug nach Berlin. — Empfangen

werden dafür: Holz aus Rußland (namentlich über Tauroggen und Georgenburg) nach Memel, sowie von Tilsit im Lokalverkehr, Steinkohlen, Düngemittel, Heringe von Memel, Kalk von Gogolin besonders nach Tilsit, Mehl von Tilsit und den Pregelstädten, Bier, Spiritus und Kolonialwaaren von Memel, Tilsit, Insterburg und Königsberg, Petroleum von Eydtkuhnen, Memel und Königsberg, feinere Waaren von Berlin und Mitteldeutschland.

In dem Übergangsjahre 1866 besaßen die damals vereinigten Provinzen Ost- und Westpreußen drei Eisenbahnlinien: die Ostbahn, die Tilsit-Insterburger und die sich ihrer Vollendung immer mehr nähernde Südbahn.

Es kamen:[1])

	auf 100 □km	und auf 10 000 Einw.
in Ost- und Westpreußen . .	$0_{,98}$ km Bahn	$2_{,1}$ km Bahn
in Pommern	$1_{,40}$ „ „	$2_{,78}$ „ „
in Brandenburg	$2_{,14}$ „ „	$3_{,27}$ „ „
in Posen	$1_{,45}$ „ „	$2_{,76}$ „ „
in Schlesien	$3_{,19}$ „ „	$3_{,65}$ „ „
in Sachsen (Provinz) . . .	$3_{,31}$ „ „	$4_{,08}$ „ „
in Westfalen	$4_{,12}$ „ „	$4_{,78}$ „ „
in der Rheinprovinz	$4_{,73}$ „ „	$3_{,76}$ „ „
im preußischen Staat . . .	$2_{,44}$ „ „	$3_{,64}$ „ „

Während die Weichselufer, der Norden und der Osten Altpreußens leidlich mit Bahnverbindungen versorgt waren, mußten die Frachten aus seinem übrigen Binnenlande, namentlich den pommerellischen und den an der polnischen Grenze belegenen Kreisen 60—150 km zum Teil ganz unchaussierten Weges zurücklegen, um ihren Absatzmarkt bezw. die nächste Eisenbahnstation zu erreichen. Größere Stapelplätze im Innern selbst konnten sich bei so mangelhaften Verkehrsverhältnissen auch

---

1) Nach den Angaben im letzten Heft des 1866er Jahrgangs des Kgl. Statistischen Büreaus in km u. s. w. umgerechnet: 1 Meile = $7_{,5}$ km, 1 □Meile = $55_{,06}$ □km.

nicht bilden. Der Getreidetransport nach Königsberg kostete oft 2mal mehr als derjenige von hier nach England. Die Tracierung der Ostbahn zwischen Bromberg und Königsberg war eben unwirtschaftlich. Das machte sich ganz besonders während der dem Kriege von 1866 folgenden Notstandsjahre fühlbar. Eine Ausfüllung jener Lücke im Osten der Weichsel durch Privatbahnen war damals nicht möglich. Die beiden besprochenen ostpreußischen Unternehmungen der Art gehören einer weit günstigeren Periode an und sogar sie hatten viele finanzielle Schwierigkeiten zu überwinden. Seit 1865 thaten die beteiligten Kreise alles Erdenkliche, um durch Selbsthilfe zum Ziel zu gelangen. Sie bewarben sich um englisches Kapital und erhielten solches auch unter der Bedingung ihrer eigenen Garantie zugesichert. Die Staatsregierung aber versagte die Genehmigung im Hinblik auf die Nachteile des Eisenbahnbaus durch Generalunternehmer, Nachteile, welche unzweifelhaft vorhanden, unter den obwaltenden Umständen aber das kleinere Übel waren.[1]) So blieb nur der Weg recht schleuniger Staatshilfe übrig. Derselbe wurde durch das Gesetz vom 17. Februar 1867 beschritten, welches den Bau einer das Herz von Ostpreußen durchschneidenden Bahn anordnete.[2])

IV. Thorn-Insterburg.

Diese neue Linie wurde in der Zeit vom 16. Januar 1871 bis zum 15. August 1873 streckenweise eröffnet. Sie ist 301,14 km lang und bildet eine eingeleisige Hauptbahn. Ihre Kosten betrugen 39 000 000 Rm., also 129 508 pro km.

Das Gebiet der Bahn besteht aus dem südöstlichen Drittel des Kreises Insterburg, dem Gerdauer, Nordwest-Rastenburg,

---

1) S. „Die Provinz Preußen und ihre Berücksichtigung durch den Staat. Denkschrift des Vorsteheramts der Kaufmannschaft zu Königsberg. 1867.“

2) Motive: Anlagen, 1867/68, Bd. I. S. 220 u. 221.

Rössel mit dem angrenzenden Stück von Sensburg, dem größten Teil von Allenstein und Osterode, Südost-Rosenberg, West-Löbau, Briesen mit einem Stück von Strasburg und Ost-Thorn, zählt also über 6000 □km mit 350 000 Einwohnern. Von den zugehörigen Städten liegen an der Bahn selbst:[1]) Insterburg (21 000 E.), Gerdauen (3000), Wartenburg (4850), Allenstein (11 600), Osterode (7150), Dt.-Eylau (6700), Bischofswerder (2200), Briesen (4700), Schönsee (1650) und Thorn (24 000). Seitwärts liegen: Allenburg und Friedland (2300 u. 3500 E., 18 und 23 km nordwestl. von Gerdauen), Nordenburg und Angerburg (2700 u. 4500 E., 19 u. 40 km südöstl. von Gerdauen), Barten (1800 E., 11 km von Skandau), Rössel (3700, 15 km von Korschen), Bischofstein (3600, 10 km von Bischdorf), Bischofsburg und Sensburg (4300 u. 3750, 8 u. 35 km von Rothfließ), Seeburg (3100, 10 km von Wieps), Liebemühl (2350, 13 km von Osterode nordwestl.), Gilgenburg (2000, 37 km von Osterode südl.), Freystadt (2400, 14 km von Bischofswerder nördl.), Neumark und Kauernick (2850 und 1100, 18 u. 21 km südöstl. von Bischofswerder), Gollub (3000, 15 km von Schönsee, gegenüber dem russischen Dobrzin). Damit ist zugleich die Richtung der wichtigeren Landstraßen bezeichnet. Dieselben münden senkrecht in die Bahn, welche so eine schöne Grundlage für die später gebauten Querbahnen bildete. Da überdies durch die Kreuzung mit der Südbahn, mit dem oberländischen Kanal und mit der Weichsel eine fürs erste genügende Verbindung mit der Küste gesichert war, so that die Regierung recht, wenn sie entgegen manchen anderen Ratschlägen, der Längsbahn vor den Querbahnen den Vorzug gab. Jene schuf zugleich eine

---

1) Bei der Vorbereitung der Bahn herrschte über die Richtung Thorn-Osterode Einhelligkeit. Für den weiterhin einzuschlagenden Weg wurden zwei Vorschläge gemacht. Nach dem einen sollte die Bahn von Osterode über Guttstadt, Heilsberg, Bartenstein, Schippenbeil und Gerdauen nach Insterburg gehen. Diese Linie hätte zwar infolge ihrer größeren Annäherung an Königsberg den Lokalverkehr mit diesem mehr begünstigt, lag aber dem Süden der Provinz zu fern. Man entschied sich daher für das andere Projekt.

Verbindung der Festungen Thorn und Königsberg, schloß an die Tilsit-Insterburger Bahn an und nahm infolge der Verbindung mit der großen russischen Bahn einerseits, Thorn, Berlin, Posen, Kottbus, Leipzig, Halle, Düsseldorf u. s. w. andererseits sogleich eine hervorragende Stellung im Weltverkehr ein.

Auf diesem Wege werden nach Rußland versandt: Steinkohlen und Kalk aus Oberschlesien, Maschinen und Maschinenteile aus Deutschland und Frankreich; von Rußland versandt: Flachs und Hanf besonders nach Österreich, Ölsaaten nach Breslau, Wild und Geflügel nach Dresden und Frankreich, Borsten nach Leipzig. — Das provinzielle Bahngebiet versendet: Getreide, Kartoffeln, Mehl u. s. w. nach den provinziellen Märkten, nach dem übrigen Nord- und Mitteldeutschland, Zuckerrüben aus dem Culmerlande nach den Zuckerfabriken in Schönsee, Culmsee und Melno, Zucker von Schönsee nach Neufahrwasser, Holz nach Allenstein, den Pregelstädten, Posen, Halle u. s. w., Steine und Ziegel im Binnenverkehr, Vieh desgleichen und nach Westen, Wolle besonders durch Vermittelung Thorns nach Berlin, Posen, Lodz, Petersburg und Moskau, Butter nach Berlin, Spiritus aus dem westlichen Teile nach verschiedenen nordostdeutschen Stationen, namentlich nach Danzig und Königsberg, von Thorn aber selbst nach Paris und Antwerpen, Fische und Krebse aus dem Oberlande nach Thorn, Graudenz und Berlin.

Empfang: Steinkohlen und Kalk überwiegend aus Oberschlesien, Holz aus dem südlichen Teile des Gebiets der Marienburg-Mlawkaer Bahn, Salz und Düngemittel von Inowraclaw, Neufahrwasser und Pillau, Bier von Königsberg, Elbing, Gerdauen u. a. O., Kolonial- und Materialwaaren von den Hauptstapelplätzen der beiden Provinzen, Eisen und Eisenwaaren von den Seehäfen, sowie aus Oberschlesien und den Rheinlanden.

Die Eröffnung der Thorn-Insterburger Bahn machte sich in einer starken Frequenzsteigerung des Direktionsbezirks Bromberg, insbesondere auf der Station Eydtkuhnen, sowie auf dem Königsberger Süd- und Rangierbahnhof bemerkbar.

Ostbahn	Personen	Tonnen
1870	2 829 859	2 628 521
1871	3 179 882	2 835 801
1872	3 689 894	3 796 839
1873	4 262 394	3 558 759
1874	4 593 642	4 474 972
1875	4 855 895	3 496 387

Eydtkuhnen	Personen		Tonnen Güter	
	Angekommen	Abgegangen	Angekommen	Abgegangen
1870	21 247	32 398	16 537	45 759
1871	24 544	37 172	15 539	39 561
1872	25 161	41 423	13 371	32 453
1873	30 295	49 420	14 138	33 778
1874	38 351	63 881	21 459	30 781
1875	36 599	63 213	33 860	42 473

Der Verkehr auf dem Südbahnhof Königsberg ist bereits in dem von der Südbahn handelnden Abschnitt vorliegender Arbeit tabellarisch dargestellt. (S. 17.)

Besonders merkwürdig ist die Thatsache, daß die Frequenz der vorher für das südwestliche Ostpreußen und den angrenzenden Teil von Westpreußen in betracht kommenden Stationen der Haffbahn trotz der durch die neue Linie bedingten Schmälerung des Hinterlandes derselben ungestört zu steigen fortfuhr, während die neu eingerichteten Stationen gleichzeitig ebenfalls einen den Kräften ihres Gebiets entsprechenden Verkehr aufzuweisen hatten. Wie gering müssen also früher die geschäftlichen Beziehungen dieses Landesteils mit dem „Reich", wie groß die Wirkungen der neuen Bahn gewesen sein!

So erfreulich nun diese Erleichterung des direkten Verkehrs mit dem Westen war, so hatte auch sie ihre Kehrseite. Sie bedeutete einen Verlust für den Seehandel. Der infolge schlechter Ernten eingetretene Rückgang der Getreidezufuhr nach Danzig am Anfang der 70er Jahre hätte lange nicht so gewaltig sein können, wenn nicht große Massen Getreides auf der Thorn-Insterburger Bahn nach Schlesien und Mitteldeutschland befördert worden wären, wo der Bedarf durch gleichzeitige Mißernten gesteigert wurde.

	Getreidezufuhr Danzigs:		Wert des Danziger Stromverkehrs in denselben Jahren:	
	Zu Wasser	Per Ostbahn	Einfuhr	Ausfuhr
	Tonnen		Mark	
1871	229 382	61 240	73 944 600	20 975 100
1872	142 470	52 132	53 249 520	23 628 900
1873	66 364	59 171	43 142 190	23 715 810
1874	92 050	62 865	43 422 000	14 466 000
1875	126 884	87 496	37 724 000	15 097 000
1876	86 574	68 440	33 915 000	14 852 000

Viel empfindlicher wurden natürlich die ganz auf die Provinz angewiesenen Plätze Elbing und Braunsberg durch einen Verlust an Hinterland getroffen. In den Motiven zur Thorn-Insterburger Vorlage heißt es: der Verkehr des oberländischen Kanals werde sich vermutlich steigern. Das Gegenteil trat ein.

Zufuhr von Getreide nach Elbing vermittelst des oberländischen Kanals.	
1872:	22 090 Tonnen
1873:	10 710 "
1878:	11 420 "

Nur Königsberg kam, wie schon erwähnt, vermöge seiner Verbindung mit der neuen Bahn über Korschen ohne Schaden davon.

Unter diesen Umständen hatte Danzig alle Veranlassung, sich des bereits im Jahre 1862 in den östlichen Grenzkreisen des Regierungsbezirks Marienwerder aufgeworfenen Projektes einer Bahn

V. Marienburg-Mlawka

wärmstens anzunehmen. In erster Linie war diese Bahn dazu bestimmt, den beträchtlichen Umweg über Alexandrowo durch eine gerade Verbindung Warschaus mit der Ostsee zu ersetzen. Während jener 458 km lang ist, mißt die Luftlinie nur 285. Da von der Regierung nichts zu erwarten war, hatten die Städte Danzig und Marienburg und die Kreise Marienburg, Rosenberg, Löbau und Neidenburg 28 500 Rm. aufgebracht und 1864 die Vorarbeiten (für die preußische Strecke) ausführen lassen. Dieselben waren noch in demselben Jahre dem Ministerium übergeben und von diesem im folgenden Jahre genehmigt worden.

Inzwischen hatte sich das Komitee auch an die Statthalterschaft der russischen Weichselprovinzen gewandt, um hier auf den Abschluß eines Staatsvertrages hinzuwirken. Indes wurde von russischer Seite diesmal nur die Linie festgestellt und die Vorarbeiten 1865 dem Statthalter übergeben. Der Plan, englische Gesellschaften zum Bau zu bewegen, wurde durch die damalige englische Geldkrisis vereitelt. Derselbe preußische Landtag aber, welcher die Thorn-Insterburger Bahn beschlossen hatte, lehnte die Mittel für die Querlinie Marienburg-Dtsch. Eylau ab. Dafür konnte die russische Regierung nach Vollendung der Linie Brest-Grajewo nicht wohl die Konzession abschlagen und so erfolgte dieselbe von beiden Staaten im Jahre 1872. Am 1. August 1876 wurde die Strecke bis Dtsch. Eylau, am 15. Mai 1877 Dtsch. Eylau-Soldau eröffnet, am 1. September 1877 der Anschluß an die russische Weichselbahn vollzogen.

Die Marienburg-Mlawkaer Bahn hat eine Länge von 142,97 km und bildet eine eingeleisige Hauptlinie. Das Grundkapital der Gesellschaft betrug bis zum Jahre 1886 25 680 000 Rm.

Das preußische Gebiet der Bahn umfaßt die Stadt Marienburg nebst Umgegend, die Mitte und den Südosten des Stuhmer Kreises, den Rosenberger mit dem angrenzenden Stück des Mohrunger, die Osthälfte des Löbauer und das westlichste Drittel des Neidenburger Kreises (vor der Vollendung der Linie Allenstein-Soldau die Hälfte des letztgenannten), zusammen 2330 □km mit 136 000 Einwohnern. Die Bahn berührt die Städte Marienburg 10 150 E.), Riesenburg (3900), Rosenberg (3200), Dtsch. Eylau (6750) und Soldau (3200). Löbau (5000) ist durch eine 6,35 km lange Sekundärbahn mit der Hauptlinie (Station Zajonskowo) verbunden (seit dem 1. August 1884). Durch Landstraßen stehen mit der Bahn in Verbindung: Christburg (3500; 17 km von Station Nikolaiken), Saalfeld (3150; 30 km von Riesenburg, 27 von Rosenberg), Freystadt (2400; 16 km von Rosenberg), Neumark und Kauernick (2850 u. 1100; 8 u. 11 km von Weißenburg) und Gilgenburg (2000; 17 km von Koschlau). Auch die nördlicheren Weichselstädte Stuhm, Marienwerder, Garnsee und

Lessen verkehren wegen der Länge des Schienenweges über Marienburg lieber direkt mit der Marienburg-Mlawkaer Bahn, desgleichen Lautenburg an der von Jablonowo kommenden Bahn. Von anderen Verkehrswegen kommunizieren mit der Marienburg-Mlawkaer Bahn die Nogat, der Geserich-See, die Linie Thorn-Insterburg und in geringem Grade auch die beiden in Soldau abzweigenden Sekundärbahnen, welche indes mehr als Konkurrenzrouten in der Richtung auf Königsberg und Stettin anzusehen sind.

Bei der Grenzstation Illowo schließt sich an die Marienburg-Mlawkaer Bahn die russische Weichselbahn Illowo-Kowel (535 km, wovon 120 diesseits Warschau). Der Schienenweg von Danzig nach Warschau wurde hiedurch um 138 km abgekürzt (über Alexandrowo 450, über Illowo 312 km). Die Herstellung eines Verbandtarifs machte große Schwierigkeiten, da der preußische Handelsminister einen solchen für die Ostbahn, welche ja von Marienburg bis Danzig passiert werden mußte, nur für den Fall gestatten wollte, daß auch die russische beteiligte Bahn den damals im deutschen Reich sehr eifrig befürworteten Reformtarif annehmen würde. Das geschah nun nicht, aber die Ostbahn gestand wenigstens einen direkten Verkehr zwischen Danzig und den jenseits Warschau belegenen Stationen zu, ohne hier auf dem Reformtarif zu bestehen. Für die nördlichen Stationen half man sich durch Einrichtung eines direkten Verkehrs Marienburg-Warschau, wobei die Einzahlung der Frachten in Danzig zugelassen wurde.[1]) Die Verbindung mit den russischen Südwestbahnen über Kowel ist für Danzig schon naturgemäß von geringerer Bedeutung als für Königsberg, dazu kommt noch, daß der Verkehr nach letzterem nur 2, der nach Danzig aber 4, verschiedenen Besitzern gehörige, Bahnen benutzen mußte Wie Danzig trotzdem einige Zeit mit Königsberg in Südwest-Rußland konkurrierte, ist auf S. 19 angegeben worden.

---

1) Dr. Dullo, S. 59 ff.

Die Eröffnung der Marienburg-Mlawkaer Bahn hat (wenigstens im Güterverkehr) die Frequenz der Ostbahnstation Marienburg mehr gesteigert, als diejenige von Alexandrowo vermindert:

	Personen		Tonnen Güter	
Marienburg	Angekommen	Abgegangen	Angekommen	Abgegangen
1875	87 785	89 464	33 172	20 570
1876	92 114	93 823	37 743	21 443
1879/80	100 748	98 012	54 675	22 873
1880/81		88 114	44 465	19 116
1881/82		96 501	61 379	19 456
1882/83		94 327	59 604	19 752
Alexandrowo				
1875	42 553	23 816	28 265	34 301
1876	37 582	20 201	28 765	38 654
1879/80	34 772	23 742	40 421	53 152
1880/81		23 250	23 114	29 844
1881/82		20 976	25 200	44 496
1882/83		21 309	27 993	37 690

Weniger von anderen Momenten gestört zeigt sich der Einfluß der neuen Bahn in der Güterfrequenz des Bahnhofs Danzig-Legethor:

	Tonnen Güter	
	Angekommen	Abgegangen
1875	117 008	85 092
1876	112 954	79 958
1879/80	235 119	89 022
1880/81	173 136	109 904
1881/82	326 311	100 442
1882/83	418 136	110 887

Auch Elbing, welches ja 20 km näher an Marienburg liegt als Danzig, hat von der Eröffnung Gewinn gehabt, obwohl die dortige Kaufmannschaft, welche die Bahn lieber in Elbing hätte münden sehen mögen, eine Benachteiligung behauptete. Freilich sank die Getreidezufuhr auf dem oberländischen Kanal[1]) von 11 420 Tonnen im Jahre 1878 auf 6 828 im Jahre 1882. Der Güterverkehr der Ostbahnstation aber stieg in größerem Maße:

1) Die Gewichtsmengen sind nicht bei allen Artikeln angegeben.

	Tonnen Güter	
	Angekommen	Abgegangen
1875	27 374	30 745
1876	26 210	22 678
1879/80	45 670	22 567
1880/81	55 154	24 528
1881/82	64 366	32 002
1882/83	61 500	35 500

Hauptstapelartikel sind[1]) Getreide, Kartoffeln, Melasse, Holz, Mühlenfabrikate, Häute, Matten, Lumpen, Steinkohlen, Roheisen, Petroleum, Heringe, Vieh.

Als Verbindung zwischen der Ostbahn und der Thorn-Insterburger, sowie zwischen Danzig und Warschau fällt auch der Marienburg-Mlawkaer Bahn eine militärische Aufgabe zu, welcher sich dieselbe als Staatseisenbahn natürlich im Ernstfalle vollständiger unterziehen könnte wie als Privateigentum.

Eine weitere Transversallinie erstand in der Sekundärbahn

VI. Insterburg-Lyck
(118,79 km),

welche auf grund eines Gesetzes vom 17. Juni 1874[2]) gebaut und bis Goldap am 15. November 1878, bis Lyck am 1. Juli 1879 eröffnet wurde. Ihre Kosten betrugen 22 950 000 Rm., also 193 199 pro km.

Diese Bahn vermittelt zunächst den Verkehr des mittleren und südöstlichen Teiles des Gumbinner Regierungsbezirks, bestehend aus kleinen Grenzstücken der Kreise Insterburg, Gumbinnen und Stallupönen, aus dem größten Teil von Darkehmen und Goldap, der Nordosthälfte von Angerburg, Oletzko und einem großen Teil von Lyck, zusammen 2000 □ km mit 140 000 Einwohnern. Unmittelbar verbunden werden Insterburg (21 000), Darkehmen (3150), Goldap (5500), Marggrabowa (4500) und Lyck (8650). Angerburg (4500) hat Postverbindung mit dem

1) Versand- und Empfangsorte sind nicht angegeben.
2) Motive: Anlagen, 1873/74, Bd. II S. 1183.

33 km entfernten Darkehmen. Die Chausseeen Darkehmen-Insterburg, Darkehmen-Gumbinnen, Goldap-Gumbinnen, Goldap-Widminnen (Südbahn) und Marggrabowa-Lyck haben durch die Bahn naturgemäß ihre frühere Bedeutung eingebüßt. Dagegen mußten die Straßen nach den polnischen Grenzorten Wyszaynie und Przerosl (44 u. 33 km von Goldap), Filipowo (16 km von Station Kowahlen über den preußischen Grenzort Mierunsken), Baklarzewo, Raczki und Suwalki (7,5, 20 u. 35 km von Marggrabowa) an Lebhaftigkeit gewinnen.

Bei der Einbringung der bezügl. Bahnvorlage hatte die Regierung aber nicht nur den zu erschließenden Landstrich und ihr eigenes Interesse, welches eine der Grenze möglichst parallele Verbindung mit Lyck erheischte, im Auge, sondern sie gedachte vermittelst derselben auch Memel an dem Verkehr mit dem russischen Südwesten teilnehmen zu lassen. Die dortigen Bahnen hatten eine ungeheure Menge von Bodenprodukten herbeigeschafft, deren Absatz die russischen Häfen samt Königsberg und Pillau nicht recht bewältigen konnten. Leider währte der Bau der Bahn 5 Jahre; 1879 kam ihre Vollendung zu spät, wie schon aus der Darstellung der Königsberger Verhältnisse hervorgeht. Es wurde ja wie gesagt eine überaus günstige Geschäftslage vorausgesetzt und nur an eine Entlastung Königsbergs, nicht an Konkurrenz mit diesem gedacht. Die Entfernung Memels von Prostken beträgt ja 280 km, diejenige Königsbergs und Pillaus aber nur 197 resp. 243. Mögen die Zahlen sprechen.

Güterfrequenz der Station **Memel**:		Tonnen Angekommen	Tonnen Abgegangen
	1876	14 435	19 276
	1879/80	7 503	21 887
	1880/81	5 593	20 416
	1881/82	8 565	27 925
	1882/83	17 363	25 277
	1883/84	8 233	21 815
	1885/86	12 826	20 004

Es werden mit der Insterburg-Lycker Bahn hauptsächlich versandt: Getreide und Mehl nach Insterburg, Königsberg und

teilweise auch nach Memel, Vieh, Butter und Käse meist nach Berlin, Steine aus der Goldaper Gegend nach Insterburg, Ziegel und Drainröhren von Lyck nach Darkehmen u. a. O., Lumpen von Goldap und Marggrabowa nach Insterburg und Königsberg, Wolle und Fischernetze von Kowahlen nach Lyck, Johannisburg und Osterode, Krebse von ebendaher nach Lyck und Berlin, Spiritus nach Insterburg und Tilsit, Bier von Marggrabowa nach verschiedenen masurischen Orten; Messingwaaren von Darkehmen nach Insterburg, aber auch nach Königsberg und Berlin.

Empfang: Steinkohlen von Oberschlesien, Pillau, Königsberg und Memel, Schmiedekohlen von Pillau nach Darkehmen, Holz von Tilsit und aus Rußland (sowohl über Prostken als auch über Eydtkuhnen) nach den Städten des Bahngebiets, Düngemittel von Insterburg, den Seehäfen und Staßfurt, Salz von Pillau und Memel, Bier von Königsberg und Marggrabowa, Material-, Kolonial- und Manufakturwaaren von Lyck, Insterburg, Königsberg und Berlin.

VII. Graudenz-Soldau.

In Ausführung des Gesetzes vom 17. Juni 1874 wurde auch die 51,76 km lange Strecke Laskowitz-Jablonowo dem Betriebe übergeben (am 15. November 1878). Der Zweck derselben war, ein Zwischenglied zwischen den beiden Ostbahn-Hauptlinien Bromberg-Dirschau und Thorn-Insterburg herzustellen, dem reichen rechten Weichselufer dadurch einen bequemeren Absatzweg zu öffnen und zugleich zwischen Thorn und Dirschau einen dritten Weichsel-Brückenkopf zu schaffen in Anlehnung an das als Festung zwar aufgegebene, durch seine günstige Lage aber noch immer militärisch sehr wichtige Graudenz. Es wurden hierfür 18 000 000 Rm. ausgeworfen, mithin 360 000 pro km. Bei der Wichtigkeit des strategischen Moments verstand es sich von selbst, daß diese Bahn nicht vereinzelt stehen bleiben, sondern Fortsetzungen nach West und Ost erhalten

würde. Die Gesetze vom 25. Februar 1881[1]) und 4. April 1884[2]) haben solche denn auch angeordnet. Am 15. August 1883 wurde die Strecke Laskowitz-Konitz, am 1. November 1886 Jablonowo-Strasburg und im Laufe des Jahres 1887 das Endglied Strasburg-Soldau eröffnet. Da in Konitz die von Wangerin kommende und in Soldau die Marienburg-Mlawkaer Bahn anschließt, so sehen wir hier eine Verbindung Warschaus mit Stettin, dem Rivalen Danzigs im westlichen Polen, vor uns.[3]) Dieselbe mißt 562,61 km, also noch etwas weniger als die Verbindung über Alexandrowo (563,29). Von jener Länge entfallen 108,7 km auf die im Osten der Weichsel befindliche Sekundärbahn Graudenz-Soldau, welche im ganzen einen Kostenaufwand von 11252000 Rm. (94 713 pro km) verursacht hat.

Diese Bahn erschließt den südlich der Ossa belegenen Teil des Graudenzer Kreises, den Strasburger und den auch zur Marienburg-Mlawkaer Bahn gravitierenden Südwesten von Neidenburg, zusammen 2000 □km mit 111 700 Einwohnern. Sie verbindet die Städte Graudenz (17 350), Strasburg (6000), Lautenburg (4000) und Soldau (3200). Außerdem gehören zu ihrem Gebiet Rehden (2000; 7 km von Station Melno), Kauernick und Neumark (1100 und 2850; 24 und 27 km von Strasburg, welches überhaupt einen ansehnlichen Kreuzungspunkt von Straßen, besonders von aus Polen kommenden, bildet), und Gurschno (1950; 6,5 km von Station Klonowo). Außer der Marienburg-Mlawkaer Bahn kreuzen die Thorn-Insterburger (bei Jablonowo) und die Weichselstädtebahn (bei Graudenz).

Es werden hauptsächlich aus dem Gebiet der Bahn versandt: Getreide nach Graudenz, Thorn, Danzig und Berlin, Stroh aus der Graudenzer Gegend nach Alt-Carbe (bei Friedeberg in

---

1) Motive: Anlagen 1880/81, Bd. II, S. 1313.

2) Motive: Anlagen 1883/84, Bd. II, S. 1218.

3) Mit Rücksicht auf diese konnte die Regierung den Bitten derer, welche die Linie Graudenz-Dtsch. Eylau lieber gesehen hätten, nicht Gehör schenken.

der Neumark), Kartoffeln nach Küstrin, Stettin und Hamburg, Zuckerrüben aus dem westlichen Teile nach Melno und Schönsee, Rohzucker von Melno nach Danzig-Neufahrwasser, Zuckerrüben-Samen von ebendaher nach Rußland, Vieh (besonders Schafe, Schweine und Pferde), Wolle und Butter nach Berlin. — Empfangsartikel; Steinkohlen aus Oberschlesien, zum Teil durch Vermittelung von Graudenz, Schmiedekohlen von Neufahrwasser nach Melno, Kalk von Montwy (bei Inowraclaw) und Gogolin, Ziegel von Graudenz, Holz aus der Tucheler Haide, sowie aus der Gegend von Soldau und Löbau, Rübenschnitzel von Melno, Melasse hierhin von Marienwerder, Inowraclaw und Gnesen, Mehl, Bier und Spirituosen von Thorn, Graudenz und Strasburg, Kolonial- und Materialwaaren von Danzig und Graudenz, Salz und Düngemittel von Inowraclaw, Neufahrwasser und Danzig.

Ende 1879 erklärte die Regierung in einem dem Abgeordnetenhause vorgelegten Entwurf[1]) betr. den Bau von Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung, daß sie es als ihre Pflicht ansehe, den Eisenbahnbau ihrerseits fortzusetzen, da von der Gründerzeit her viele Industrielle auf denselben angewiesen, die Interessenten aber trotz des dringendsten Bedürfnisses nicht imstande seien, aus eigenen Mitteln Lokalbahnen zu bauen. Die Herstellung solcher im Anschluß an die bereits bestehenden Linien sei die Aufgabe der nächsten Zukunft. Demgemäß verfügte zunächst ein Gesetz vom 9. März 1880[2]) den Bau der 135,31 km langen

VIII. Weichselstädtebahn

von Thorn nach Marienburg mit Abzweigung von Kornatowo nach Culm (17 km). Davon wurde die Strecke Thorn - Culmsee am 1. Juli 1882, Culmsee-Graudenz am 1. November 1882, der

---

1) Anlagen, 1879/80 Bd. I. S. 287.
2) Motive: Anlagen, 1879/80 Bd. I. S. 288/289.

Rest am 15. August 1883 eröffnet. Dazu kam am 15. Dezember 1886 die Zweigbahn Garnsee-Lessen (13,6 km, Gesetz vom 19. April 1886).[1] Die Kosten betrugen im ganzen 10882000 Rm., also pro km 65 193. Die Bahn durchschneidet ein Gebiet von 2370 □km mit 190 000 Einwohnern; dasselbe besteht aus dem größten Teil des Thorner Kreises, dem Culmer, der Hälfte des Graudenzer und des Marienwerderer, dem westlichen Drittel des Stuhmer und der Stadt Marienburg nebst Umgegend. Unmittelbar an der Bahn liegen die Städte Thorn (24 000 E.), Mocker (6850), Culmsee (4700), Culm (10200), Graudenz (17 350), Garnsee (1350), Lessen (2400), Marienwerder (8100), Stuhm (2350), und Marienburg (10 150). Für diese Städte war die Bahn ein tiefgefühltes Bedürfnis. Da nach der Vollendung der eigentlichen Ostbahn noch 15 Jahre lang nur eine einzige Brücke über die Weichsel zwischen Warschau und Danzig führte, nämlich die Dirschauer, so war der Verkehr mit dem linken Weichselufer auf den schwerfälligen Stromtrajekt angewiesen, welcher zu gewissen Zeiten durch die Witterung ganz unterbrochen wurde. 1870 mußte er z. B. 114 Tage, 1871 67, 1872 112 Tage lang ruhen. Solche Überfähren bestanden resp. bestehen zwischen Thorn und der Vorstadt Podgorze, zwischen Ostrometzko und Fordon (Bromberg), zwischen Culm einerseits, der Station Terespol und Schwetz andererseits, bei Graudenz (nach Station Warlubien), zwischen Gr. Nebrau (Garnsee und Marienwerder) und Neuenburg (Warlubien), bei Kurzebraak (zwischen Marienwerder und Station Czerwinsk), sowie endlich bei Mewe (Pelplin) in der Richtung auf Marienwerder. Verlieh die Nähe der Linie Bromberg-Dirschau den Weichtelstädten selbst (auf Kosten des Landes, welchem die Durchschneidung not that) erhöhte Bedeutung, so machten ihnen die späteren Eisenbahnbrücken bei Thorn und Graudenz eine gefährliche Konkurrenz, welcher nur dadurch die Spitze abgebrochen werden konnte, daß man den Verkehr wieder in die natürliche Richtung Süd-Nord lenkte.

---

1) Motive: Anlagen, 1886, Bd. II. S. 1013 u. 1014.

Die Weichselstädtebahn erhebt sich vorläufig noch nicht zu der über die Grenzen der Provinz hinausreichenden verkehrsgeographischen Bedeutung, zu welcher sie ihrer Lage nach wohl berufen wäre. Sie verkürzt zwar den Schienenweg von Alexandrowo nach Danzig und denjenigen von Posen nach Oberschlesien, nach dem nördlichen Teile des Ostweichsellandes. Der sekundäre Betrieb hindert die Bahn jedoch, den Verkehr zwischen den genannten Gegenden in dem wünschenswerten Maßstabe an sich zu ziehen. — Wichtiger ist die Abkürzung der Entfernung Thorns von den anderen Brückenköpfen und den Festungen Danzig und Königsberg in strategischer Beziehung.

Versand: Getreide und Mühlenfabrikate nach den Weichselmärkten einschl. Danzigs, nach Bromberg, Schlesien, der Lausitz, Sachsen u. s. w., aus dem nördlichen Theile auch nach den Haffbahnstädten, Kartoffeln nach den Weichselmärkten, Danzig, Elbing, Küstrin und weiter nach Westen, Zuckerrüben aus dem Culmerlande nach Culmsee und von hier Rübenschnitzel nach dem übrigen Culmerlande, Rohzucker von Culmsee nach Neufahrwasser, Holz von Thorn und Mocker nach allen Richtungen, Vieh nach den Bahnstädten, nach Berlin und seewärts, Wolle aus dem Culmerlande nach Thorn, Berlin und Leipzig, sowie von Thorn nach Berlin, Lodz, Moskau und St. Petersburg, Spiritus nach Königsberg, Danzig, Antwerpen, Paris u. a. O., Eisenwaaren und Maschinen von Thorn, Mocker, Marienwerder nach verschiedenen Richtungen, Fässer von Mocker nach Rußland. — Empfang: Steinkohlen von Oberschlesien und Neufahrwasser, Kalk von Gogolin und der Inowrazlawer Gegend, Cerealien und Petroleum aus Rußland nach Thorn, Holz aus der Tuchler Heide und den östlichen Grenzkreisen des Regierungsbezirks Marienwerder, Kolonial- und Materialwaaren, Manufakturen u. s. w. von Königsberg, Danzig und dem Westen, Pfefferkuchen von Thorn, Dachpappen, Asphalt, Theer, Steine u. s. w. von Mocker.

Außer der Weichselstädtebahn ließ das Gesetz vom 9. März 1880[1]) die 85,08 km lange Sekundärbahn

IX. Allenstein-Güldenboden

erbauen und setzte für dieselbe die Summe von 2 532 000 Rm., also 29 760 pro km aus. Am 1. November 1882 wurde die Strecke Güldenboden-Mohrungen eröffnet, Mohrungen-Allenstein am 15. August 1883. Die Bahn erschließt die Südwesthälfte des Pr. Holländer, den größten Teil des Mohrunger, den äußersten Nordosten des Osteroder und den Nordwesten des Allensteiner Kreises, also einen der besten Teile Ostpreußens mit 1700 □km und 92 000 Einwohnern. Sie verbindet die Städte Pr. Holland (4900 E.), Mohrungen (3900) und Allenstein (11 600). Regelmäßiger Reiseverkehr findet statt: von der Station Maldeuten nach den 14 und 20 km entfernten Städten Saalfeld und Liebemühl (3150 und 2400), sowie von Mohrungen nach dem 16 km entfernten Liebstadt (2600). Außerdem sind zu nennen die Chausseeen von Pr. Holland nach Liebstadt im Südosten und Miswalde im Südwest und von Saalfeld westwärts über Pr. Mark nach Christburg.

Diese Querlinie zwischen der Thorn-Insterburger und der Ostbahn hat für die Beziehungen des provinziellen Binnenlandes zum Seehandel dieselbe Bedeutung wie die Marienburg-Mlawkaer. Das von dem Anschlußpunkte Güldenboden 12,5 km entfernte Elbing aber sieht sich in seinen Hoffnungen getäuscht. Die dortige Eisenbahnstation weist nicht die erwünschte Steigerung der Güterfrequenz auf und die Getreidezufuhr vermittelst des oberländischen Kanals hat sich erst im Jahre 1885 wieder dem Stande von 1882 genähert.

Güterfrequenz der Bahnstation Elbing: Tonnen

	Angekommen	Abgegangen
1881/82	64 366	32 002
1882/83	61 500	35 500
1883/84	75 186	41 958
1885/86	58 604	34 531

Getreidezufuhr nach Elbing per Kanal:

Jahr	Menge	
1882	6828	Tonnen
1883	3193	„
1884	2945	„
1885	6717	„
1886	6197	„

1) Motive: Anlagen 1879/80, Bd. I. S. 287.

Die Bahn wird eben die Anziehungskraft von Danzig und Königsberg verstärkt, sowie die direkte Beförderung nach Westen ausgedehnt haben. Im übrigen wird über ihren Charakter im Zusammenhange mit der Linie Allenstein-Lyck zu sprechen sein.

Versandt werden hauptsächlich Getreide nach den ost- und westpreußischen Häfen, besonders Elbing und Danzig, sowie nach Berlin und Sachsen, Flachs aus dem Kreise Pr. Holland nach Schlesien, Zuckerrüben von ebendaher nach den Fabrikorten des Werders, Kartoffeln namentlich aus der Gegend zwischen Mohrungen und Allenstein nach den lokalen Märkten, den Häfen und bis nach Tilsit, Brennholz im Binnenverkehr, Bau- und anderes Nutzholz nach den provinziellen Seeplätzen, sowie nach verschiedenen Orten von Nord- und Mitteldeutschland bis nach Kiel, Vieh, Wolle, Butter und Käse besonders nach Berlin und Königsberg, Krebse aus der Mohrunger Gegend ebendorthin, Steine und Knochen nach den Nachbargebieten. Empfangsgegenstände: Steinkohlen von Oberschlesien und den westpreußischen Häfen, Kalk von Gogolin und Amsee (bei Inowrazlaw), Salz und Düngemittel von Neufahrwasser und Inowraclaw, Getreide, Mehl, Rübkuchen, Kleie, Kolonial- und Materialwaaren von den Seestädten, Mehl besonders aber auch von Allenstein, Bier von den lokalen Städten, von Königsberg, Braunsberg und Elbing, Manufaktur- und Kurzwaaren von Berlin und Mitteldeutschland, Maschinen und Geräte von verschiedenen industriellen Orten.

5,9 km vor Allenstein mündet in die eben besprochene Linie die auf grund des Gesetzes vom 25. Februar 1881[1]) gebaute 103,67 km lange Sekundärbahn

X. Kobbelbude-Göttkendorf.

Von derselben wurden die Strecke Kobbelbude-Wormditt am 1. Juli 1885, Wormditt-Göttkendorf und die 27,12 km lange Zweigbahn **Braunsberg-Mehlsack** am 1. November 1884 eröffnet.

1) Motive: Anlagen 1880/81. Bd. II. S. 1309.

Die Kosten betrugen ausschl. des in diesen Fällen meist unentgeltlichen Grunderwerbs 10 166 000 Rm., als 98 060 pro km.

Diese Bahn erschließt den Osten des Heiligenbeiler, den Westen des Pr. Eylauer, zwei Drittel des Braunsberger, den größten Teil des Heilsberger und kleine Stücke im Norden des Mohrunger und des Allensteiner Kreises; zusammen 2500 □km mit 160 000 Einwohnern (einschl. der Anschlußpunkte). Die Bahn verbindet die Städte Zinten (3500), Mehlsack (3900), Braunsberg (10 800), Wormditt (5300), Guttstadt (5000) und Allenstein (11 600). Chausseeverbindungen bestehen mit Creuzburg (2200 E., 15 km von Zinten), Landsberg (3000, 20 km von Bahnhof Lichtenfeld), Heilsberg (6000, je 35 km von Mehlsack und Wormditt, 23 von Guttstadt) und Liebstadt (2600, 23 km von Guttstadt).

Durch diese Bahn wurde dem Braunsberger Handel das durch die Linie Thorn-Insterburg entrissene Hinterland zurückgegeben. Leider können hier keine statistischen Daten von Wert gegeben werden, da der Verkehr der verschiedenen kreuzenden Ostbahnlinien nicht geschieden wird, der in den Betriebsergebnissen erkennbare Ausfall für die Braunsberger Bahnstation allein von Interesse ist und die „Jahresberichte der Handelskammer zu Braunsberg" den Umfang des Güterverkehrs auf den Landstraßen stets mit Stillschweigen übergangen haben. Für Königsberg wäre die Abkürzung des Weges nach Allenstein um 22,3 km und die Erschließung des dazwischen liegenden Gebietes nicht so wichtig gewesen, wenn es sich nicht zugleich um die Gewinnung Warschaus gehandelt hätte, welche durch die jüngst erfolgte Vollendung der Linie Allenstein-Soldau zur Thatsache geworden ist. Im Hinblick auf sie wurden außer der gewählten Route zwei andere der Regierung vorgeschlagen: 1. die möglichst gerade Verbindung Allensteins mit Kobbelbude, 2. eine mehr östliche über Guttstadt, Heilsberg und Landsberg, womöglich mit Anschluß an Pr. Eylau. Abgesehen von den Terrainschwierigkeiten, welche die letztgenannte Linie dem Bau, und der unnötigen Konkurrenz, welche sie der Südbahn bereitet hätte, gab

die Regierung der Verbindung Mehlsacks, Wormditts und Guttstadts den Vorzug, da sie bei den Sekundärbahnen in erster Linie lokale Interessen im Auge behalten mußte und namentlich keine Veranlassung hatte, Braunsberg um eines zweifelhaften Gewinnes für Königsberg willen zu opfern.

Es werden vorzugsweise versandt: Getreide, Mehl, Holz, und Steine nach den Bahnstädten, den Seeplätzen und Berlin, Flachs von Guttstadt, Wormditt und Mehlsack nach Braunsberg und Schlesien, Vieh und Butter nach Königsberg, Berlin und Hamburg, Himbeeren in großen Massen von Guttstadt nach Königsberg, Danzig, Graudenz, Posen u. s. w., Seife von Guttstadt in die Provinz, Fastagen namentlich aus der Zintener Gegend nach Königsberg. — Empfang: Steinkohlen von Oberschlesien und den Seehäfen, Kalk von Gogolin, Öl von Danzig nach der Guttstädter Seifenfabrik, Salz von seewärts, sowie von Staßfurt und Schönbeck, Kolonial- und Materialwaaren, Bier und Spirituosen von den Seehäfen, Bier auch von Allenstein, Guttstadt und Zinten, Streichhölzer von Allenstein und Königsberg, Industrieprodukte und andere Stückgüter von Industriestädten und den Lokalmärkten.

XI. Allenstein-Lyck.

In dem bereits erwähnten Gesetz vom 25. Februar 1881 war u. a. auch eine Eisenbahn Allenstein-Johannisburg vorgesehen worden, ein weiteres Gesetz vom 15. Mai 1882 [1]) bestimmte die Fortsetzung derselben nach Lyck. Im ganzen wurden 12 630 000 Rm. bewilligt, also 80 236 pro km. Am 1. November 1883 wurde die Allenstein-Ortelsburger Strecke eröffnet, am 15. August 1884 Ortelsburg-Johannisburg und am 16. November 1885 Johannisburg-Lyck. Die Gesamtlinie hat eine Länge von 157,41 km und befindet sich ebenfalls in sekundärem Betriebe.

1) Motive: Anlagen 1882, Bd. I. S. 728/29.

Sie durchschneidet das meist unfruchtbare Masuren in seiner ganzen Länge von West nach Ost, speziell die im Gegensatz zu den übrigen Teilen dieses Landes überaus einförmige Johannisburger Heide, das größte Waldrevier Ostpreußens. Es gehören zum Bahngebiete 1/5 des Neidenburger, der Ortelsburger mit einem Stück des Allensteiner, der Johannisburger, der größte Teil des Sensburger und 1/4 des Lycker Kreises mit zusammen 5250 □km und 210 000 Einwohnern. Direkt verbunden werden Allenstein (11 600), Passenheim (2100), Johannisburg (3100), Bialla (1700) und Lyck (8625). In der Nachbarschaft liegen Willenberg (2700 E., 20 km von Ortelsburg), Nikolaiken und Sensburg (2400 und 3800, 23 und 34 km von Rudczanny), sowie Arys (1500, 25 km von Johannisburg). Außer den Landstraßen nach diesen Städten sind noch diejenigen von Ortelsburg über Mensguth nach Bischofsburg und von Johannisburg nach dem 30 km entfernten polnischen Grenzstädtchen Kolno (5200) zu nennen, sowie die Wasserverbindung Johannisburgs einerseits über den Spirding-, Tatter- und Löwentin-See mit Nikolaiken, Rhein, Lötzen, andererseits südlich durch den Pischfluss mit Narew, Bug und Weichsel.

Die Eröffnung der Linie Allenstein-Lyck ist für Masuren epochemachend, denn erst durch sie wird ein lebhafterer Verkehr dieses zurückgebliebensten Teiles unserer Provinz mit der Außenwelt und infolgedessen die Hebung und Verwertung bisher latenter Bodenschätze ermöglicht. Im Anschluß an die Linie Insterburg-Thorn verbindet sie dieses holzreiche Gebiet mit dem holzarmen Westen. Freilich war der Holztransport durch die nach Nord und Süd abfließenden Gewässer ziemlich leicht gemacht, dieser Absatzweg aber ist im Winter versperrt und überdies verträgt Holz den trockenen Transport besser. Der billigere Bezug von Düngemitteln und die durch die Erweiterung des Absatzmarktes bedingte größere Wohlhabenheit aber müssen zur Verbesserung des vorherrschenden Sandbodens führen.

Von Ortelsburg an parallel der nahen Reichsgrenze laufend erfüllt die Allenstein-Lycker Bahn schon für sich allein einen

militärischen Zweck. Im Verein mit der Linie Güldenboden-Allenstein ist sie in dieser und in wirtschaftsgeographischer Beziehung noch bedeutsamer als Verbindung zwischen dem Nordosten und dem Südosten Altpreußens, zwischen den Brückenköpfen von Dirschau und Marienburg einerseits und dem Grenz- und Eisenbahnkreuzungspunkt Lyck andererseits.

Im Jahre 1885 glaubte die Danziger Kaufmannschaft einen glücklichen Zug gethan zu haben, indem sie die Einrichtung eines Verbandverkehrs mit der russischen Südwestbahn auf dieser Route erzielte. Da aber die Entfernung Danzigs von Lyck um 153 km länger ist als diejenige Königsbergs, so konnte der Vorrang des letzteren Platzes nicht erschüttert werden.

Masuren versendet Getreide, Mehl, Kartoffeln, Holz, Fastagen, Steine und Wolle nach seinen eigenen und den Seestädten, geschnittenes Holz nach Posen, der Mark, Sachsen und den Rheinlanden, Vieh, Fische, Krebse, Butter und Eier besonders nach Berlin, Blaubeeren von Olschienen bei Ortelsburg nach Königsberg, Hopfen namentlich nach Allenstein, Spiritus von Allenstein und Königsberg. — Es empfängt dafür Kohlen und Kalk von Oberschlesien, erstere daneben von Neufahrwasser und Pillau, Salz und Düngemittel von Neufahrwasser, Inowrazlaw und Staßfurt, Bier und Spirituosen, Kolonial- Material- und Kurzwaaren von den eigenen Städten und Königsberg, Maschinen und Streichhölzer von Allenstein.

XII. Allenstein-Soldau

wurde auf grund des Gesetzes vom 4. April 1884 [1]) in Angriff genommen. Die 30,3 km lange Strecke Allenstein-Hohenstein findet sich bereits im Sommerfahrplan 1888. Die Eröffnung des Restes hat sich bis zum 1. November verzögert. Ausschließlich des unentgeltlichen Grunderwerbes sind die Kosten auf 8 950 000 Rm. veranschlagt, also auf 107 443 für jeden der 83,3 km, welche die ganze Sekundärbahn mißt.

1) Motive: Anlagen, 1883/84, Bd. II. S. 1217 u. 1218.

Auch diese Linie wird wie die soeben besprochene eines der unfruchtbarsten Gebiete Ostpreußens erschließen, den Südwesten des Allensteiner, den Südosten des Osteroder und den größeren Teil des Neidenburger Kreises, zusammen 1400 □km mit 80 000 Einwohnern. Die zu diesem Gebiet gehörigen vier Städte Allenstein (11 600), Hohenstein (2600), Neidenburg (4500) und Soldau (3200) liegen an der Bahnlinie selbst. Auch hier haben wir einen bedeutenden Forst, den Napiwoder bei Neidenburg. Hat die neue Linie für das polnische Oberland die gleiche Bedeutung wie die Allenstein-Lycker für Masuren, so ähnt sie derselben auch darin, daß auch sie Glied einer strategisch und handels-geographisch wichtigen, quer durch Ostpreußen ziehenden Bahn sein soll, nämlich der Linie Königsberg-Illowo, vermittelst deren Königsberg an dem Verkehr mit Warschau und Galizien, deren ersterem es in der Luftlinie sogar noch ein klein wenig näher liegt als Danzig, teilzunehmen hofft. Da die Strecke Soldau-Illowo der Mlawkaer Bahn (13,51 km) von der Ostbahn bereits wegen der Linie Graudenz-Soldau mitbenutzt wird, und zwischen Königsberg und Allenstein durchgehende Züge verkehren, so würden einem solchen Verkehr keine Schwierigkeiten bereitet werden. Da Danzig indes bei der Schienenverbindung mit Warschau vor Königsberg einen Vorsprung von 40,24 km behalten wird (187,77 gegen 228,01), der durch die Nähe des offenen Meeres noch vergrößert wird, so dürfte selbst bei einer Bevorzugung der Staatslinien vor der Marienburg-Mlawkaer Bahn, zumal in anbetracht der Stabilität der Handelsbeziehungen auf eine wesentliche Verschiebung derselben nicht zu rechnen sein.

Ein Verzeichnis der Stapelartikel der Allenstein-Soldauer Bahn giebt es noch nicht.

XIII. Königsberg-Cranz

wurde auf grund der Konzession vom 25. Juli 1884 von einer Privatgesellschaft gebaut und in ihrer ganzen Länge von 28,30 km am 31. Dezember 1885 dem Betriebe übergeben. Das konzessio-

nierte Anlagekapital betrug im Betriebsjahre 1886/87 1442000 Rm., das verwandte 1 463 500, also pro km 51 714.

Die Grenzstriche der Kreise Königsberg-Stadt, Königsberg-Land und Fischhausen durchschneidend, verbindet die neue Bahn die Großstadt Königsberg mit dem Seebadeort Cranz. Sie bildet gegenüber den früher die Chausse passirenden Journalièren eine erhebliche Verkehrserleichterung, welche namentlich auch kurze Ausflüge begünstigt. Infolgedessen hat sie der samländischen Strecke der Südbahn merklich Abbruch gethan. Von der Station Laptau soll später eine Zweigbahn nach Neukuhren, dem zweitwichtigsten Badeorte Samlands führen, welcher Mangels einer Chausseeverbindung noch beschwerlicher zu erreichen ist, als es früher Cranz war.

Statistik der im Betriebe befindlichen preussischen Eisenbahnen im Osten der Weichsel.

Nach der Verwaltung gliedern sich diese Eisenbahnen folgendermaßen:

A. Staatsbahnen (Eisenbahn-Direktionsbezirk Bromberg):

I. Betriebsamt Bromberg, beteiligt mit der Strecke Graudenz-Jablonowo.

II. Betriebsamt Danzig, beteiligt mit den Strecken Dirschau-Seepothen (Königsberg), Simonsdorf-Tiegenhof und Güldenboden-Göttkendorf (Allenstein).

III. Betriebsamt Königsberg: Seepothen-Eydtkuhnen, Insterburg-Memel und Insterburg-Lyck-Johannisburg.

IV. Betriebsamt Allenstein: Allenstein-Insterburg, Allenstein-Johannisburg, Allenstein-Kobbelbude, Braunsberg-Mehlsack und Allenstein-Soldau.

V. Betriebsamt Thorn: Thorn-Allenstein, Thorn-Marienburg, Kornatowo-Culm, Garnsee-Lessen nnd Jablonowo-Soldau.

B. Ostpreussische Südbahn: Pillau-Prostken. Dazu Fischhausen-Palmnicken als Staatsbahn unter Privatverwaltung.

C. Marienburg-Mlawkaer Bahn: Marienburg-Illowo und Zajonskowo-Löbau.

Auf die einzelnen Kreise verteilen sich die Gesamtlängen in folgendem Verhältnis:

Memel 36,5 km, Heydekrug 31, Niederung 0, Tilsit 43, Ragnit 13,5, Pillkallen 0, Stallupönen 20,5, Gumbinnen 38, Insterburg 99, Wehlau 28,5, Labiau 0, Stadtkreis Königsberg 10,5 Landkreis Königsberg 71,5, Fischhausen 70,5, Heiligenbeil 93,5, Pr. Eylau 35, Friedland 25,5, Rastenburg 61,5, Gerdauen 35,5, Darkehmen 30, Angerburg 0, Goldap 27,5, Oletzko 32, Lyck 67,5, Lötzen 43,5, Johannisburg 59, Sensburg 3, Ortelsburg 52, Neidenburg 86,5, Allenstein 139,5, Rössel 34, Heilsberg 27,5, Braunsberg 67,5, Pr. Holland 42, Mohrungen 32,5, Osterode 52, Löbau 55, Strasburg [1]) 86, Thorn 60, Culm 48, Graudenz 71, Marienwerder 35,5, Rosenberg 83,5, Stuhm 44, Marienburg 63,5, Elbing 25,5, Danziger Niederung östlich von Neufähr 0.

Im ganzen besitzt Preußen rechts der Weichsel bei 45 905 □km Flächeninhalt und 2 550 000 Einwohnern 2079 km Eisenbahn, wovon 316 doppelgeleisig sind. Es kommen also auf je 100 □km 4,53 km Eisenbahn und auf je 10 000 Einwohner 8,15.

Im Betriebsjahre 1886/87 kamen [2])

	auf je 100 □km	auf je 10 000 Einwohner
im deutschen Reich	6,88 km Bahn	7,94 km Bahn
im preußischen Staat	6,49 „ „	7,94 „ „
in Ostpreußen	3,81 „ „	7,18 „ „
in Westpreußen	4,52 „ „	8,02 „ „
in Pommern	4,47 „ „	8,93 „ „
in Brandenburg	6,48 „ „	7,07 „ „
in Posen	4,11 „ „	7,00 „ „
in Schlesien	7,33 „ „	7,19 „ „
in Sachsen (Provinz)	7,98 „ „	8,30 „ „

1) Es sind hier die alten Kreisgrenzen im Culmerlande zugrunde gelegt.

2) Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands, Tab. II.

	auf je 100 □km	auf je 10 000 Einwohner
in Schleswig-Holstein	5,30 km Bahn	8,68 km Bahn
in Hannover	5,44 „ „	9,61 „ „
in Westfalen	10,06 „ „	9,22 „ „
in Hessen-Nassau	8,52 „ „	8,40 „ „
in der Rheinprovinz	11,12 „ „	6,91 „ „
in Hohenzollern	7,05 „ „	12,08 „ „

Im Jahre 1885/86, dem letzten, aus welchem mir ein Bericht über die Ergebnisse des Betriebes im Eisenbahndirektionsbezirk Bromberg vorlag, waren diesseits der Weichsel 1812 km Eisenbahn im durchschnittlichen Jahresbetriebe. Auf diesen wurden befördert

	Personen	Tonnen Güter
1. auf den Staatsbahnen	3 750 000	1 500 000
2. auf der Südbahn	791 550	728 770
3. auf der Marienburg-Mlawkaer Bahn	42 432	21 059
4. auf der Cranzer Bahn	27 043	15 981

Zusammen unter Abzug der im Verkehr zwischen der Ostbahn und den Privatbahnen beförderten 96 331 Personen und 201 754 Tonnen: [1]) 4 514 694 Personen und 2 064 056 Tonnen.

Die Gesammteinnahmen betrugen

1. bei der Ostbahn	17 281 886 Rm.
2. bei der Südbahn	5 039 086 „
3. bei der Palmnicker Bahn	18 450 „
4. bei der Mlawkaer Bahn	1 936 773 „
5. bei der Cranzer Bahn	14 246 „
zusammen	24 290 441 Rm.

Im preußischen Staat wurden auf 23 199 km 170 553 368 Personen und 105 130 549 Tonnen befördert. Die Einnahme betrug 683 006 092 Rm. Im Deutschen Reich wurden auf 36547 km befördert 275 440 945 Personen und 157 346 548 Tonnen. Gesamteinnahme 994 511 785 Rm.

Mithin wurden pro km Eisenbahn befördert

	Personen	und Tonnen	gegen eine Einnahme von Rm.
rechts der Weichsel	2492	1139	13 405
im Staat Preußen	7362	4532	29 441
im deutschen Reich	7537	4305	26 768

1) Die Palmnicker Bahn ist überhaupt fortgelassen, weil hier fast durchgängig zugleich die Südbahn benutzt werden muß.

Durchschnittlich durchlief	jede Person	jede Tonne
im deutschen Reich	28,80 km	105,50 km
im preußischen Staat	30,80 „	107,28 „
auf der Ostbahn	55,06 „	82,30 „
auf der Südbahn	38,31 „	137,87 „
auf der Mlawkaer Bahn	40,22 „	97,66 „
auf der Cranzer Bahn	17,07 „	18,94 „

Durchschnitts-Einnahme	pro Personen-km	pro Tonnen-km
im deutschen Reich	3,33 Pfennig	4,07 Pfennig
im preußischen Staat	3,27 „	3,71 „
auf der Ostbahn	2,98 „	4,28 „
auf der Südbahn	2,95 „	3,70 „
auf der Mlawkaer Bahn	2,99 „	3,39 „
auf der Cranzer Bahn	4,26 „	25,57 „

Über 30 000 Personen gingen ab [1]) von den Stationen Königsberg Ostbahnhof: 243 109, Insterburg: 199 975, Allenstein 130 344, Thorn: 123 986, Königsberg Lizentbahnhof: 122 558, Marienburg: 121 109, Elbing: 116 219, Königsberg Südbahnhof: 114 252, Tilsit: 97 712, Braunsberg: 68 410, Thorn-Stadt: 65 436, Südbahnstation Korschen: 62 036, Gumbinnen: 59 966, Bartenstein: 54 468, Eydtkuhnen: 48 509, Tapiau: 47 251, Wehlau: 45 612, Pillau: 44 524, Marienwerder: 43 719, Jablonowo: 43 486, Stallupönen: 42 574, Fischhausen: 40 127, Culmsee: 40 051, Osterode: 37 399, Heydekrug: 36 464, Dt. Eylau: 36 332, Rastenburg: 36 330, Lötzen: 36 240, Pr. Eylau: 35 768, Metgethen: 34 871, Culm: 34 421, Memel: 34 159, Altfelde: 33 042, Güldenboden: 32 544, Südbahnstation Lyck: 32 278.

Über 10 000 Tonnen wurden versandt von Ostbahnstation Königsberg: 124 911, Lizentbahnhof Königsberg: 89 905, Thorn: 68 349, Südbahnhof Königsberg: 68 098, Culmsee: 66 760, Pillau: 44 639, Kornatowo: 42 507, Elbing: 34 531, Prostken: 29 257, Tilsit: 27 865, Lötzen: 26 605, Tauer: 25 114, Schönsee: 24 628, Ostaszewo: 21 711, Stolno: 20 685, Insterburg: 20 672, Eydt-

1) Die Ostbahnberichte geben nur noch die Zahl der abgegangenen Personen. Neuere Berichte der Marienburg-Mlawkaer Bahn waren nicht aufzutreiben.

kuhnen: 20265, Memel: 20004, Südbahnstation Korschen: 19269, Allenstein: 16 440, Osterode: 15 263, Braunsberg: 14 732, Bartenstein: 14 532, Rastenburg: 13 928, Jablonowo: 12 603, Stallupönen: 12 164, Marienburg: 12 127, Mohrungen 10 592, Briesen: 10 541, Wehlau: 10 412, Wartenburg: 10 019.

Über 10 000 Tonnen empfingen Südbahnhof Königsberg: 414 421, Ostbahnhof Königsberg: 180 823, Culmsee: 124 969, Thorn: 91 410, Pillau: 77 247, Insterburg: 64 658, Allenstein: 62 108, Elbing: 58 604, Lizentbahnhof Königsberg: 43 266, Gumbinnen: 31 590, Eydtkuhnen: 31 046, Tauer: 29 322, Rastenburg: 28 546, Marienburg: 27 873, Braunsberg: 26 310, Culm: 26 090, Osterode: 26 031, Stallupönen: 24 645, Marienwerder: 24 302, Altfelde: 18 543, Bartenstein: 16 781, Südbahnstation Korschen: 15 104, Tilsit: 14 532, Liessau: 14 216, Kornatowo: 13 296, Briesen: 13 819, Mocker: 13 132, Ortelsburg: 13 097, Memel: 12 826, Dt. Eylau: 12 686, Südbahnstation Lyck: 11 469, Jablonowo: 11 199, Lötzen: 10 740, Ostaszewo: 10 633.

Über 10 000 Stück Vieh versandten Thorn: 263 337, Eydtkuhnen: 229 379, Prostken: 152 711, Tilsit: 90 008, Schönsee: 64 973, Insterburg: 64 822, Ortelsburg: 63 649, Briesen: 62 877, Gumbinnen: 52 731, Ostbahnhof Königsberg: 50 951, Bischofswerder: 50 819, Ostbahnstation Korschen: 41 265, Stallupönen: 35 465, Dt. Eylau: 35 086, Jablonowo: 34 920, Johannisburg: 27 932, Rastenburg: 26 086, Prökuls: 20 586, Bartenstein: 19 960, Heydekrug: 19 385, Wartenburg: 19 280, Pr. Holland: 18 533, Wehlau: 17 150, Schwentainen: 16 888, Rothfließ: 16 423, Gerdauen: 16 255, Memel: 15 863, Darkehmen: 14 535, Südbahnstation Lyck: 13 403, Culmsee: 13 048, Lötzen: 12 923, Osterode: 12 661, Tapiau: 12 281, Ostbahnstation Lyck: 11 807, Allenstein: 11 687, Szillen: 11 483, Grunau: 11 139, Marienburg: 10 786, Kornatowo: 10 512, Südbahnstation Korschen: 10 499.

Über 10000 Stück Vieh empfingen Südbahnstation Korschen: 139 793, Thorn: 49 633, Südbahnhof Königsberg: 44 491, Ostbahnhof Königsberg: 34 473, Tilsit: 29 012, Pr. Eylau: 27 579, Insterburg: 25 410, Briesen: 16 885, Bartenstein: 16 626, Jablo-

nowo: 14 397, Gumbinnen: 14 190, Südbahnhof Lyck: 13 492, Elbing: 11 363, Tharau: 10 776.

Über 10 000 Rm. Einnahme hatten die Stationen Ostbahnhof Königsberg: 3 635 713, Südbahnhof Königsberg: 2 728 757, Thorn: 1 500 093, Insterburg: 1 235 756, Eydtkuhnen: 933 216, Elbing: 758 182, Lizentbahnhof Königsberg: 656 965, Tilsit: 636 451, Allenstein: 431 595, Stallupönen: 424 356, Gumbinnen: 415 007, Culmsee: 393 544, Marienburg: 384 211, Ostbahnstation Korschen: 368 740, Osterode: 292 267, Memel: 278 454, Prostken, 262 817, Ostbahnstation Dt. Eylau: 253 886, Braunsberg: 233 303, Ortelsburg: 225 941, Wehlau: 196 481, Marienwerder: 193 266, Briesen: 182 927, Pillau: 175 229, Jablonowo: 168 756, Schönsee: 168 440, Lötzen: 168 202, Gerdauen: 154 291, Rastenburg: 150 845, Südbahnstation Korschen: 139 223, Darkehmen: 138 273, Bartenstein: 138 059, Goldap: 137 805, Heydekrug: 136 684, Bischofswerder: 129 279, Culm: 126 564, Rothfließ: 126 418, Südbahnstation Lyck: 116 094, Wartenburg: 114 726, Pr. Holland: 106 720.

Die Statistik zeigt, daß in der Verteilung der Eisenbahnen im Verhältnis zur Volksdichtigkeit das deutsche Ostweichselgebiet besser gestellt ist als die anderen preußischen Landesteile rechts der Elbe mit Ausnahme von Pommern. Es ist also seit 1866 sehr viel nachgeholt worden (vgl. die Tabelle auf S. 24) und das muß um so dankbarer anerkannt werden, als die Rentabilität der Bahnen bei uns eine weit geringere ist als anderswo in Deutschland. Man wird ferner nicht umhin können, die Symmetrie unseres Eisenbahnnetzes zu loben, welche die Frage nach der zweckmäßigsten Vervollständigung desselben verhältnismäßig einfach lösen läßt. Diese Vervollständigung aber ist durchaus notwendig, da die angeführten Vorzüge den Nachteil der Weitmaschigkeit des Netzes für den einheimischen Landwirt nicht aufwiegen und unsere Nordostmark eines lebhafteren Provinzialverkehrs um so dringender bedarf, als ihr die Trennung von ihrem natürlichen sarmatischen Hinterlande und

die zollpolitische Vereinigung mit dem stammverwandten, aber wirtschaftlich wesentlich anders gestellten „Reich“ schwere Opfer auferlegt hat. Diese Opfer lassen das Verlangen, für diesen Landesteil ganz besonders zu sorgen, wohl gerechtfertigt erscheinen. Glücklicherweise hat auch die Regierung durch die Einbringung der Bahnvorlagen Königsberg-Labiau, Labiau-Tilsit und Marienburg-Hohenstein den Willen bekundet, in der einmal eingeschlagenen Richtung fortzuschreiten.

Von der Linie

XIV. Königsberg-Tilsit

nähert sich die etwa 45 km lange Strecke bis Labiau (Gesetz vom 31. Mai 1882[1]) der Vollendung, nur macht der Anschluß an Königsberg Schwierigkeiten. Ursprünglich wollte man den Lizentbahnhof mit benutzen, die Regierungsvorlage nahm dagegen den Ostbahnhof als Ausgangspunkt und sah dem entsprechend den Bau einer Brücke bei Neuendorf oberhalb der Stadt vor. Man hat indes auch dies fallen gelassen und sich für die Anlage eines besonderen Bahnhofes auf der Westseite entschieden. Die Fortsetzung bis Tilsit wurde durch Gesetz vom 4. April 1884[2]) angeordnet. Im ganzen erhält die Bahn eine Länge von etwa 115 km. Es wurden dafür 10 210 000 Rm. ausgeworfen, also ca. 88 800 pro km.

Die Bahn soll beide Königsberger Kreise, den Labiauer, Südost-Niederung und ein kleines Stück von Tilsit durchschneiden; es ist ihr somit ein Gebiet von 3000 □km mit 285 000 Einwohnern zugewiesen. Der Verkehr desselben wird augenblicklich von der Linie Tilsit-Insterburg, von den nach Wehlau, Tapiau und Königsberg führenden Chausseeen, sowie durch die Wasserstraßen Gilge, Friedrichsgraben, Deime und Pregel vermittelt.

Die Königsberg-Tilsiter Bahn wird den Schienenweg von der Provinzialhauptstadt nach dem Memelgebiet um 30 km ab-

1) Motive: Anlagen, 1882, Bd. I. S. 728.
2) Motive: Anlagen, 1883/84, Bd. II. S. 1217.

kürzen und ist deshalb wie wegen ihrer Annäherung an das Haffufer auch von nicht zu unterschätzender strategischer Bedeutung. Im Reiseverkehr wird sie den recht lästigen Aufenthalt in Insterburg überflüssig machen. Von größerer Wichtigkeit aber würde sie in dem Falle werden, daß die russische Regierung die schon bei Begründung der Tilsit-Insterburger Bahn geplante Verlängerung nach Szamaiten gestatten sollte. An der Landesgrenze bei Laugszargen - Tauroggen findet namentlich ein sehr lebhafter Holzimport aus Rußland statt.

Vorerst wird jedoch der Charakter der Linie Königsberg-Tilsit als sogen. Meliorationsbahn überwiegen. Besonders hatte man dabei wie bei der Zweigbahn Simonsdorf-Tiegenhof den Bau der Zuckerrübe im Auge, welche bisher im östlichen Samlande nicht recht fußfassen wollte, obgleich ihr dasselbe einen geeigneten Boden bietet.

Hauptversandtgegenstände werden sein: Getreide, Hülsenfrüchte, Futtergewächse, Kartoffeln, Holz — womit im Anschluß an die Memelschifffahrt in Tilsit und Labiau stark gehandelt wird — Torf, Vieh, Butter und Käse vorzugsweise aus dem nordöstlichen Teile, Wolle, frische und geräucherte Fische, Holz- und Lederwaren aus der Labiauer Gegend. — Dafür wird die Bahn Kohlen, Steine, Düngemittel, Bier, Spirituosen und Leder einführen.

Für

XV. Marienburg-Hohenstein

(95 km) mit Abzweigungen von Miswalde nach Elbing (28 km) und von Saalfeld nach Maldeuten an der Güldenboden-Allensteiner Bahn (12 km) wurden in der Landtagssession von 1888 18 115 000 Rm. bewilligt, also 134 185 pro km. Es sollen durch diesen Bahnkomplex der Nordosten des Stuhmer, kleine Grenzstücke des Elbinger, des Marienburger und des Pr. Holländer, die Westhälfte des Mohrunger und die nordöstliche des Osteroder Kreises erschlossen werden, ein Gebiet von 1850 □km mit 135 000 Einwohnern (einschl. der Endpunkte). Es gehören zu

demselben die durch die Bahn selbst verbundenen Städte Marienburg (10 150 E.) Elbing (32 300), Christburg (3500), Saalfeld (3150), Liebemühl (2400), Osterode (7150) und Hohenstein (2600). Zufuhrwege werden die Chausseeen von Riesenburg über Pr. Mark nach Saalfeld und von Gilgenburg (2000) nach Osterode (37 km), sowie der Kanal und die Seeen des Oberlandes bilden. Schiffe, welche halbwegs zwischen Osterode und Elbing vom Frost überrascht werden, können künftig mit Hilfe des Bahnanschlusses bei Maldeuten ihre Ladung an den Bestimmungsort senden. Das kommt namentlich auch dem Elbinger Handel zugute. Für die Verbindung mit Danzig ist durch den Anschluß bei Marienburg gesorgt, für diejenigen mit Polen durch den Anschluß bei Hohenstein.

Das zu erschließende Gebiet ist, soweit es sich von Osterode nördlich befindet, überaus wohlhabend für ostpreußische Verhältnisse. Im südlichen Teile dagegen, in dem von Wäldern und Sümpfen bedeckten polnischen Oberlande, ist es rauh und sieht vielfach erst noch der Kultur entgegen. Es gilt hier das bei der Besprechung der Linien Güldenboden-Allenstein und Allenstein-Lyck angeführte.

So werden in nächster Zeit zwei zwischen unseren gegenwärtig im Betriebe befindlichen Eisenbahnen sich ausdehnende leere Räume ausgefüllt werden. Es giebt deren jedoch noch mehr und noch größere: 1. das Viereck Insterburg - Tilsit-Schmalleningken - Eydtkuhnen, 2. und 3. die beiden Dreiecke Insterburg-Korschen-Königsberg und Insterburg-Korschen-Lyck, 4. der Zwischenraum zwischen der Südbahn und den Linien Königsberg - Allenstein und Allenstein - Korschen, 5. derjenige zwischen der Südbahn und den Linien Korschen-Allenstein und Allenstein-Lyck, von kleineren Flächen abgesehen.

Die erste der angegebenen Lücken würde am zweckmäßigsten durch die übrigens so gut wie gesicherte Linie **Tilsit-Stallupönen** (über Ragnit und Pillkallen) ausgefüllt werden.

Dieselbe würde eine Länge von 65—70 km erhalten und nicht nur den Bedürfnissen des an Weide und Vieh reichen durchschnittenen Gebiets genügen, sondern auch durch Abkürzung des Schienenweges von Memel nach Eydtkuhnen um 25—30 km 168—173 gegen die 208 km von heute) dem Handel des ersteren Platzes einen größeren Anteil an den russischen Frachten verschaffen. Königsberg selbst würde freilich auch dann noch der russischen Grenze 15—20 km näher liegen als Memel (153 km gegen 168—173), der Winterhafen des letzteren aber vor Pillau einen Vorsprung von 25—30 km bekommen (169—174 km gegen 199). Aber auch militärische Interessen würden durch den Bau einer solchen Bahn gefördert werden, da der Abstand der Tilsit-Insterburger Bahn von der Grenze im Mittel an 50 km beträgt, durch sie aber auf etwa 20 vermindert werden würde. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte auch die sonst nicht so dringliche Fortsetzung über Stallupönen hinaus nach Goldap geboten sein.

Durch den Raum Insterburg-Korschen-Lyck wäre füglich eine Bahn **von Darkehmen** über Angerburg **nach Lötzen** hindurchzuführen, an welche in **Angerburg** eine von **Wehlau** her über Allenburg, Gerdauen und Drengfurt kommende, die beiden Orte Barten und Nordenburg in gleichen Abständen seitwärts liegen lassende Bahn anschließen könnte.

Die Teilstrecke Wehlau-Allenburg würde zugleich das erste Glied einer weiterhin über Friedland, Schippenbeil, Bartenstein und Heilsberg nach Guttstadt führenden **Allestädtebahn,** sowie einer die Südbahn bei Pr. Eylau kreuzenden und außerdem Domnau, Landsberg und **Mehlsack** verbindenden Linie abgeben.

Heute würde sich sodann die Abkürzung der eigentlichen Ostbahn durch die direkte Linie **Braunsberg - Elbing** über Frauenburg und Tolkemit empfehlen, für welche in der interessierten Gegend denn auch stark agitiert wird.

Die Vorarbeiten für das Projekt **Wormditt - Liebstadt-Mohrungen** hat sich der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten bereits vorlegen lassen. Diese Linie würde eine Fortsetzung

der in Angriff genommenen Zweigbahn Saalfeld-Maldeuten in östlicher Richtung darstellen. Ebenso wünschenswert ist aber auch deren **westliche Verlängerung** über Riesenburg **nach Marienwerder** oder über Rosenberg **nach Garnsee.** Für die erstere Trace spricht die geringere Länge und der Anschluß an die Hauptstadt eines Regierungsbezirks, für die andere die Richtung auf Graudenz, welches dergestalt eine neue Verbindung mit Königsberg via Mohrungen erhalten würde.

Im Drewenzgebiet würden zwei kleine Zweigbahnen sich empfehlen: **von Schönsee nach Gollub** gegenüber dem russischen Dobrzin und von der Station **Koschlau** an der Marienburg-Mlawkaer Bahn nach **Gilgenburg.**

Weiter im Osten würde eine **Verbindung von Neidenburg, Willenberg und Ortelsburg** das System unserer Grenzbahnen vervollständigen. Überhaupt besitzt Ortelsburg eine recht günstige Lage für einen Knotenpunkt. Hier wird die Allenstein-Lycker Bahn von der aus Norden von Königsberg kommenden und südlich nach Warschau führenden alten Landstraße gekreuzt. Ist nun eine Bahnverbindung Königsbergs mit Warschau in allerjüngster Zeit über Illowo geschaffen und eine weitere Konkurrenzlinie in dieser Richtung zu ungunsten Danzigs nicht einmal wünschenswert, so ist dafür die **Verbindung Ortelsburgs mit Ostrolenka** scharf ins Auge zu fassen. Denn es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß letzterer Punkt in nicht zu ferner Zukunft Station einer Eisenbahn wird, welche mit Benutzung der bestehenden Strecke Lukow-Siedlce-Malkin den östlichen Teil des russischen Weichselgebiets durchschneiden und südlich von Zamość an die von Lemberg kommende, bereits bis zur galizischen Grenze geführte Bahn anschließen würde. Die Wichtigkeit dieser Verkehrsstraße liegt auf der Hand und rechtfertigt im Verein mit den Bedürfnissen des zwischen Bartenstein und Ortelsburg belegenen Gebiets wohl das Verlangen, den Schienenweg **von Königsberg nach Ortelsburg** durch die direkte Verbindung über Bartenstein, Bischofstein und Bischofsburg abzukürzen. Noch nötiger indes als die eben vor-

geschlagene Lokalbahn braucht Masuren eine solche **von Korschen** über Rössel, den Wallfahrtsort Heilige Linde, Sensburg und Nikolaiken **nach Rudcanny** an der Linie Allenstein-Lyck. Es würde durch dieselbe der große leere Raum zwischen den Linien Lyck-Korschen, Korschen-Allenstein und Allenstein-Lyck gerade halbiert werden. Sollten diese beiden masurischen Querbahnen aber nicht zustande kommen, so würde eine Längsbahn **Stürlack** (Lötzen)-**Wartenburg** über Rhein, Sensburg, Sorquitten und Bischofsburg einen notdürftigen Ersatz bieten können.

Anschlüsse der preußischen Eisenbahnen an diejenigen des baltischen Rußland sind sowohl **bei Memel wie bei Tilsit** anzustreben. Da die Luftlinie Königsberg-Riga nicht Memel sondern Tilsit trifft, so sollte letzterem die Verbindung mit einem zwischen den Einmündungen der von Riga und Kalkuhnen (Dünaburg) kommenden Bahnen gelegenen Punkte der Linie Libau-Koschedary aufbewahrt werden. Gegen den vielfach befürworteten Plan einer Eisenbahn Moscheiki-Memel muß ich mich dagegen um so entschiedener aussprechen, als die von Königsberg mit der Libau-Romnyer Gesellschaft gemachten Erfahrungen es als kaum glaublich erscheinen lassen, daß Memel durch seine Verwirklichung in den Stand gesetzt werden könnte, mit Libau zu konkurrieren. Will die russische Regierung eine Verbindung Memels mit ihren Ostseeprovinzen zulassen, so kann füglich nur die Linie **Memel-Libau** in betracht kommen.

Erfolgversprechender als die **Verbindung** mit Moscheiki erscheint mir für **Memel** eine solche mit **Grodno.** Zu diesem Zwecke wäre außer der Tilsit-Stallupöner eine das Gouvernement Suwalki von Nord nach Süd durchschneidende, eben deshalb aber auch im Interesse der russischen Regierung gelegene Bahn Wilkowiszki-Kalwarya-Grodno notwendig und dies um so mehr, als die verhältnismäßig kurze Verbindung **Grodnos mit Grajewo** (also auch mit Königsberg) nur eine Frage der Zeit sein kann.

Zur Beurtheilung von Kant's Kritik der reinen Vernunft und Kant's Prolegomena.

Von

Emil Arnoldt.

III. Abhandlung.

Die äussere Entstehung und die Abfassungszeit der Kritik der reinen Vernunft.

Von den Sätzen des Kant'schen Briefes an Garve (7. August 1783), die ich in meiner vorangehenden Abhandlung übergangen habe, um sie theils nunmehr, theils späterhin in Erwägung zu ziehen, lauten die ersten:

„Auch gestehe ich frey, daß ich auf eine geschwinde gün-„stige Aufnahme meiner Schrift" [der Kritik der reinen Vernunft] „gleich zu Anfangs nicht gerechnet habe; denn zu diesem Zwecke „war der Vortrag der Materien, die ich mehr als 12 Jahre „hinter einander sorgfältig durchgedacht hatte, nicht der allge-„meinen Faßlichkeit gnugsam angemessen ausgearbeitet worden, „als wozu noch wohl einige Jahre erforderlich gewesen wären, „da ich hingegen ihn in etwa 4 bis 5 Monathen zu Stande brachte, „aus Furcht, ein so weitläuftiges Geschäfte würde mir, bey „längerer Zögerung, endlich selber zur Last werden und meine „zunehmende Jahre (da ich jetzt schon im 60sten bin) möchten „es mir, der ich jetzt noch das ganze System im Kopfe habe, „zuletzt vielleicht unmöglich machen. Auch bin ich mit dieser „meiner Entschließung, selbst so wie das Werk da liegt, noch jetzt „gar wohl zufrieden, dermaßen daß ich, um wer weiß welchen „Preis, es nicht ungeschrieben wissen möchte, aber auch um „keinen Preis die lange Reihe von Bemühungen, die dazu gehöret „haben, noch einmal übernehmen möchte."

Eben so äußert sich Kant eilf Tage später — in seinem

Briefe an Mendelssohn v. 18. Aug. 1783: „das Product des Nach-
„denkens von einem Zeitraume von wenigstens zwölf Jahren
„hatte ich innerhalb etwa 4 bis 5 Monaten, gleichsam im Fluge,
„zwar mit der größten Aufmerksamkeit auf den Inhalt, aber mit
„weniger Fleiß auf den Vortrag und Beförderung der leichteren
„Einsicht für den Leser, zu Stande gebracht, eine Entschließung,
„die mir auch jetzt noch nicht leid thut, weil ohne dies und
„bei längerem Aufschube, um Popularität hineinzubringen, das
„Werk vermuthlich ganz unterblieben wäre, da doch dem letzten
„Fehler nach und nach abgeholfen werden kann, wenn nur das
„Product seiner rohen Bearbeitung nach erst da ist." u. s. w.
(R. XI, 1 A., 13 u. 14.)

Diese Erklärungen Kant's geben Anlaß zu zwei Fragen:
1. Von welcher Art und Beschaffenheit waren die etwaigen schriftlichen Vorarbeiten, die er seinem „Vortrage" der in der Kritik der reinen Vernunft behandelten Materien zu Grunde legte?
2. In welches Jahr fallen die „etwa vier oder fünf Monate", in denen er „den Vortrag jener Materien" zu Stande brachte? in das Jahr 1779 oder 1780?

Zur Beantwortung der ersten Frage ist nicht viel Entscheidendes beizubringen, und dieses Wenige ist wenig entscheidend. Es eröffnen sich hier drei Möglichkeiten: Hatte er, als er zum Vortrag der Materien für den Druck schritt, einen Entwurf der ganzen Kritik der reinen Vernunft mit weitläufiger Ausführung ihrer Hauptstücke schriftlich vor sich liegen? oder nur einen Plan des Werkes mit theils längeren, theils kürzeren, aber doch das Ganze beinahe umfassenden und schon möglichst ausgefertigten, wenn auch mannigfacher Ergänzung bedürftigen Darlegungen? oder gar blos den Plan des Werkes mit vielen im Gedankengange zusammenhängenden, aber im Wortlaut abgerissenen Notizen? Von diesen drei Möglichkeiten ist mir die letzte am wahrscheinlichsten.

Die erste wird durch Kant's briefliche Erklärung an Garve so wohl wie besonders an Mendelssohn ausgeschlossen. Denn Kant hätte wahrheitsgemäß nicht sagen können, er habe „das Product des Nachdenkens von wenigstens zwölf Jahren innerhalb

etwa 4 bis 5 Monaten, gleichsam im Fluge, zu Stande gebracht", wenn er einen weitläufig ausgeführten, Jahre lang ausgearbeiteten Entwurf des ganzen Werkes in jenen vier oder fünf Monaten nur überarbeitet hatte. — Gegen die zweite Möglichkeit*) spricht, daß Kant wohl zu Anfang des April 1778, nämlich an dem Tage, an dem er den v. 28. März 1778 datirten, wiederholten Antrag des Ministers v. Zedlitz zur Uebernahme einer Professur in Halle (R. XI, Biogr. S. 64) erhielt, in einem Briefe an Herz die Arbeit, die er „unter Händen" hatte, als eine „Schrift" bezeichnet, „die an Bogenzahl nicht viel austragen wird" (R. XI, 1. A., 42 u. 43). Denn, wenn er damals bereits viele Stücke des Werkes, mochten sie auch noch so sehr Bruchstücke sein, in längerer Ausführung vor sich hatte, so würde er vorausgesehen haben, daß seine „Schrift" im Druck „an Bogenzahl" nicht „nicht viel", sondern recht viel „austragen" mußte. Vermuthungen, welche auf die Abfassung längerer Abschnitte des Werkes zu ganz verschiedener Zeit aus — angeblichen — Widersprüchen zwischen Begriffsbestimmungen in verschiedenen Abtheilungen desselben schließen wollen, sind mißlich, weil unter den Interpreten Einigkeit weder hergestellt ist, noch schwerlich je herstellbar sein wird darüber, ob, viel weniger: wo, am wenigsten: wie jene Widersprüche — als hebbare, oder als nicht hebbare? — in der Kritik der reinen Vernunft vorhanden sind. — Mithin bleibt nur die dritte Möglichkeit übrig, bei welcher immerhin die Annahme zulässig ist, daß Kant, als er zur Abfassung des Werkes schritt, bereits einige wenige, besonders schwierige Auseinandersetzungen, z. B. die Deduction der Kategorien, in einer mehr oder weniger vollständigen, schriftlichen Ansführung fertig unter seinen Papieren hatte. Den in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft (R. II, 12) erwähnten „ersten Entwurf" werde ich bei Beantwortung der zweiten Frage

---

*) Diese zweite Möglichkeit — hoffentlich nicht die erste — hat W. Windelband in seiner Abhandlung: „Ueber die verschiedenen Phasen der Kantischen Lehre vom Ding-an-sich" (Vierteljahrsschr. für wissensch. Philos. I. Jahrg. 1877. S. 224—266.) statuirt (S. 230, 231 u. 232).

berücksichtigen. — Ganz unzulässig erscheint mir die Annahme, daß er bis zu dem Jahre, in welchem er den „Vortrag der Materien“ für den Druck unternahm — sei dieses nun das Jahr 1779, oder 1780 gewesen — gar nichts für die Kritik der reinen Vernunft niedergeschrieben hatte. Denn, wenn seine Vermuthung aus dem Jahre 1778 über den voraussichtlichen Umfang seiner „unter Händen habenden Arbeit“ nicht so sehr wenig dem späteren wirklichen Umfange derselben entspräche, so würden die Mittheilungen, die sich in seinen Briefen an Herz über sie finden, obschon keine einzige von ihnen bis gegen Ende des Jahres 1778 ausdrücklich und zweifellos schriftliche Aufzeichnungen bekundet, doch auf ziemlich umfängliche, schriftliche Aufzeichnungen schließen lassen.

Die ausführliche Uebersicht jener Mittheilungen in Kant's Briefen an Herz zwischen den Jahren 1771 und 1781, welche „die lange Reihe von Bemühungen“, die er „um keinen Preis noch einmal übernehmen“ wollte, mindestens zum größten Theile vergegenwärtigt — denn der Anfang der Reihe geht bis in das Jahr 1766 oder 1765 zurück — ist zur Beantwortung der zweiten Frage erforderlich: in welchem Jahre brachte Kant den „Vortrag“ der Kritik der reinen Vernunft für den Druck zu Stande? Sie — und die Berücksichtigung von Kant's Brief an Engel — wird, meine ich, die Wahrscheinlichkeit ergeben, daß er das Werk im Jahre 1779, und zwar vom April oder Mai bis zum August oder September dieses Jahres für den Druck niedergeschrieben hat.

Schon die Dissertation vom Jahre 1770: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis hatte ihren Ursprung in — hier für die 1760er Jahre nicht zu erwägenden — Meditationen, aus denen sich nachmals und zuletzt die Kritik der reinen Vernunft entwickelte, und gleich nach Veröffentlichung der Dissertation beabsichtigte Kant, den Gedankenbau, von dem er dort nur einen Abriß gegeben hatte, in einem größern Werke auszugestalten.

Die folgende Darstellung soll dem Excurse Vaihinger's über die äußere Entstehungsgeschichte der Kritik der reinen Vernunft

auf Seite 153, 154 und 155 seines Commentars weniger entgegen, als vielmehr gegenüber, wohl aber seinem Datiren der „Niederschrift der Kritik“: „Sommer 1780, etwa im April bis August oder Anfang September“ (Comm. S. 139) entgegen treten. Da sie Kant's Aeußerungen, welche ihr Thema betreffen, ausführlich wiedergeben wird, so ist es unvermeidlich, daß sie auch die Entwickelung der Gedanken berühre, aus denen die Kritik der reinen Vernunft hervorging. Aber sie soll sie nur so weit verfolgen, als sie dieselbe unmittelbar aus Kant's Außerungen entnehmen kann, mithin keine Hypothesen bauen, die nur in sehr vermittelten Schlüssen aus Kant's Aeußerungen ihre Grundlage finden. Demgemäß wird sie auch so manche hypothesenreiche gegnerische Ansichten entweder ganz bei Seite lassen, oder nur hier und dort und nebenher streifen, ohne sie zu bekämpfen durch den Versuch einer Widerlegung, welche die der gegenwärtigen Abhandlung gesteckten Grenzen weit überschreiten müßte. Die unumgängliche Berichtigung einiger falschen Angaben B. Erdmann's wird ihrer Weitläufigkeit halber einem Anhang zu dieser Abhandlung überwiesen.

Brief an Herz vom 7. Juni 1771.

In diesem Briefe entschuldigt Kant zunächst seine Nachläßigkeit im Correspondiren mit Herz, zumal aber mit Mendelssohn und Lambert hauptsächlich dadurch, daß solche Briefe, als diejenigen seien, mit denen er von diesen beiden Gelehrten beehrt worden, ihn in eine lange Reihe von Untersuchungen verflöchten. Denn vernünftige Einwürfe würden von ihm, wie Herz wisse, nicht blos darauf angesehen, wie sie zu widerlegen wären, sondern „jederzeit beim Nachdenken“ in seine Urtheile verwebt mit der Berechtigung, alle vorgefaßten Meinungen, „die“ er „sonst beliebt“ hätte, über den Haufen zu werfen. Er hoffe immer, dadurch, daß er seine „Urtheile aus dem Standpuncte Anderer unparteiisch ansehe,“ etwas Drittes herauszu-

bekommen, was besser sei, als sein Voriges. Ueberdem sei ihm der bloße Mangel der Ueberzeugung bei Männern von solcher Einsicht jederzeit ein Beweis, daß es seinen Theorien wenigstens an Deutlichkeit, an Evidenz, wenn nicht gar an etwas Wesentlicherem fehlen müsse.*) Nun habe ihn „eine lange Erfahrung" davon belehrt, daß die Einsicht in die Materien, die er und Herz [Kant schreibt: „unsere vorhabenden Materien", und meint wohl auch: Mendelssohn und Lambert] vorhätten, gar nicht könne erzwungen und durch Anstrengung beschleunigt werden, sondern eine ziemlich lange Zeit bedürfe, „in der man mit Intervallen einerlei Begriff in allerlei Verhältnisse bringe und in so weit" [d. h. nur so weit, als zur Erregung der schärfsten Zweifel nöthig ist, aber nicht weiter, — nicht bis zum Skepticismus hin] „der skeptische Geist aufwache und versuche, ob das Ausgedachte gegen die schärfsten Zweifel Stich halte." „Auf diesen Fuß" habe er die Zeit, die er sich aus Achtung vor den Urtheilen beider Gelehrten gegeben, wie er meine, wohl genützt.

Nach Darlegung dieses hauptsächlichsten Entschuldigungsgrundes für seine Säumniß im Briefschreiben fährt er fort:

„Sie wissen, welchen großen Einfluß die gewisse und deut-„liche Einsicht in den Unterschied dessen, was auf subjecti-„vischen Principien der menschlichen Seelenkräfte, nicht allein „der Sinnlichkeit, sondern auch des Verstandes beruht, von dem, „was gerade auf die Gegenstände geht, in der ganzen Welt-„weisheit, ja sogar auf die wichtigsten Zwecke der Menschheit „überhaupt habe. Wenn man nicht von der Systemensucht hin-„gerissen ist, so verificiren sich auch einander die Untersuchungen, „die man über eben dieselbe Grundregel in der weitläufigsten „Anwendung anstellt. Ich bin daher jetzt damit beschäftigt, „ein Werk, welches unter dem Titel: Die Grenzen der Sinn-„lichkeit und der Vernunft, das Verhältniß der für die Sinnen-„welt bestimmten Grundbegriffe und Gesetze zusammt dem Ent-

---

*) Aehnliche, dem Sinne nach gleiche Aeußerungen finden sich in Kant's Brief an Lambert vom 2. September 1770 (R. I, 359 unt. u. 360 ob.).

„wurfe dessen, was die Natur der Geschmackslehre, Metaphysik
„und Moral ausmacht, enthalten soll, etwas ausführlich auszu-
„arbeiten. Den Winter hindurch bin ich alle Materialien dazu
„durchgegangen, habe alles gesichtet, gewogen, aneinander gepaßt,
„bin aber mit dem Plane dazu erst kürzlich fertig geworden.“

Dann führt Kant als zweite Ursache seines spärlichen Briefschreibens die Nothwendigkeit an, seiner Gesundheit, die „merklich gelitten“ habe, neben dem täglichen Gebrauch der Chinarinde seit dem October 1770 dadurch aufzuhelfen, daß er alle Anstrengungen eine Zeit lang aussetze, nur die Augenblicke der guten Laune nutze, die übrige Zeit aber der Gemächlichkeit und kleinen Ergötzlichkeiten widme.

Ferner bekundet er seine Freude, daß Herz „eine Ausarbeitung von der Natur der speculativen Wissenschaft“ drucken zu lassen im Begriff sei*), auch seine Erwartung, daß er, da jene Schrift „früher“ werde „fertig werden“, als die seinige, noch „allerlei“ vermuthlich darin anzutreffende „Winke“ werde nutzen können, und die Gewißheit, daß sein Vergnügen an dem Beifall, den Herz' erster öffentlicher Versuch muthmaßlich erhalten werde, „ob es zwar in geheim keinen geringen Gehalt von Eitelkeit haben“ möge, doch „einen starken Geschmack einer uneigennützigen und freundschaftlichen Theilnehmung“ an sich trage. Zugleich beklagt er, daß seine Dissertation, an der er nichts habe ändern mögen, „nachdem“ er „den Plan zu der vollständigern Ausführung in den Kopf bekommen“, von Kanter ziemlich spät und nur in einer geringen Zahl von Exemplaren, sogar ohne Ankündigung in dem Meßcatalog nach auswärts verschickt sei, und fügt hinzu:

„Weil diese der Text ist, worüber das Weitere in der
„folgenden Schrift soll gesagt werden, weil auch manche abge-
„sonderte Gedanken darin vorkommen, welche ich schwerlich

---

*) Sie erschien unter dem Titel: „Betrachtungen aus der spekulativen Weltweisheit von Markus Herz, der Arzneygelahrheit [sic] Beflissenen. Königsberg, 1771. Bey Johann Jakob Kanter.“

„irgend anzuführen Gelegenheit haben dürfte, und doch die „Dissertation mit ihren Fehlern keiner neuen Auflage würdig „scheint, so verdrießt es mich etwas, daß diese Arbeit so ge„schwinde das Schicksal aller menschlichen Bemühungen, nämlich „die Vergessenheit erdulden müsse."

Unter erneuter Bitte um Uebermittelung seiner Entschuldigungen und der Versicherungen seiner „größten Ergebenheit" an Mendelssohn und Lambert schließt er mit einer scherzhaften Anspielung auf die Beihilfe, die seine Chinarinde zur Frühlingscur durch einen weitläufigsten Brief von Herz erhalten würde, und auf die präsumptive Pflichterfüllung seiner Finger bei allmälig eintretender Pflichterfüllung seines Magens. —

Dieser Brief ist, wie jeder, der uns von Kant überblieben ist, ein biographisch beachtenswerthes Document, — biographisch beachtenswerth in mannigfacher Beziehung, weil er Kant's Individualität, seine ungeschminkte Darstellung seiner selbst, seine lautere Freundschaftsgesinnung, seine Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit bei einer regen, aber aller Rivalitätssucht baaren Beeiferung zu eigener wissenschaftlicher That, seine Vorsicht in der moralischen Beurtheilung seiner selbst, seine stäte intellectuelle Versatilität hinlänglich characterisirt. Doch davon habe ich hier abzusehen.

Für die Entstehungsgeschichte der Kritik der reinen Vernunft ist er wichtig, weil er die Meditationsweise, die Tendenz, den ersten Gedankenentwurf angiebt, woraus nachmals das wirkliche Werk entsprang.

Die Meditationsweise ist liberal, skeptisch, nach Evidenz ihrer Ergebnisse ringend. Liberal im Sinne jener erweiterten, sich in den Standpunct anderer versetzenden, den Begriffen anderer bequemenden Denkungsart, welche Kant späterhin mit der Maxime des Selbstdenkens und der Maxime des jederzeit mit sich selbst einstimmigen, consequenten oder bündigen Denkens als nothwendige Bedingungen aller von dem Menschen in sich zu erzeugenden Weisheit einschärfte! (R. VII, 2. Ab. 105 u. 106. 142. — III, 227 u. 228. — IV, 159—161. — Auch Br.

an Mendelssohn v. 18. Aug. 1783, XI, 1. A., 14. — Ueber die Maxime des Selbstdenkens allein s. I, 390 Anm., und deren Gegentheil s. III, 251, dazu IV, 160 ob.)*) — Die Meditationsweise ist skeptisch im Sinne der skeptischen Methode, welche eine angenommene Erkenntniß, um zur Gewißheit derselben zu gelangen, auf die höchste Ungewißheit bringt, und bei Fragen, welche reine Vernunft an reine Vernunft thut, unter den Beweisen für die darauf antwortenden Behauptungen zum Zweck der Forträumung alles „dogmatischen Wustes“ einen freien und ungehinderten Wettstreit veranstaltet. Sie hat zunächst nur eine Suspension des Urtheilens zur Folge, aber sie ist dem kritischen, zur Wahrheit leitenden Verfahren sehr nützlich, und in der Transscendentalphilosophie unentbehrlich. (R. III, 261. — II, 336, 337. 384). Es verdient Beachtung, daß „eine lange Erfahrung“ schon im Jahre 1771 Kant davon belehrt hatte, wie nöthig es sei, bei seinen Arbeiten „mit Intervallen einerlei Begriff in allerlei Verhältnisse“ zu bringen und den „skeptischen Geist“ bis zur Erregung der „schärfsten Zweifel“ gegen das Ausgedachte erwachen und thätig werden zu lassen, aber nicht weiter. Denn dies ist ein Zeugniß, daß er schon in den 1760er Jahren und vielleicht noch früher der skeptischen Methode huldigte, mithin — so dürfte man wohl schließen — die skeptischen Einwürfe Hume's beachtete, ohne je ein Skeptiker zu werden, und den Empirismus und Sensualismus neben dem Noologismus und Intellectualismus zu Worte kommen ließ, ohne je ein Empirist und Sensualist, oder ein Noologist und Intellectualphilosoph zu werden. — Was endlich die Evidenz anlangt, welche Kant seinen Beweisführungen und deren Resul-

*) Der Maxime der liberalen Denkungsart entspricht Hamann's Forderung in seinem Briefe an Lindner v. 7. Novbr. 1761: „Zum Urtheilen gehört, daß man jeden nach seinen eigenen Grundsätzen prüft und sich selbst an die Stelle des Autors setzen kann (Schr. R. III, 116). — Eine etwas andere Bestimmung, als die obige, erhält der Begriff der liberalen Denkungsart bei Kant W. R. VII, 1. A., 425, und wiederum eine andere IX, 288.

taten zu geben trachtete, so hat er das Streben, sie zu erreichen, allerdings nie fallen lassen, aber bei Abfassung der Kritik der reinen Vernunft und späterhin nur so verfolgt, daß er sich nicht mehr eine absolute Evidenz, sondern nur eine relative angelegen sein ließ, — eine solche, als er nach jeweiliger innerer Disposition und jeweiligen äußeren Umständen zu erlangen vermögend war. Es geht dies schon aus den zu Anfang dieser Abhandlung citirten Briefstellen, mehr aber noch aus der Erklärung in eben jenem Briefe an Mendelssohn vom 18. August 1783 hervor:

„Es sind wenige so glücklich, für sich und zugleich in der „Stelle anderer denken und die ihnen allen angemessene Manier „im Vortrage treffen zu können.“ (R. IX, 1. A., 14.)

Für die Tendenz des Werkes, das Kant im Jahre 1771 auszuarbeiten im Begriffe stand, ist der Titel, den er ihm geben wollte, bezeichnend: „Die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft.“ Die „Dissertation“ blieb „der Text,“ worüber die folgende Schrift das Weitere sagen sollte. Sie bezweckte eine „gewisse und deutliche Einsicht in den Unterschied dessen, was auf subjectivischen Principien der menschlichen Seelenkräfte, nicht allein der Sinnlichkeit, sondern auch des Verstandes beruht, von dem, was gerade auf die Gegenstände geht,“ mithin wohl eine Correctur und Vervollständigung der Scheidung, welche in der Dissertation vorgenommen, aber nicht gründlich durchgeführt war, — der Scheidung zwischen sinnlicher und intellectueller Erkenntniß, wie der Scheidung zwischen erschlichener intellectueller Erkenntniß, die mit sinnlichen Vorstellungen versetzt ist, und rein intellectuellen Begriffen, die von sinnlichen Bedingungen frei sind, wobei denn auch die Scheidung zwischen dem Gebiet der Phänomene und dem Felde der Dinge an sich, wie die Scheidung zwischen dem logischen und dem realen Verstandesgebrauch anders, als in der Dissertation zum Austrag kommen mußte.*) Das sensitivae cognitionis

*) Der Kürze halber beziehe ich mich hier auf die Exposition in meinem Bericht: Kant nach K. Fischer's neuer Darstellung. S. 19—25.

cum intellectuali contagium, von welchem die Dissertation in § 23 spricht und in dem darauf folgenden Paragraphen eine Skizze entwirft, machte es erforderlich, zwischen beiden Arten der Erkenntniß terminos certitudinis apodicticae quae Metaphysicam decet (§ 22 Schol.), festzustellen. So gab die Tendenz des Werkes den Titel desselben: Die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft, unmittelbar an die Hand, eben weil sie durch diesen Titel einen völlig treffenden Ausdruck empfing. Wahrscheinlich war der Ausdruck: Grenze, schon damals in Kant's Terminologie geläufig, und so wendete ihn Herz in seinen „Betrachtungen aus der spekulativen Weltweisheit“ öfters an, indem er sagte, daß „die Gränzen, welche unsere Erkenntniß einschließen, irrigerweise den äußeren Gegenständen angepaßt“ (S. 16), daß „die Gränzen der Wirklichkeit äußerer Dinge mit den Gränzen unserer Erkenntniß für einerley gehalten“ werden (S. 18), daß „bei den Gränzen zu verweilen, wo ganze Wissenschaften ihren Anfang nehmen,“ eine seiner angenehmsten Beschäftigungen sei (S. 40).

Vaihinger's Annahme, daß Kant zur Wahl dieses Titels durch den Nebentitel von Lessing's Laokoon veranlaßt sei, ist haltlos. Vaihinger sucht seine Annahme folgendermaßen zu motiviren: „Dieser Titel erinnert auffallend an den Nebentitel „des Lessing'schen Laocoon „„oder über die Grenzen der „Malerei und Poesie“““; daß der Adressat selbst dies bemerkte, „dafür spricht die Parallele, die er zwischen Kant und Lessing „angestellt hat, wie aus dem folgenden Briefe Kant's an ihn „hervorgeht. Kant hatte also wohl auch diese Anspielung und „Nachahmung beabsichtigt.“

Aber hier waltet ein Versehen ob. Denn „der Adressat,“ d. h. Herz, hat die Parallele, die er zwischen Lessing und Kant anstellte, nicht im Jahre 1771 oder 1772, sondern im Jahre 1776 angestellt, als Kant für sein beabsichtigtes Werk wohl schon einen anderen Titel, als die „Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft“ gewählt hatte. Auch hat er sie nicht in einem Briefe, in einem Antwortschreiben auf Kants Brief vom 7. Juni 1771

angestellt, wie Vaihinger anzudeuten scheint, sondern in seiner zweiten Druckschrift: „Versuch über den Geschmack" u. s. w. Daher geht auch nicht hervor und kann nicht hervorgehen aus „dem folgenden Briefe Kant's an ihn, d. h. aus dem Briefe vom 21. Februar 1772, daß Herz jene Parallele angestellt habe, sondern Kant weist jene Parallele erst in seinem Briefe vom 24. November 1776 zurück. Endlich bezieht sich jene Parallele in keiner Weise auf Lessing's Laokoon und Kant's beabsichtigte Schrift, sondern auf Lessing's und Kant's intellectuelle Begabung.

Herz erwähnt nämlich in seinem „Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit" auf S. 57*) der Thatsache, daß man selten bei einem Menschen überaus große Vervollkommnung einer Kraft findet ohne Vernachläßigung anderer Kräfte, die mit ihr nicht in genauer Verknüpfung stehen, und fährt dann fort: „Vorzüglich sind die Fälle nicht häufig, „wo die beyden Arten von Vervollkommnung, nehmlich die „Erweiterung der Kräfte dem Grade und der Menge nach, sich „beysammen finden. Viel und zugleich Vieles zu umfassen, „ist eine Eigenschaft der Lessinge und Kante; eine Eigenschaft „seltner Jahrhunderterscheinungen" (S. 57 und 58).

Diese Parallele enthält offenbar nicht die geringste directe Beziehung weder auf Lessing's Laokoon, noch auf Kant's im Jahre 1771 beabsichtigte Schrift. Aber schon bei Beachtung der oben angeführten Data erweist sich die Annahme, daß Herz die Uebereinstimmung zwischen dem Nebentitel von Lessing's Laokoon und dem von Kant angegebenen Titel: „die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft" „bemerkte", eben so wenig

*) Ich citire nach der 2. Auflage vom Jahre 1790, nicht nach der 1. Auflage von 1776, die ich nie gesehen habe. Aber die Stelle, auf die es in dem obigen Citat ankommt, ist zweifellos auch in der 1. Auflage vorhanden, entweder wörtlich — vielleicht mit Ausnahme der Worte: „eine Eigenschaft seltner Jahrhunderterscheinungen", — oder dem Sinne nach. Dagegen fehlt in der 1. Auflage wahrscheinlich die Hindeutung auf „die tiefen Untersuchungen jenes großen kritischen Seelenumseglers", welche auf S. 8 der 2. Auflage vorkommt.

motivirt, als die Annahme, daß Kant „diese Anspielung und Nachahmung beabsichtigt hatte."*)

Hinsichtlich des Planes zu dem beabsichtigten Werke: Die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft, ist zu bemerken: er kann, obschon Kant mit ihm kurz vor dem 7. Juni 1771 fertig geworden zu sein erklärte, damals doch nur unbestimmt im Rohen entworfen gewesen sein, weil er sich auf alle Gegenstände erstreckte, die späterhin in den drei Kritiken und in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" ihre Behandlung fanden. Aber er wurde schnell bestimmter ausgebildet, wie der folgende Brief an Herz beweist.

Brief an Herz vom 21. Februar 1772.

In diesem ausführlichen, denkwürdigen Briefe giebt Kant über den Plan zu dem neuen Werke wie über die Mängel, die er in der Dissertation wahrnahm und nun durch positive Einsichten und Lehren ergänzen wollte, nähere Auskunft, freilich ohne bei der „Erzählung von der Art der Beschäftigung seiner Gedanken in müßigen Stunden" anzudeuten, was bis zum 7. Juni 1771, und was vom 7. Juni 1771 bis zum 21. Februar 1772 die Frucht dieser Beschäftigung gewesen war.

Nach Herz' Abreise von Königsberg sah er den Plan der Betrachtungen, über die er mit Herz disputirt hatte, noch einmal an, „um ihn an die gesammte Philosophie und übrige Erkenntniß zu passen und dessen Ausdehnung und Schranken zu begreifen." „In der Unterscheidung des Sinnlichen vom Intellectualen in der Moral und den daraus entspringenden Grundsätzen hatte" er „es schon vorher ziemlich weit gebracht;" — also wohl schon so weit, daß er über die mangelhafte Disjunction am Schlusse seiner „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral" aus dem

---

*) Es ist bezweifelt worden, ob Kant den Laokoon jemals gelesen und benutzt hat. Einige Notizen zur Beurtheilung von Kant's Verhältniß zu Lessing s. im Anhange zu dieser Abhandlung unter No. 1.

Jahre 1763 hinaus war: „ob lediglich das Erkenntnißvermögen oder das Gefühl (der erste innere Grund des Begehrungsvermögens) die ersten Grundsätze“ der Verbindlichkeit „entscheide“?*) (R. I, 111.) — Ferner: „Die Principien des Gefühls, des Geschmacks und der Beurtheilungskraft, mit ihren Wirkungen, dem Angenehmen, Schönen und Guten hatte“ er „auch schon vorlängst zu“ seiner „ziemlichen Befriedigung entworfen“; — also wohl der Art, daß er nicht mehr, wie in jener Untersuchung aus dem Jahre 1763 „das Urtheil: dieses ist gut,“ für „eine unmittelbare Wirkung von dem Bewußtseyn des Gefühls der Lust mit der Vorstellung des Gegenstandes“ ansah (R. I, 109), und auch nicht mehr, wie in der „Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765—1766,“ die sittliche Rechtmäßigkeit der Handlungen „durch dasjenige, was man Sentiment nennt,“ für erkennbar hielt (R. I, 296). Daß er in den Jahren 1771 und 1772 und schon früher den Gedanken einer reinen, auf rationalen Grundsätzen beruhenden, von empirischen Principien gesäuberten Moral in sich erzeugt und klar erfaßt — wenn auch nicht bestimmbar ist: wie weit ausgebildet — hatte, ergiebt sich aus seiner Mittheilung in seinem Briefe an Lambert vom 2. September 1770: „Ich habe mir vorgesetzt, „— — — diesen Winter meine Untersuchungen über die reine „moralische Weltweisheit, in der keine empirischen Principien „anzutreffen sind, und gleichsam die Metaphysik der Sitten in „Ordnung zu bringen und auszufertigen; sie wird in vielen „Stücken den wichtigsten Absichten bei der veränderten Form „der Metaphysik den Weg bahnen, und scheint mir überdies „bei den zur Zeit noch so schlecht entschiedenen Principien der „praktischen Wissenschaften eben so nöthig zu seyn“ (R. I, 359).**)

---

*) Auch in der Anthrop. (R. VII, 2. A.. S. 426, 1. Absch.) hat Kant „entscheiden“ mit dem bloßen Accus. construirt.

**) Außer der oben beregten Thatsache von Kant's schon im Jahre 1770 gewonnener Orientirung über eine reine Moral zeigt jene Mittheilung an Lambert in Verbindung mit seinen Mittheilungen an Herz aus der ersten Hälfte der 1770er Jahre:

Nun machte er den Plan zu einem Werke, welches „etwa“ den Titel „haben könnte“: Die Grenzen der Sinnlichkeit und Vernunft, mit einem theoretischen und einem praktischen Theil; — dem theoretischen in zwei Abschnitten: 1. Die Phänomenologie überhaupt; 2. Die Metaphysik, und zwar nur nach ihrer Natur und Methode; — dem praktischen ebenfalls in zwei Abschnitten: 1. Allgemeine Principien des Gefühls, des Geschmacks und der sinnlichen Begierde; 2. die ersten Gründe der Sittlichkeit.

Also war auch im Februar 1772 der Plan noch so umfassend, daß seine Ausführung in einem einzigen Werke wohl nur auf die Behandlung der ersten Grundsätze hätte gerichtet werden können. Doch war für den „theoretischen Theil“ in dem Abschnitt: „Die Phänomenologie überhaupt“ gewiß ein Stück wie die spätere transscendentale Aesthetik und ein anderes Stück wie die spätere transscendentale Analytik vorbedacht — das erhellt aus späteren Aeußerungen in diesem Briefe —, während der Abschnitt: „Die Metaphysik“ — ebenfalls nach Aeußerungen in eben diesem Briefe — den Problemen der späteren transscendentalen Dialektik gewidmet sein sollte, — mithin war wohl schon für Inhalt und Form der Aesthetik, der Analytik, und der Dialektik ein Umriß in Gedanken gezogen; in dem „praktischen

---

1. Kant richtete bereits im Jahre 1770 und in den darauf folgenden Jahren seine Aufmerksamkeit nicht einseitig auf eine Reform der Metaphysik, sondern auf eine Reform der Metaphysik im Zusammenhange mit einer Reform der Moralphilosophie. Schon dieser äußere Umstand macht die Präsumption unwahrscheinlich, daß seine nachmalige kritische Philosophie einen zwiefachen Anfang, einen sogenannten zwiefachen Eingang erhalten habe.

2. Er betrachtete die Lösung der moralischen Probleme als förderlich für die Lösung der metaphysischen, wie er denn auch umgekehrt eine solide Begründung der Metaphysik als unentbehrlich ansah für eine sichere Begründung der Moral. Schon dieser äußere Umstand widerstreitet der Präsumption, daß er seine kritische Philosophie nach keinem einheitlichen Plane entworfen und ausgestaltet habe.

3) Er hatte bereits im Jahre 1770 ein ausgesprochenes Interesse für eine Neubegründung der Moral als solcher und an und für sich. Schon dieser Umstand allein macht die Präsumption hinfällig, daß erst bei Fortsetzung seiner kritischen Arbeiten ein Zeitraum, ein „Inzwischen“ eingetreten sei, in welchem ihm die ethischen Probleme wichtig geworden.

Theil" aber sollte das Gute von den Gegenständen der Lust gesondert werden, wie die Ueberschriften unter No. 1 und No. 2 unzweideutig an die Hand geben.

Dann „durchdachte" er „den theoretischen Theil in seinem ganzen Umfange und mit den wechselseitigen Beziehungen aller Theile." Dabei bemerkte er, daß er bei seinen langen metaphysischen Untersuchungen, eben so wie andere, gerade das außer Acht gelassen hätte, was in der That „den Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse der bis dahin sich selbst noch verborgenen Metaphysik" ausmachte, — nämlich die Frage: „auf welchem Grunde beruht die Beziehung desjenigen, was man in uns Vorstellung nennt, auf den Gegenstand?" Wäre die Vorstellung bloße Passion des Subjects bei der Affection durch den Gegenstand, so würde „leicht einzusehen" sein, wie sie als Wirkung dem Gegenstande als ihrer Ursache gemäß sei, wie sie, obschon Bestimmung unseres Gemüthes, doch etwas vorstellen d. i. einen Gegenstand haben*), und wie die Grundsätze, welche aus

---

*) In der Rosenkranz'schen Ausgabe wie in der Hartenstein'schen (1867 u. 68, VIII, 689) lautet die obige Stelle wörtlich: „Enthält die Vor-„stellung nur die Art, wie das Subject von dem Gegenstande afficirt wird, „so ist's leicht einzusehen, wie er diesem als eine Wirkung seiner Ursache „gemäß sey und wie diese Bestimmung unseres Gemüths etwas vorstellen, „d. i. einen Gegenstand haben könne. Die Passion oder sinnliche Vor-„stellungen haben also eine begreifliche Beziehung auf Gegenstände" u. s. w. Doch lehrt der Zusammenhang der Gedanken in beiden Sätzen, daß Kant, wenn er in dem ersten derselben den Nachsatz, wie ihn der Druck giebt, wirklich schrieb, dann sich verschrieben hat. Denn jener Nachsatz muß lauten: „so ist's leicht einzusehen, wie sie [die Vorstellung] diesem [dem Gegenstande] als eine Wirkung ihrer Ursache [die Vorstellung als eine Wirkung des Gegenstandes dem Gegenstande] gemäß sey." Bei dieser Lesart fügt sich der Sinn des Nachsatzes passend in den Gedankenzusammenhang des ganzen Satzes und der daran geknüpften Schlußfolgerung. Liest man hingegen den Nachsatz so, wie ihn Kant aus Versehen mag geschrieben haben: „so ist's leicht einzusehen, wie er [der Gegenstand] diesem [dem Afficirtwerden, und zwar je nach der Art in der es Statt findet,] als eine Wirkung seiner Ursache [der Gegenstand als eine Wirkung des Afficirtwerdens der Affectionsart] gemäß sei": dann erhält man allerdings auch einen Sinn, aber einen in den Gedankenzusammenhang nicht passenden, und diesen Sinn in schiefem Ausdruck.

der Natur unserer Seele entlehnt werden, für alle Dinge, in so fern sie Gegenstände der Sinne sein sollen Giltigkeit besitzen können. Wäre die Vorstellung actio für das Object d. i. den Gegenstand selbst hervorbringend, wie die göttlichen Erkenntnisse als Urbilder der Sachen, so würde ebenfalls die Conformität derselben mit den Objecten verstanden werden können. „Es ist also die Möglichkeit des intellectus archetypi, auf dessen „Anschauung die Sachen selbst sich gründen, als des intellectus „ectypi, der die Data seiner logischen Behandlung aus der „sinnlichen Anschauung der Sachen schöpft, zum wenigsten „verständlich.“

Aber beide Möglichkeiten sind doch nicht so leicht verständlich, als Kant noch annahm. Denn wäre die Vorstellung bloße Passion, so ist keineswegs verständlich, wie sie dem Gegenstande gemäß sein soll, weil bei bloßer Passion des Gemüths auch trotz einer Verschmelzung der in ihm durch Affection entstandenen Gesichts-Tast-Gehörsempfindungen u. s. w. mit den Anschauungen des Raumes und der Zeit gar kein — erst durch die Kategorien ermöglichter — Gegenstand vorhanden ist, auf den sie bezogen und dem sie gemäß sein könnte. Auch ist zu erwägen, daß die Wirkung keineswegs ihrer Ursache nothwendig „gemäß“ ist, und ferner daß die „aus der sinnlichen Anschauung der Sachen“ geschöpften Data durch „logische Behandlungen“ mancherlei Modificationen erfahren mögen, von denen niemand einzusehen vermag, in welcher Art und aus welchem Grunde diese den Gegenständen — wenn die letzteren vorhanden wären — conform sein sollen. Wäre aber die Vorstellung actio für das Object, so würde allerdings verständlich sein, aus welchem Grunde hervorbringende Vorstellung und hervorgebrachtes Object „Conformität“ haben müßten, wenn nur zuvor der nicht verständliche Unterschied wäre verständlich geworden, welcher die Setzung der Vorstellung als solcher in einem intellectus archetypus und die Setzung der Vorstellung als eines Objects außer dem intellectus archetypus sondert, oder was denn in einem intellectus archetypus den Unterschied zwischen Möglichkeit

und Wirklichkeit der Dinge, zwischen ihrer blos intellectualen Position und ihrer wahrhaft absoluten Position ausmache. Diese Bedenken traten damals Kant nicht entgegen.

Aber es stand für ihn fest: die reinen Verstandesbegriffe müssen in der Natur der Seele ihre Quelle haben, doch weder in so fern sie vom Object gewirkt werden — Hume's Verirrung hatte er längst eingesehen —, noch in so fern sie das Object selbst hervorbringen. In der Dissertation hatte er, — so fährt er in diesem Briefe vom 21. Februar 1772 fort — sich mit der negativen Bestimmung begnügt, daß sie nicht Modificationen der Seele durch den Gegenstand wären. Er hatte gesagt: die sinnlichen Vorstellungen stellen die Dinge vor, wie sie erscheinen, die intellectualen, wie sie sind. Wodurch werden uns aber, fragt er jetzt, die Dinge anders gegeben, als „durch die Art, womit sie uns afficiren"? Wenn die intellectualen Vorstellungen aus unserer inneren Thätigkeit entspringen, so ist es freilich begreiflich, daß die Axiomata der reinen Vernunft in der Mathematik mit den Gegenständen übereinstimmen müssen, weil die Objecte nur dadurch für uns Größen sind, daß wir die Vorstellungen derselben als Größen erzeugen; mithin können die Grundsätze der Mathematik als giltig für Gegenstände a priori ausgemacht werden, obschon die Begriffe, auf denen sie beruhen, „selbstthätig" sind. Allein wie kann sich der Verstand „im Verhältnisse der Qualitäten" a priori Begriffe von Gegenständen, reale Grundsätze über die Möglichkeit derselben entwerfen, die mit den Sachen und mit der Erfahrung getreu übereinstimmen müssen, ob sie gleich von der Erfahrung unabhängig sind? Diese Frage hinterlasse immer eine Dunkelheit hinsichtlich der Uebereinstimmung der Begriffe unseres Verstandesvermögens mit den Dingen selbst. — Plato, Malebranche und verschiedene Moralisten — diese in Rücksicht der ersten moralischen Gesetze — nahmen ein ehemaliges, oder noch dauerndes geistiges Angeschautwerden der Gottheit durch die menschliche Seele, Crusius eine unserem Gemüth zu Theil gewordene göttliche Einpflanzung von Begriffen und Urtheilsregeln, die mit den Dingen harmo-

nirten, jene also einen influxus hyperphysicus, dieser eine harmonia praestabilita intellectualis znm Urquell der reinen Verstandesbegriffe. Aber um Ursprung und Giltigkeit unserer Erkenntnisse zu bestimmen, sei die Einführung des deus ex machina die ungereimteste Wahl — als betrüglicher Cirkel und als Beförderung der Grillenfängerei. Indem er so die Quellen der intellectualen Erkenntniß suchte, „ohne die man die Grenzen der Metaphysik nicht bestimmen kann," „brachte" er „diese Wissenschaft in wesentlich unterschiedene Abtheilungen und suchte die Transscendentalphilosophie, nämlich alle Begriffe der gänzlich reinen Vernunft in eine gewisse Zahl von Kategorien zu bringen, „aber nicht wie Aristoteles" „aufs bloße Ungefähr", „sondern wie sie sich selbst durch einige wenige Grundgesetze des Verstandes von selbst in Classen eintheilen".

Also richtete sich schon in den Jahren 1771 und 1772 Kant's Gedankenarbeit auf die Erklärung der Giltigkeit reiner Begriffe für die Gegenstände und auf die von Aristoteles' Verfahren abweichende, nach einem Princip angestellte Erforschung der Anzahl und der Classen dieser Begriffe d. h. der Kategorien. Aber er entnahm die Kategorien noch nicht den Urtheilsformen, sondern sie theilten sich für ihn — auch schon alle zwölf? — durch einige wenige Grundgesetze des Verstandes von selbst in Classen ein.

Ohne sich nun „über die ganze Reihe der bis zu dem letzten Zweck fortgesetzten Untersuchung weitläufig zu erklären", konnte er am 21. Februar 1772 sagen, daß er „jetzt im Stande" sei, „eine Kritik der reinen Vernunft vorzulegen", welche die Natur der theoretischen sowohl als praktischen Erkenntniß enthalte, so fern sie bloß intellectual sei, „wovon" er „den ersten Theil" — die Quellen der Metaphysik, ihre Methode und Grenzen — „zuerst und darauf die reinen Principien der Sittlichkeit ausarbeiten und" den ersten Theil „binnen etwa drei Monaten herausgeben" werde. — Bei dieser „Gemüthsbeschäftigung von so zärtlicher Art", welche durch starkes, außer ihrem Felde liegendes Nachdenken behindert wird, hielt er sein Gemüth „in den ruhigen oder auch glücklichen Augenblicken jederzeit und ununterbrochen

für irgend eine zufällige Bemerkung, die sich darbieten möchte, offen, obzwar nicht immer dazu angestrengt, und die Kräfte desselben durch Aufmunterungen und Zerstreuungen in der Geschmeidigkeit und Beweglichkeit, welche befähigt, „den Gegenstand immer auf anderen Seiten zu erblicken, und" den „Gesichtskreis von einer mikroskopischen Beobachtung zu einer allgemeinen Aussicht zu erweitern, damit man alle erdenklichen Standpuncte nehme, die wechselsweise einer das optische Urtheil des andern verificiren". Wenn er über den Plan, den er zu seinen ihm am wichtigsten scheinenden Arbeiten „größtentheils fertig" vor sich hatte, wegen der Unpäßlichkeiten, welche jenen vor der Ausführung zu unterbrechen drohten, besorgt zu werden anfing, so tröstete er sich oft dadurch, daß diese Arbeiten eben so wohl für den öffentlichen Nutzen würden verloren sein, wenn sie herauskämen, als wenn sie auf immer unbekannt blieben. Denn es gehörte ein Schriftsteller von mehr Ansehn und Beredtsamkeit, als er zu besitzen glaubte, dazu, um die Leser zu bewegen, daß sie sich bei seiner Schrift mit Nachdenken bemühten.*)

*) Der „öffentliche Nutzen", den Kant hier im Sinne hat, ist wohl zweifellos der, welchen Philosophen und philosophisch Gebildete aus seiner Anregung zu eigenen Meditationen über die in seinen Arbeiten behandelten Probleme für den Anbau eigener Erkenntniß sowohl, als der philosophischen Wissenschaft überhaupt ziehen könnten. Auf einen anderen Nutzen seiner speculativen Arbeiten bezieht sich in der 1. Auflage der Kritik der reinen Vernunft sein Ausspruch in der Widmung, — jener für seine Persönlichkeit, seine individuelle Neigung und Denkweise characteristische und nicht ohne einiges Selbstgefühl gethane Ausspruch: „Wen das speculative Leben vergnügt, dem ist, unter mäßigen Wünschen, der Beifall eines aufgeklärten, „gültigen Richters eine kräftige Aufmunterung zu Bemühungen, deren Nutze „groß, obzwar entfernt ist, und daher von gemeinen Augen gänzlich verkant „wird." Hier ist nicht der in dem Briefe vom Jahre 1772 bedachte Nutzen für die Schule, sondern der Nutzen für das Leben gemeint, der Nutzen, welcher aus speculativen Bemühungen abstractester Art schließlich für concrete Lebensgebiete, für Moral, Religion und Rechtsordnung entspringen muß. Bekanntlich fehlt jener Ausspruch in der Widmung der 2. Auflage. „Für die Weglassung" desselben „läßt sich" nach Vaihinger (Comm. S. 79) „kein genügender Grund auffinden." „Vielleicht," meint er, „fand Kant die Bemerkung, daß der Nutzen seiner Bemühungen „entfernt" sei und gemeinhin „gänzlich verkannt werde," nach den unterdessen gemachten günstigen

Uebrigens schien ihm, man finde kein Gehör mit blos negativen Sätzen, man müsse an die Stelle dessen, was man niederreiße, aufbauen, oder wenigstens, wenn man das Hirngespinnst weggeschafft habe, die reine Verstandeseinsicht dogmatisch begreiflich machen und deren Grenzen zeigen. „Damit" war er „nun beschäftigt"; er entzog die Zwischenstunden, die ihm seine sehr wandelbare Leibesbeschaffenheit „zum Nachdenken" erlaubte, oft wider seinen Vorsatz der Beantwortung freundschaftlicher Briefe und überließ sich „dem Hange" seiner „Gedanken". (R. XI, 1. A., 24—29, 31.)

Aus diesen Mittheilungen geht hervor:

Erfahrungen nicht mehr zeitgemäß." Aber durch keine auch noch so „günstige Erfahrung" von dem Aufsehen, welches die Kritik der reinen Vernunft in dem gelehrten und ungelehrten Publicum erregte, konnte jener Ausspruch „unzeitgemäß" werden, weil er bei aller seiner individuellen Giltigkeit eine allgemeine, für jede Zeit giltige Wahrheit enthält. Denn der Nutzen der speculativen Bemühungen, aus denen eine Kritik der reinen Vernunft resultirt, der Nutzen der Kritik der reinen Vernunft selbst für die Hebung der Cultur, die Läuterung sittlich religiöser Ansichten, für Volksaufklärung und Volksbefreiung ist wegen der mannigfachen Vermittelungen, deren er unumgänglich bedarf, um sich im Leben der Nationen geltend zu machen, nothwendig ein „entfernter", und er wird und bleibt, eben weil er ein „entfernter" ist und nur nach und nach durch unmerkliche Wirkung verborgener Einflüsse zu Stande kommt, nothwendig „von gemeinen Augen", d. h. von dem Pöbel der Utilitarier, der bloßen Praktiker, der sogenannten Real- und Interessenpolitiker — welcher nur augenfällige und schnelle Erfolge zu schätzen weiß — nothwendig „gänzlich verkannt". An dieser Nothwendigkeit konnte eine „günstige Erfahrung" von dem Aufsehen, welches die Kritik der reinen Vernunft zu machen begann, nichts ändern, und daher konnte diese „günstige Erfahrung" unmöglich einen Grund für die Weglassung jenes Ausspruchs in der 2. Auflage darbieten. Mir scheint dagegen ein „genügender Grund" für die Weglassung darin zu liegen, daß jener Ausspruch, der nicht undeutlich ein nicht ganz geringes Selbstgefühl anzeigt, wiederholt noch weit mehr, als das erste Mal den Eindruck der Anmaßung wenn nicht der Selbstgefälligkeit erwecken konnte, und ferner darin, daß ein solches Hervortreten mit der eigenen Persönlichkeit, als es sich in jenem Ausdruck darstellt, wenn es auch bei der ersten Widmung nicht gerade bedenklich war, doch erneut und wo möglich wieder und wieder erneut die Würdigung des Mannes, dem gegenüber es geschah, mit einem Minimum von Selbstverherrlichung würde amalgamirt haben. — Selbstverständlich dachte Kant 1781 und schon früher über den Nutzen seiner Kr. d. r. V. auch für die Schule anders als 1772.

1. Kant war in den Jahren 1771 und 1772 mit dem Problem der transscendentalen Analytik eifrig beschäftigt, — mit der Frage nach der Giltigkeit apriorischer Begriffe für die Gegenstände der Natur, — mit der Auffindung und Deduction der Kategorien; dagegen bildeten die Fragen und Lösungen, welche in der Kritik der reinen Vernunft hinter der Analytik liegen, ob er ihnen schon seine Aufmerksamkeit mag zugewendet haben, doch nicht die unmittelbaren Ziele seiner Bemühung.

2. Er war am 21. Februar 1772 zu dem Gedanken, welcher der Transscendentalphilosophie zu Grunde liegt, — zu dem transscendentalen Grundgedanken noch nicht gelangt, daß nur das Hineindenken von Gegenständen in den Empfindungsstoff mittelst der Kategorien erst überhaupt Gegenstände setzt, da ohne jenes Hineindenken gar keine Gegenstände würden vorhanden sein, mithin daß nur die Erkenntniß von Gegenständen den Gegenständen der Erkenntniß Möglichkeit und Ursprung verleiht, nicht aber umgekehrt — wie die herkömmliche Ansicht war — erst die Gegenstände der Erkenntniß hervortreten, und hinterher die Erkenntniß der Gegenstände erfolgt.

3. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß er bald darauf, und vielleicht noch im Jahre 1772, spätestens aber, wie sich weiterhin ergeben wird, im Jahre 1773 die objective Deduction der Kategorien ausdachte. Denn sie beruht auf der Einsicht, daß Vorstellung und Gegenstand nur dann sich nothwendig auf einander beziehen, entweder wenn der Gegenstand die Vorstellung, oder wenn die Vorstellung den Gegenstand möglich macht, und zu dieser Einsicht war er im Februar 1772 gelangt, — obschon noch nicht zu einer so tiefen und so bestimmten Einsicht in diese Beziehung, daß ihm damals schon der transscendentale Grundgedanke aufleuchtete. Da nun aber die Reflexion nahe liegt, daß, wenn der Gegenstand die Vorstellung möglich macht, die Beziehung zwischen beiden nur empirisch ist, und ferner die Reflexion auf der Hand liegt, daß die menschliche Vorstellung eine absolute Position von Gegenständen d. h. Dinge an sich nicht möglich macht, so liegt auch wohl die

Reflexion nicht allzu fern, daß die nothwendige Beziehung zwischen Vorstellung und Gegenstand für den Menschen in einer relativen Setzung vor sich geht, in welcher die Kategorien als reine Begriffe von Gegenständen überhaupt durch Hinzugabe der Gedankenform: Objecte, zu der Materie der Empfindungen in Verbindung mit den apriorischen Anschauungen des Raumes und der Zeit die Gegenstände der Erfahrung möglich machen, und die Gegenstände der Erfahrung als Producte der Kategorien den letzteren nothwendig conform seien. Obschon diese Lösung der Frage, wenn sie sich heute als verhältnißmäßig leicht darstellt, an das Ei des Columbus erinnern kann, so sollte ich doch meinen, daß sie, mag sie im Jahre 1772 oder 1773 und später auch jedem anderen unmöglich gewesen sein, trotzdem schon damals Kant nicht allzu schwere Mühe kann gekostet haben, selbst dann nicht, wenn er die mangelhafte Scheidung zwischen dem Gebiet der Phänomene und dem Felde der Dinge an sich, die in seiner Dissertation vom Jahre 1770 bemerklich ist, auch in der Zwischenzeit noch zu keiner bestimmten und sicheren Unterscheidung hinausgeführt hatte. Die Mühe, die ihm nach seinem Bekenntniß in der Vorrede zur 1. Auflage der Kritik der reinen Vernunft die Deduction der Kategorien gekostet hat, betraf, wie mich dünkt, nicht so sehr die objective, als vielmehr die subjective Deduction der Kategorien, — also nicht die Frage: warum sind die Kategorien a priori giltig für die Gegenstände der Erfahrung? sondern die Frage: in welcher Art und auf welchem Wege werden die Gegenstände der Erfahrung aus Empfindungen, apriorischen Anschauungen, und Kategorien durch Sinn, Einbildungskraft, und Verstand gradatim hergestellt? Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß er die subjective Deduction der Kategorien erst eine geraume Zeit später ausdachte, — erst damals, als er nach den Axiomen der Anschauung und den Anticipationen der Wahrnehmung, bei denen sich eher ergab, aus welchem Grunde und in welcher Art sie ihre nothwendige Wahrheit und absolute Gewißheit erlangten — weil nämlich die Erscheinungen, die wir haben, den Formen unserer Receptivität

conform sein müssen —, die Analogien der Erfahrung entdeckte, die bei Beantwortung der Frage, deren Aufwerfung sie forderten: auf welche Weise sie denn die Wahrnehmungen in der Zeit reguliren, die Einsicht erschlossen, daß aller ihrer Regulirung eine dreifache — nur mit Hilfe der Kategorien ausübbare — Synthesis vorangehen müsse: die Synthesis der Apprehension in der Anschauung, der Reproduction in der Einbildung, der Recognition im Begriff.

4. Er erkannte schon deutlich, daß er die Transscendentalphilosophie völlig ins Reine bringen müsse, ehe er die Metaphysik der Sitten zu bearbeiten anfinge; daher verschob er die Behandlung der letzteren bis auf Weiteres, war aber, wie die Ausdrücke: Metaphysik der Sitten, reine Principien der Sittlichkeit andeuten, zu der Einsicht gelangt, daß die Moral auf apriorische Principien zu gründen sei.

5. Obschon er die Behandlung der Metaphysik der Sitten aussetzte, so blieb doch sein Interesse an ihr ungeschmälert und lebendig, und er hegte die Hoffnung, daß die ihm zunächst angelegene Schöpfung der Transscendentalphilosophie auch für die Begründung einer reinen Sittenlehre als höchst werthvoll und förderlich sich erweisen werde. Diese Hoffnung erwähnt er in seinem nächsten Briefe an Herz aus einem der letzten Monate des Jahres 1773 oder spätestens aus einem der ersten Monate des Jahres 1774.

6. Er gedachte im Februar 1772, „den ersten Theil“ einer „Kritik der reinen Vernunft“, „der die Quellen der Metaphysik, ihre Methode und Grenzen“ enthalten sollte, „binnen etwa drei Monaten“ herauszugeben. Er stellte also schon damals dem ersten Theile einer Kritik der reinen Vernunft im Allgemeinen dieselbe Aufgabe, die er seiner Kritik der reinen Vernunft in der Vorrede zur ersten und in der Vorrede zur zweiten Auflage derselben stellte, wenn er in jener ersten Vorrede erklärte: er verstehe unter der Kritik der reinen Vernunft „die Entscheidung „der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik über„haupt und die Bestimmung sowohl der Quellen, als des Um-

„fanges und der Grenzen derselben, Alles aber aus Principien“ (R. II, 8), und in dieser zweiten Vorrede erklärte: „die Kritik der reinen speculativen Vernunft ist ein Tractat von der Methode (R. II, 674). Nach seinem Vorhaben im Februar 1772 wollte er eine solche Kritik der reinen Vernunft binnen etwa drei Monaten, mithin etwa im Juni des Jahres 1772 herausgeben. Demnach übersah er damals noch keineswegs, in welche verwickelte und weitläufige Untersuchungen er sich würde einspinnen müssen, wenn er an die Lösung seiner Aufgabe nicht blos mit der Conception von Ideen im Denken, sondern mit der Verfolgung derselben in schriftstellerischer Darstellung heranträte. Daher kann er damals für die Kritik der reinen Vernunft kaum irgend etwas, oder höchstens nur äußerst wenig zu Papier gebracht haben.

Einschaltungsweise erwähne ich noch, daß Kant in seinem Briefe an Herz vom 21. Februar 1772 der im Jahre 1771 erschienenen Schrift desselben mit Anerkennung gedenkt, die Beurtheilungen der letzteren in der Breslauischen und Göttingischen Zeitung tadelt, und zwei von Schultz — einestheils früher schon von Lambert — erhobene Einwände gegen seine in der Dissertation vom Jahre 1770 vorgetragene Lehre über Raum und Zeit durch Widerlegungen abweist, die nachmals in der Kritik der reinen Vernunft, höchstens mit Ausnahme einer einzigen Bestimmung, genauer und deutlicher gegeben wurden.

In Bezug auf diese Aeußerungen bemerke ich hier nur, daß Kant's Urtheil in seinem Briefe an Herz vom 21. Februar 1772 über dessen Schrift, wenigstens auf den ersten Blick, mit den Urtheilen nicht übereinstimmt, welche er über sie etwa anderthalb Jahre später in seinem Briefe an Nicolai vom 25. October 1773 und in seinem Briefe an Herz aus dem Winter 1773/74 fällte. Denn in jenem Briefe an Herz vom 21. Februar 1772 sagt er: „Was Ihr mit Geschmack und tiefem Nachsinnen geschrie-„benes Werkchen betrifft, so hat es in vielen Stücken meine

„Erwartung übertroffen,“ und weiterhin: „der wackere Pastor „Schultz, der beste philosophische Kopf, den ich in unserer „Gegend kenne, hat die Absicht des“ — in Kant's Dissertation aufgestellten — „Lehrbegriffs gut eingesehen; ich wünsche, daß „er sich auch mit Ihrem Werkchen beschäftigen möge“ (R. XI, 1. A., 28, 29). Dagegen läßt er sich in seinem Briefe an Nicolai, nachdem er den Empfang eines Schreibens desselben so wie des ersten Stückes des zwanzigsten Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothek bescheinigt und für die ihm durch Vorsetzung seines Bildnisses vor jenes Stück des Journals erzeugte Ehre einen etwas verclausulirten Dank abgestattet hat, folgendermaßen aus: „Das Bildniß ist allem Vermuthen nach von einer Copei meines „Portraits, welche Herr Herz nach Berlin nahm, gemacht und „daher wenig getroffen, ob zwar sehr wohl gestochen worden. „Es ist mir hiermit, wie mit seiner Copei von meiner Disser„tation gegangen, in welcher er zwar, da ihm die Materie der„selben selbst neu war, sehr viel Geschicklichkeit gewiesen, aber „so wenig Glück gehabt hat, den Sinn derselben auszudrücken, „daß deren Beurtheilung in demselben Stück der Bibliothek, sie „nothwendig sehr unwichtig hat finden müssen“ (R. XI, 1. A., 70). Und in dem Briefe an Herz aus dem Ende des Jahres 1773 oder Anfang des Jahres 1774 schreibt er: „Die in demselben „Stücke“ [der Bibliothek, in welchem Kant's Bildniß stand] „vor„kommende Recension Ihrer Schrift beweist doch, was ich be„sorgte: daß, um neue Gedanken in ein solches Licht zu stellen, „daß der Leser den eigenthümlichen Sinn des Verfassers und „das Gewicht der Gründe vernähme, eine etwas längere Zeit „nöthig ist, um sich in solche Materien bis zu einer völligen „und leichten Bekanntschaft hineinzudenken“ (R. XI, 1. A., 67). Hiernach hatte Kant vorweg angenommen und dann seine Annahme bestätigt gefunden, daß Herz den Lehrbegriff der Dissertation völlig zu durchdringen nicht in der Lage gewesen sei.

Die Ausgleichung der Differenz zwischen jenen früheren und diesen späteren Urtheilen bleibt hier unversucht, weil eine Erörterung über das Verhältniß der Herz'schen Schrift und deren

Beurtheilung in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek zu Kant's Dissertation mich allzu weit von meinem Wege ablenken würde. Daher merke ich nur im Vorübergehen und ohne Begründung an, daß die Herz'schen „Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit" allerdings Kant's Lehrbegriff von Zeit und Raum ungenügend darstellen, aber einige Expositionen enthalten, die wegen ihrer Beziehungen zu Kant's späterer Antinomien-Lehre interessant sind, und daß die kurze Besprechung der Herz'schen Schrift in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (20. Bd., 1. St., S. 227—229) freilich weder ein Referat über diese Schrift, noch über die Kant'sche Dissertation giebt, aber gegen die in der letzteren vorgetragene Lehre von Raum und Zeit Einwendungen macht, welche mit einigen von denen zusammentreffen, die Lambert in seinem Briefe an Kant vom Ende des Jahres 1770 erhoben hatte.*)

Indeß hat Kant schwerlich durch die Herz'sche Schrift irgend eine Förderung in seinen Gedankenarbeiten erhalten. Dies ist hier nur obenhin zu berühren, dagegen hervorzuheben, daß er an der oben aus seinem Briefe an Nicolai citirten Stelle fortfährt: „Doch meine gegenwärtige Arbeit wird sie" [die Materie der Dissertation] „in einem erweiterten Umfange, und, wie ich „hoffe, mit besserm Erfolg in Kurzem mehr ins Licht stellen" (R. XI, 1. A., 71). Denn wenn Kant gegen das Ende des October 1773 seine Kritik der reinen Vernunft nur „in einem erweiterten Umfange" der Dissertation abzufassen und sie in Kurzem zu veröffentlichen, also mit ihr schnell fertig zu werden gedachte, so ist auch damals für das Werk wahrscheinlich nur sehr wenig niedergeschrieben gewesen.

---

*) Es sei mir gestattet, zu S. 57 der ersten meiner Abhandlungen: „Zur Beurtheilung etc." hier nachzutragen: In dem oben erwähnten Briefe bekennt sich gelegentlich auch Lambert zu dem Satze, den Kant später in den Prolegomenen (R. III, 156) dem Göttingischen Recensenten spöttisch vorhielt, — „daß beständiger Schein für uns Wahrheit ist" (R. I, 367).

Brief an Herz aus einem der letzten Monate des Jahres 1773 oder einem der ersten Monate des Jahres 1774.*)

Nachdem hier Kant an den Ausdruck seiner Freude über Herz' Uebung im Praktischen der Arzneikunst unter der Anführung eines geschickten Lehrers die Aufforderungen: „Machen Sie ja fein viele Beobachtungen," und: „Studiren Sie doch ja die große Mannigfaltigkeit der Naturen," geknüpft und dazwischen den weit greifenden Satz: „Die Theorien sind so hier" — in der Arzneiwissenschaft — „wie anderwärts öfters mehr zur Erleichterung des Begriffs als zum Aufschlusse der Naturerscheinungen angelegt," nicht ohne Bezug auf Macbride's systematische Arzneiwissenschaft, die ihm „in dieser Art" sehr wohlgefalle, eingestreut hat, replicirt er auf den höflichen Vorwurf, daß Herz — wie dieser ihm letzthin geschrieben hatte — im Meßkatalog fleißig, aber vergeblich nach einem gewissen Namen unter dem Buchstaben K. suche, zunächst mit der nicht leicht deutbaren Erwiederung, es wäre ihm nach der vielen Bemühung, die er sich gegeben, nichts leichter gewesen, als seinen Namen dort „mit nicht unbeträchtlichen Arbeiten, die" er „beinahe fertig liegen habe, paradiren zu lassen", und fährt dann fort:

„Allein, da ich einmal in meiner Absicht, eine so lange „von der Hälfte der philosophischen Welt umsonst bearbeitete „Wissenschaft umzuschaffen, so weit gekommen bin, daß ich „mich in dem Besitz eines Lehrbegriffs sehe, der das bisherige „Räthsel völlig aufschließt und das Verfahren der sich selbst „isolirenden Vernunft unter sichere und in der Anwendung leichte „Regeln bringt, so bleibe ich nunmehr halsstarrig bei meinem „Vorsatz mich" [durch] „keinen Autorkitzel verleiten zu lassen, „in einem leichteren und beliebteren Felde Ruhm zu suchen, ehe „ich meinen dornigen und harten Boden eben und zur allge„meinen Bearbeitung frei gemacht habe. Ich glaube nicht, daß es Viele versucht haben, eine ganz neue Wissenschaft der Idee

*) Den Nachweis für die Richtigkeit dieser Datirung s. im Anhange unter No. 2: „Kant's Vorlesungen über Anthropologie."

„nach zu entwerfen und sie zugleich völlig auszuführen. Was „aber das in Ansehung der Methode der Eintheilungen der genau „angemessenen Benennungen*) für Mühe macht und wie viel „Zeit darauf verwendet werden muß, werden Sie sich kaum ein-„bilden können. Es leuchtet mir aber dafür eine Hoffnung „entgegen, die ich Niemand außer Ihnen ohne Besorgniß, der „größesten Eitelkeit verdächtig zu werden, eröffne, nämlich der „Philosophie dadurch auf eine dauerhafte Art eine andere und für „Religion und Sitten weit vortheilhaftere Wendung, zugleich aber „auch ihr dadurch die Gestalt zu geben, die den spröden Mathe-„matiker anlocken kann, sie seiner Bearbeitung fähig und würdig „zu halten. Ich habe noch bisweilen die Hoffnung, auf Ostern“ [Ostern 1774] „das Werk fertig zu liefern, allein wenn ich auch „auf die häufigen Indispositionen rechne, welche immer Unter-„brechungen verursachen, so kann ich doch beinahe mit Gewiß-„heit eine kurze Zeit nach Ostern“ — also nach Ostern 1774 — „dasselbe versprechen.“

Dann wendet er sich zu dem von Herz projectirten „Versuch in der Moralphilosophie“ und giebt seinem Wunsche, es möge darin der in der höchsten Abstraction der Vernunft so wichtige und in der Anwendung auf das Praktische so leere Begriff der Realität nicht Geltung erhalten, die bei Entwickelung seiner moral-philosophischen Principien nicht ganz außer Acht zu lassende Begründung: „denn der Begriff“ — der Realität — „ist trans-„scendental, die obersten praktischen Elemente aber sind Lust „und Unlust, welche empirisch sind, ihr Gegenstand mag nun „erkannt werden, woher er wolle. Es kann aber ein bloßer „reiner Verstandesbegriff die Gesetze oder Vorschriften desjenigen, „was lediglich sinnlich ist, nicht angeben, weil er in Ansehung „dieses völlig unbestimmt ist. Der oberste Grund der Moralität

*) Bei Rosenkranz-Schubert ist hier keine Interpunction. Hartenstein (VIII, 695) interpunctirt: „in Ansehung der Methode der Eintheilungen, der genau angemessenen Benennungen“ u. s. w. Besser aber wäre wohl zu interpunctiren: „in Ansehung der Methode, der Eintheilungen, der genau angemessenen Benennungen“ u. s. w.

„muß nicht blos auf das Wohlgefallen schließen lassen, er muß „selbst im höchsten Grade wohlgefallen, denn er ist keine blos „speculative Vorstellung, sondern muß Bewegkraft haben und „daher, ob er zwar intellectuell ist, so muß er doch eine gerade „Beziehung auf die ersten Triebfedern des Willens haben.“ Dabei verheißt Kant: „Ich werde froh seyn, wenn ich meine „Transscendentalphilosophie werde zu Ende gebracht haben, „welche eigentlich eine Kritik der reinen Vernunft ist, alsdann „gehe ich zur Metaphysik, die nur zwei Theile hat: die Meta„physik der Natur und die Metaphysik der Sitten, wovon ich „die letztere zuerst herausgeben werde und mich darauf zum „Voraus freue.“

Indem er noch der Herz'schen Recension über Platner's Anthropologie [im 1. Stück des 20. Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothek] gedenkt, äußert er sein Vergnügen über die darin hervorblickende, erhöhte „Geschicklichkeit“ des Recensenten, auf welchen er von selbst nicht würde gerathen haben, theilt ihm mit, daß er „in diesem Winter zum zweiten Mal ein Collegium privatum der Anthropologie lese, das er „jetzt zu einer ordentlichen akademischen Disciplin zu machen gedenke“, und beschreibt seinen von dem Platner'schen ganz abweichenden Plan bei Behandlung derselben: „Die Absicht, die ich habe, ist, „durch dieselbe die Quellen aller Wissenschaften, die der Sitten, „der Geschicklichkeit, des Umganges, der Methode, Menschen „zu bilden und zu regieren, mithin alles Praktischen zu eröffnen. „Da suche ich alsdann mehr Phänomena und ihre Gesetze als „die ersten Gründe der Möglichkeit der Modification der mensch„lichen Natur überhaupt. Daher die subtile und in meinen „Augen auf ewig vergebliche Untersuchung über die Art, wie „die Organe des Körpers mit den Gedanken in Verbindung „stehen, ganz wegfällt. Ich bin unablässig so bei der Beob„achtung, selbst im gemeinen Leben, daß meine Zuhörer vom „ersten Anfange bis zu Ende niemals eine trockene, sondern „durch den Anlaß, den sie haben, unaufhörlich ihre gewöhnliche „Erfahrung mit meinen Bemerkungen zu vergleichen, jederzeit

„eine unterhaltende Beschäftigung haben. Ich arbeite in Zwischen-
„zeiten daran, aus dieser in meinen Augen sehr angenehmen
„Beobachtungslehre eine Vorübung der Geschicklichkeit, der
„Klugheit und selbst der Weisheit für die akademische Jugend
„zu machen, welche nebst der physischen Geographie von aller
„andern Unterweisung unterschieden ist und die Kenntniß der
„Welt heißen kann.“

Zum Schlusse läßt er auch in diesem Briefe nicht unberührt, daß er sein Bildniß vor der Bibliothek gesehen habe, daß er durch die Ehre, die ihm erzeigt worden, ein wenig beunruhigt werde, weil er, wie Herz wisse, „allen Schein erschlichener Lobsprüche und Zudringlickkeit, um Aufsehen zu machen, sehr meide“, daß er das Portrait wohl gestochen, obzwar nicht wohl getroffen finde, indessen mit Vergnügen erfahre, die Aufnahme desselben in die Bibliothek sei „die Veranstaltung der liebenswürdigen Parteilichkeit“ seines „ehemaligen Zuhörers“, und er fällt dann mit Bezug auf die in demselben Stücke der Bibliothek vorkommende Recension der Herz'schen Schrift das Urtheil über die letztere, welches schon oben von mir bei Erwähnung des Kant'schen Briefes an Nicolai vom 25. October 1773 wörtlich angeführt worden.

Dieser Brief an Herz aus dem Winter 1773/74 giebt zu folgenden Erwägungen Anlaß:

1. Welches war der Lehrbegriff, der Kant am Ende des Jahres 1773 mit der Zuversicht erfüllte, daß er „das bisherige Räthsel“ völlig aufschlösse und das Verfahren der sich selbst isolirenden Vernunft unter sichere und in der Anwendung leichte Regeln brächte? Darüber kann, meine ich, kein Zweifel sein. Es war der Lehrbegriff, welcher der Deduction der Kategorien zu Grunde liegt, die früheren Theorien über die Gegenstände der Erkenntniß und die Erkenntniß der Gegenstände stürzte, und das bisherige Räthsel: wie ist die Beziehung der Vorstellungen auf Gegenstände möglich? — das Räthsel, welches die Sensualisten und Empiristen, die Intellectualisten und Noologisten nicht hatten lösen können, löste, indem er

zeigte: die von den Sensualisten und Empiristen angenommenen sinnlichen Gegenstände, welche in Folge der durch sie hervorgebrachten Eindrücke uns Empfindungen und Vorstellungen geben sollen, mittelst deren wir sie erkennen, sind nicht eher vorhanden, als bis sie von uns gesetzt werden, und wir setzen sie nicht, nachdem wir sie erkannt haben, sondern dadurch, daß wir erkennen, setzen wir sie, — sie entspringen aus unserer Erkenntniß, oder: nicht weil es sinnliche Gegenstände giebt, giebt es Erkenntniß, sondern weil es Erkenntniß giebt, giebt es sinnliche Gegenstände; dagegen sind die von den Intellectualisten und Noologisten angenommenen intelligiblen Gegenstände, welche durch reine Vernunftbegriffe sollen erkannt werden, nur Vorstellungen, von denen wir nie können gewiß werden, ob ihnen etwas Reales correspondirt, oder nicht, weil wir keine Anschauung besitzen, welche über die Grenzen der sinnlichen Welt hinausgeht in das Intelligible. Unsere Erkenntniß ist Erkenntniß der sinnlichen Welt, — einer Welt, die mit allen ihren Gegenständen nirgend anders existirt, als in unserem einheitlichen Sebstbewußtsein, hier aber in objectiver Wahrheit und Wirklichkeit, weil sie innerhalb unserer allerdings sinnlichen, aber apriorischen Raum- und Zeitanschauung durch apriorische, aber empirisch determinirte, kategoriale Verstandessynthesen aller der Empfindungen gebildet wird, welche in unserer Receptivität aus dem unerkennbaren Verhältniß derselben zu einem unerkennbaren Uebersinnlichen entstehen.

2. Indessen, wenn Kant sagt: dieser Lehrbegriff bringt das Verfahren der sich selbst isolirenden Vernunft unter sichere und in der Anwendung leichte Regeln, so ist nicht klar, welche Regeln er hier im Sinne hat. Die Grundsätze des reinen Verstandes? Sie sind freilich sicher, aber auch in der Anwendung leicht? Und durch jene Grundsätze wird nicht das Verfahren der sich selbst isolirenden Vernunft regulirt, sondern die Erfahrung, das Product des Verstandes und der Sinnlichkeit, constituirt. Also hat er wohl an die regulativen Principien der Vernunft gedacht. Sie dürfen allenfalls „in der An-

wendung leichte Regeln" genannt werden als geläufige Maximen des theoretischen Vernunftgebrauchs, aber sind sie auch sicher? sind sie nicht von unsicherer Tragweite? Und giebt der Lehrbegriff der transscendentalen Analytik ohne Weiteres die regulativen Principien der transscendentalen Dialektik an die Hand? Um Wesen, Gehalt und Bedeutung jener Principien zu ergründen, ist eine Zurüstung von Nöthen, welche in der transscendentalen Analytik nicht gemacht wird. Vielleicht hielt Kant im Jahre 1773, als er den Lehrbegriff der transscendentalen Analytik, wenigstens in dessen punctum saliens, entdeckt hatte, die Lösung aller Probleme, mit denen er sich in der Kritik der reinen Vernunft zu beschäftigen hatte, nunmehr für leicht, und war sich der Schwierigkeiten nicht bewußt, welche ihm die Probleme der transscendentalen Dialektik bieten würden, sobald er sie wirklich in Angriff nähme und nicht blos — wie damals — blos in Angriff nehmen wollte.

3. Ob Kant gegen das Ende des Jahres 1773 schon weit über die Entdeckung des transscendentalen Lehrbegriffs und über die Einsicht in die Möglichkeit einer objectiven Deduction der Kategorien hinausgekommen war, — ob er die Gedankenreihen, welche später die transscendentale Analytik enthielt, schon damals gegliedert überschaute, geschweige denn diejenigen, die später in der transscendentalen Dialektik hervortraten, — ist mehr als fraglich. Denn seine Klage über die Mühe, die ihm die „Methode", die „Eintheilungen", die „genau angemessenen Benennungen" machten, scheint darauf hinzudeuten, daß er damals mit der Beweisart der Gedanken, die er ergriffen hatte, mit der Vertheilung, Verkettung, Gruppirung derselben, so wie mit der Zusammenfassung der Gruppen unter bezeichnende Titel, vielleicht auch mit der terminologisch bestimmten Ausprägung einzelner Begriffe noch keineswegs im Reinen war. Doch muß bei ihm die Idee einer Kritik der reinen Vernunft damals im Allgemeinen ausgereift gewesen sein. Denn er war sich bewußt, daß er „eine ganz neue Wissenschaft der Idee nach zu entwerfen und sie zugleich völlig auszuführen" hätte. Auch

stand ihm schon ihr Ziel deutlich vor der Seele: „der Philosophie auf eine dauerhafte Art eine andere und für Religion und Sitten weit vortheilhaftere Wendung zu geben", — also die Metaphysik in den „sichern Gang einer Wissenschaft" (R. II, 664 u. ff.) zu bringen, den „Dogmatism der Metaphysik, die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens" (R. II, 679) zu verschließen. Wenn er aber der Philosophie „zugleich auch die Gestalt zu geben" trachtete, „die den spröden Mathematiker anlocken kann, sie seiner Bearbeitung fähig und würdig zu halten", so hat er wohl daran gedacht, in seiner „Transscendental-philosophie, welche eigentlich eine Kritik der reinen Vernunft" sei, die Principien der Construction der Begriffe, welche zur Möglichkeit der Materie überhaupt gehören, zu fundamentiren und sie später in der Metaphysik der Natur zu exponiren. Jedenfalls spricht die Eintheiilung der Metaphysik in die Metaphysik der Natur und in die Metaphysik der Sitten, wie die Ausschließung beider Disciplinen von seiner Transscendentalphilosophie, mithin die Verwerfung seines früheren Planes, die gesammte theoretische und praktische Philosophie in einem und demselben Werke zu behandeln, dafür, daß am Ende des Jahres 1773 der Entwurf der Kritik der reinen Vernunft in allgemeinen Umrissen vor ihm Gestalt gewonnen hatte.

4. Aus dem Umstande, daß er gegen Ende des Jahres 1773 „noch bisweilen die Hoffnung" hatte, „auf Ostern das Werk fertig zu liefern", aber trotz häufiger, seine Arbeiten unterbrechender Indispositionen es „beinahe mit Gewißheit eine kurze Zeit nach Ostern" — also nach Ostern 1774 — „versprechen" zu dürfen meinte, wird die Vermuthung, daß er auch gegen das Ende des Jahres 1773 nur wenig niedergeschrieben hatte, im höchsten Grade wahrscheinlich, eben weil er damals weder den Umfang, den das Werk haben müßte, wenn es seinem Zweck genügen sollte, richtig schätzte, noch auch kaum die Reihe aller der Probleme, in die es ihn verwickeln mochte, gewiß aber die Schwierigkeiten, die ihm die Lösung derselben bereiten würde, keineswegs übersah. Daß ihm in allen diesen

Beziehungen damals noch Klarheit des Ueberblicks fehlte, geht aus seinen späteren Briefen zur Genüge hervor.

5. Die Gründe, mit denen er seine an Herz gerichtete Warnung, den Begriff der Realität in der Moralphilosophie geltend zu machen, motivirt, beweisen freilich, daß er über seinen Gedankenarbeiten an der Lösung erkenntnißtheoretischer Probleme die Beschäftigung mit der Moralphilosophie nicht unterließ, sind aber nicht umständlich genug entwickelt, um seinen damaligen moralphilosophischen Standpunkt sicher erkennen zu lassen. Denn, wenn Kant sagt: der oberste Grund der Moralität müsse im höchsten Grade wohlgefallen, Bewegkraft und eine gerade Beziehung auf die ersten Triebfedern des Willens haben, so hat er nicht angedeutet, ob er meinte: der oberste Grund der Moralität hat Bewegkraft, weil er gefällt, — eine Ansicht, die durchaus verfehlt wäre, da sie zu einer eudämonistischen Moral führte; — oder ob er meinte: der oberste Grund der Moral gefällt, weil er Bewegkraft hat, — eine Ansicht, die durchaus richtig wäre und mit seinen späteren Moralprincipien in Uebereinstimmung stände. In beiden Fällen durfte Kant davor warnen, den Begriff der Realität in der Moralphilosophie geltend zu machen. Denn dieser Begriff, sofern er transscendental, oder als „ein bloßer reiner Verstandesbegriff" ein Sein im Unterschiede vom Nichtsein ausdrückend genommen wird, ist in Ansehung des Empirischen, des Sinnlichen „völlig unbestimmt", oder ohne alle Beziehung auf „die obersten praktischen Elemente": Lust und Unlust, d. h. er kann, ganz abstract genommen, weder wohlgefallen und deswegen Bewegkraft haben, noch Bewegkraft haben und deswegen wohlgefallen. Dabei ist jedoch zweierlei zu beachten:

Indem Herz statt der reinen Kategorie der Realität in abstracto concrete Realitäten, nämlich psychologische Prädicate einsetzte — was Kant bei der theistischen Bestimmung des allerrealsten Wesens, aber freilich mit der nöthigen Einschränkung, auch that (s. Kant's Vorlesungen über die philosophische Religionslehre [herausgegeben von Pölitz], Leipzig 1817,

S. 45 und 46, 90 u. ff.) —, konnte er bei seinen moralphilosophischen Betrachtungen mit Anwendung jenes Begriffes doch zu der Vorschrift gelangen, welche „in Ansehung des Sinnlichen, des Empirischen", der Erregung von Lustgefühlen nicht „völlig unbestimmt" ist: suche deine höchste Glückseligkeit im Gewinn der größten, aus der verhältnißmäßigen (harmonischen) Bearbeitung aller deiner Kräfte und Neigungen entspringenden Summe von Realitäten! (s. Versuch über den Geschmack u. s. w. 2. Auflage, Seite 12, 115, 116, 117, 137, 138, 163, 175, 176.)

Ferner: Mit dieser Moralvorschrift konnte Herz nur zu einer eudämonistischen Ethik gelangen. Indem Kant aber Lust und Unlust die obersten praktischen Elemente nannte, drückte er sich so zweideutig aus, daß es dahingestellt bleiben muß, ob er im Jahre 1773 seiner eigenen Moralphilosophie nicht auch noch einen heteronomischen Character gab und die praktische Vernunft von der Sinnlichkeit, nämlich einem der Willensbestimmung zu Grunde liegenden Gefühl abhängig machte, „wobei sie niemals sittlich gesetzgebend seyn könnte" (R. VIII, 96). Die Entscheidung darüber dürfte erfolgen, wenn er nicht zugleich den obersten Grund der Moralität als intellectuell und die moralischen Erkenntnisse, weil er eine Metaphysik der Sitten abfassen wollte, eben damit als Erkenntniß a priori bezeichnet hätte. Soviel aber bleibt ausgemacht, daß er schon im Jahre 1773 die Transscendentalphilosophie eben so gründlich von der Moralphilosophie absonderte, wie in der Kritik der reinen Vernunft vom Jahre 1781, wo übrigens in dem Abschnitt: „Eintheilung der Transscendentalphilosophie" seine Aeußerungen über die obersten Grundsätze der Moralität und alles Praktische, das „sich auf Gefühle bezieht, so ferne es Bewegungsgründe enthält" (R. II, 27), auch nicht von aller Zweideutigkeit frei gehalten sind.

Selbstverständlich ergiebt sich aus den eben erwogenen, die Moralphilosophie berührenden Andeutungen in dem Briefe an Herz, daß Kant im Jahre 1773 den Begriff der Realität schon als reinen Verstandesbegriff, als Kategorie entdeckt hatte.

6. Es ist wohl zweifellos, daß Kant im Jahre 1773 die Frage von der Möglichkeit der Gemeinschaft der Seele mit einem organischen Körper noch nicht in kritischem Sinne entschieden hatte. Denn, wie sich zeigen wird, hatte er damals schwerlich dieses Problem oder irgend ein anderes der transscendentalen Dialektik auch nur seinen Meditationen gründlich unterzogen zum Zweck eines Lösungsversuchs aus dem Gesichtspuncte seines neuen Lehrbegriffs. Aber seine Aeußerungen über die Herz'sche Recension von Platner's Anthropologie beweisen, daß er aus dem Gesichtspuncte der empirischen Psychologie oder der Anthropologie schon damals für die Correspondenz zwischen psychischen Erscheinungen und physischen Vorgängen physiologische Erklärungen verwarf. Denn er sah „die subtile Untersuchung über die Art, wie die Organe des Körpers mit den Gedanken in Verbindung stehen" — eine Untersuchung, welche Platner nach dem „System des Nervensafts" (Allgemeine Deutsche Bibliothek, Bd. 20, S. 40) angestellt hatte — für eine „auf ewig vergebliche" an. Im Jahre 1766 hatte er noch in den „Träumen eines Geistersehers" die Hirngespinnste der Phantasten physiologisch zu erklären versucht und dabei — allerdings nur bittweise — „dasjenige, was Cartesius annahm und die mehresten Philosophen nach ihm billigten", zu Grunde gelegt, „daß alle Vorstellungen der Einbildungskraft zugleich mit gewissen Bewegungen in dem Nervengewebe oder Nervengeiste des Gehirns begleitet sind, welche man ideas materiales nennt" (R. VII, 1. A., 69). Nun aber lehnte er mit Platner's physiologischer Erklärung psychischer Phänomene überhaupt auch dessen Erklärung der Gedächtnißideen aus Spuren im Gehirn, aus inneren Impressionen, d. h. aus den herkömmlichen ideae materiales ab, deren Annahme er späterhin, im Jahre 1796 in seiner Beilage zu Sömmerring's Schrift „über das Organ der Seele" eine sehr willkürliche — obschon die physiologische Aufgabe nicht mit der Metaphysik bemengende — Hypothese (R. VII, 1. A., 118 u. 119) und im Jahre 1798 in der Anthropologie eine Hypothese, „die selbst wiederum eine Dichtung ist"

(R. VII, 2. A., 74, vgl. 3), nannte. Interessant und instructiv ist ferner der Aufschluß, den er durch Anlaß der physiologischen Methode in Platner's Anthropologie — die „für Aerzte und Weltweise" bestimmt war — über die davon abweichende Methode sowie über den Inhalt und die Tendenz seiner eigenen, im Wintersemester 1772/73 zum ersten Male abgehaltenen anthropologischen Vorlesungen giebt. Im Unterschiede von Platner's scientifisch-physiologischer Methode befolgte Kant eine populärpsychologische, bei welcher er „vom ersten Anfange bis zu Ende" der Vorträge seinen Zuhörern „Anlaß" bot, „unaufhörlich ihre gewöhnliche Erfahrung mit" seinen „Bemerkungen zu vergleichen" und so bei der Unterweisung, die ihnen in systematischer Form zu Theil ward, „jederzeit eine unterhaltende Beschäftigung" zu treiben. Er ging inductiv zu Werke und war „unablässig bei der Beobachtung, selbst im gemeinen Leben". Daher hatten seine Vorträge auch „mehr Phänomena und ihre Gesetze" zum Inhalt, als jene „ersten Gründe", welche die Modification der menschlichen Natur überhaupt ermöglichen. Die Tendenz seiner anthropologischen Vorträge aber war pragmatisch, indem er ihnen Anleitung zur Geschicklichkeit und Klugheit als Ziel, und sie war moralisch, indem er ihnen Anleitung zur Weisheit als Endziel setzte. Demgemäß betrachtete er in ihnen den Menschen nicht nach dem, was er durch die Natur wird, sondern nach dem, was er vermöge seiner Freiheit aus sich macht, — nicht den Natur-, sondern den Culturmenschen, dessen Intelligenz die Wissenschaften, dessen Geschmack die Sitten, dessen Wille und Vernunft eine rechtliche Staats- und Regierungsordnung hervorbringt. Indem er aber an seinen Beobachtungen die Zuhörer so betheiligen wollte, daß sie selbst beobachten lernten und selbstthätig beobachteten, hatte er im Sinne, aus seiner Beobachtungslehre eine Vorübung der Geschicklichkeit, der Klugheit und selbst der Weisheit für die akademische Jugend zu machen.*)

*) Näheres darüber im Anhange unter No. 3: „Kant's Vorlesungen über physische Geographie und ihr Verhältniß zu seinen anthropologischen Vorlesungen."

7. Welchem „leichteren und beliebteren Felde", als dem der Metaphysik, die „nicht unbeträchtlichen Arbeiten" zugehörten, die Kant „nach der vielen Bemühung, die" er sich „gegeben", im November oder December des Jahres 1773 „beinahe" so „fertig liegen" hatte, daß „nichts leichter", als ihre Veröffentlichung „gewesen" wäre, läßt sich nicht bestimmen. Vaihinger freilich setzt bei Wiedergabe jener Kantischen Mittheilung an Herz hinter den Worten: „einem leichteren und beliebteren Felde" in Parenthese: „Moral und Aesthetik" (Comm. S. 153), ohne für diese Behauptung, die ohne Grund ist, auch nur einen vermeintlichen Grund anzugeben, als ob selstverständlich unter „einem leichteren und beliebteren Felde" gar nichts anderes, als Moral und Aesthetik könne verstanden werden, und ohne zu erwägen, daß Moral und Aesthetik zwei Felder sind, und nicht eines. Denn, wenn Kant im Jahre 1772 — nach seinem Briefe an Herz vom 21. Februar 1772 — „in der Unterscheidung des Sinnlichen vom Intellectualen in der Moral es schon ziemlich weit gebracht", „die Principien des Gefühls, des Geschmacks und der Beurtheilungskraft, mit ihren Wirkungen, dem Angenehmen, Schönen und Guten auch schon vorlängst zu" seiner „ziemlichen Befriedigung entworfen" hatte (R. XI, 24 und 25, vgl. Brief an Herz v. 7. Juni 1771, ibid. S. 33, Ende des 1. Absch.), so folgt daraus auch nicht von ferne, daß die „viele Bemühung", die er sich auch mit der „Moral und Aesthetik", aber mit ihnen sicher nicht mehr gegeben hatte, als mit der Untersuchung über die Grenzen der Sinnlichkeit und Vernunft und über die Metaphysik überhaupt, gerade in der Moral und in der Geschmackslehre oder in einer von beiden Disciplinen zu beinahe druckfertig liegenden Ausarbeitungen geführt hatte, während die Ausarbeitungen für die Kritik der reinen Vernunft und die Metaphysik überhaupt unterblieben. Für die Moral ist das Gegentheil so gut wie bezeugt durch Kant's Aeußerung in dem vorliegenden Briefe vom Ende des Jahres 1773, daß er nach Beendigung seiner Transscendentalphilosophie, seiner Kritik der reinen Vernunft, — daß er „als dann" erst an die Meta-

physik der Natur und die Metaphysik der Sitten gehen werde, wovon er die letztere zuerst herausgeben wollte. Wenn aber für die Metaphysik der Sitten, für die Moral eine beinahe druckfertige Ausarbeitung nicht vorhanden war, warum ist anzunehmen, daß eine solche vorhanden war gerade für die Aesthetik? Nun könnte bei dem „leichteren und beliebteren Felde" die Anthropologie in Frage kommen, — nicht die physische Geographie. Denn der letzteren hatte er allerdings auch manche Bemühung zugewendet, aber eine Bemühung anderer Art, als jene „viele Bemühung" war, bei der es sich um die Reform der Metaphysik handelte, und der Connex der Gedanken, in welchem jene Aeußerung auftritt, läßt supponiren, daß die Arbeiten, die er beinahe fertig liegen hatte, aus seiner „vielen" metaphysischen „Bemühung" hervorgegangen, oder wenigstens mit ihr im Zusammenhange gewesen seien. Es ist aber wohl zweifellos, daß er bei seiner „vielen" metaphysischen „Bemühung" anthropologische, ins Besondere psychologische Fragen zum Gegenstand seiner Meditationen hat machen müssen. Und wenn er in eben demselben Briefe an Herz weiterhin äußert, daß er „in Zwischenzeiten daran arbeite", aus der Anthropologie eine Vorübung der Geschicklichkeit, der Klugheit, der Weisheit für die akademische Jugend zu machen, so kann man versucht sein, dieses Arbeiten in Zwischenzeiten für dasjenige zu nehmen, aus dem die „nicht unbeträchtlichen Arbeiten in einem leichteren und beliebteren Felde", d. h. in der Anthropologie resultirten, die er beinahe fertig liegen hatte. Wo ist aber die Bürgschaft, daß dieses Arbeiten in Zwischenzeiten zu nicht unbeträchtlichen Aufzeichnungen führte, während höchstens nur unbeträchtliche Aufzeichnungen die metaphysische Denkarbeit ergab bei ihrer regulären Fortsetzung?

8. Der letzte Abschnitt in Kant's obigem Briefe an Herz ist eine Verkürzung seines Briefes an Nicolai. Dort und hier stimmt der Inhalt ganz, und der Ausdruck an einzelnen Stellen nahezu wörtlich überein. Kant machte wohl nicht Kladde zu den meisten seiner Briefe. Daß er keine zu dem an Nicolai

gemacht hat, ist höchst wahrscheinlich, da nach dem Facsimile desselben (in der ersten Hart. Ausg. d. W. Kant's 1838 u. 39, Bd. X vor S. 493 u. 494) etwa sieben, wenn auch nur sehr geringfügige Correcturen in ihm vorhanden sind, welche sich schwerlich vorfinden würden, hätte er ihn zuerst im Concept entworfen gehabt. Besaß er aber kein Concept von ihm, so muß er den Inhalt und zum Theil auch den Wortlaut desselben noch genau im Gedächtniß gehabt haben, als er den obigen Brief an Herz verfaßte. Demnach hat er diesen — für welchen der Winter 1773/74 ohnehin als Abfassungszeit nachweisbar ist — höchst wahrscheinlich nicht viel später, als jenen verfaßt, also wohl im November, spätestens vielleicht im December 1773.

Brief an Herz vom 24. November 1776.

Die Constituirung und Vollendung der „neuen Wissenschaft", welche Kant in der Idee erfaßt hatte, gelang nicht so schnell, als er hoffte, daß sie gelingen würde. Er hatte versprochen, das Werk, in welchem er seine Idee ausführen wollte, kurze Zeit nach Ostern 1774 erscheinen zu lassen. Aber es erschien nicht, weder 1774, noch 1775, noch 1776. Welchen in der Kritik der reinen Vernunft behandelten Problemen Kant während der Jahre 1774 und 1775 speciell sein Nachdenken widmete, darüber ist keine Nachricht vorhanden. Daß er sich während des Jahres 1774 und der ersten Monate des Jahres 1775 in „Zwischenzeiten" mehr als für seine physisch-geographischen und anthropologischen Vorlesungen unbedingt erforderlich war, mit Fragen beschäftigte, welche die physische Geographie, und die Anthropologie betrafen, dafür zeugt seine Abhandlung: „Von den verschiedenen Racen der Menschen", die er zur Ankündigung seiner Vorlesungen der physischen Geographie im Sommerhalbjahre 1775 veröffentlichte. Soviel aber scheint mir gewiß, daß er sich mindestens im Jahre 1776 mit den Problemen abgab, welche

die Kritik der reinen Vernunft in der transscendentalen Dialektik aufstellt und zu lösen sucht. Dies geht, wie mich dünkt, unzweifelhaft aus seinem Briefe an Herz vom 24. November 1776 hervor.

Im Eingange dieses Briefes bekundet er seine Freude über den guten Fortgang von Herz' medicinischer Praxis, wobei der Verstand unaufhörlich Nahrung durch neue Einsichten empfange und in mäßiger Beschäftigung bleibe, statt durch den Gebrauch abgenutzt zu werden, wie dies „unseren größten Analysten*), einem Baumgarten, Mendelssohn, Garve" widerfahre, „denen" er selbst „von weitem folge", lobt an der Herz'schen Schrift über den Geschmack — die im Jahre 1776 erschienen war — „die Reinigkeit des Ausdrucks, die Gefälligkeit der Schreibart und die Feinheit der Bemerkungen", ohne jedoch, weil ihm das Buch, er wisse nicht von wem, abgeliehen worden, „einiges besondere Urtheil, was" ihm „im Durchlesen beifiel", hinzufügen zu können, und erhebt wegen des ihm dort [2. Aufl., S. 58] in Parallele mit Lessing ertheilten Lobspruchs — bei intensiv und extensiv erweiterten Seelenkräften viel und zugleich vieles zu umfassen — den Vorwurf parteilicher Freundschaft, da er „noch kein Verdienst besitze, was desselben würdig wäre", und er daher den boshaften Tadel des Spötters besorgen müsse.

Dann fährt er fort: „In der That gebe ich die Hoffnung „zu einigem Verdienst in dem Felde, darin ich arbeite, nicht „auf. Ich empfange von allen Seiten Vorwürfe wegen der „Unthätigkeit, darin ich seit langer Zeit zu seyn scheine, und „bin doch wirklich niemals systematischer und anhaltender „beschäftigt gewesen, als seit den Jahren, da Sie mich nicht

---

*) „Analysten" bei Hartenstein (VIII, 697) statt: „Annalisten" bei Rosenkranz-Schubert (XI, 1. A., 35). Das letztere ist Druckfehler, kein Schreibfehler Kant's, in dessen Originalbrief Analysten steht, wie mir R. Reicke angegeben hat. „Analysten" statt des wohl gebräuchlicheren: Analytiker, hat auch Schiller in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menscben (1838, XII, 114). — Garve wird an der oben wiedergegebenen Briefstelle zum ersten Male von Kant erwähnt.

„gesehen haben. Die Materien, durch deren Ausfertigung ich „wohl hoffen könnte, einen vorübergehenden Beifall zu erlangen, „häufen sich unter meinen Händen, wie es zu geschehen pflegt, „wenn man einiger fruchtbaren Principien habhaft geworden. „Aber sie werden insgesammt durch einen Hauptgegenstand, „wie durch einen Damm, zurückgehalten, an welchem ich hoffe „ein dauerhaftes Verdienst zu erwerben, in dessen Besitz ich „auch wirklich schon zu seyn glaube und wozu nunmehr nicht „sowohl nöthig ist, es auszudenken, sondern nur auszufertigen. „Nach Verrichtung dieser Arbeit, welche ich allererst jetzt an- „trete, nachdem ich die letzten Hindernisse nur den vergangenen „Sommer" — also den Sommer 1776 — „überstiegen habe, „mache ich mir ein freies Feld, dessen Bearbeitung für mich „nur Belustigung seyn wird." Es gehöre, sagt er, Hartnäckigkeit dazu, um einen Plan, wie den seinigen, unverrückt zu befolgen. Die Schwierigkeiten desselben hätten ihn oft angereizt, sich angenehmeren Materien zu widmen. Von dieser Untreue hätte ihn aber theils von Zeit zu Zeit die Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, theils die Wichtigkeit des Geschäftes selbst zurückgehalten. Das Feld der von allen empirischen Principien unabhängig urtheilenden d. i. reinen Vernunft könne ohne Zweifel übersehen werden, weil es in uns selbst a priori liege und keine Eröffnungen von der Erfahrung erwarten dürfe. Um nun den ganzen Umfang, die Abtheilungen, die Grenzen, den ganzen Inhalt desselben nach sicheren Principien zu verzeichnen und die Marksteine so zu legen, daß man künftig mit Sicherheit wissen könne, ob man auf dem Boden der Vernunft, oder dem der Vernünftelei sich befinde, dazu gehören: eine Kritik, eine Disciplin, ein Kanon, und eine Architektonik der reinen Vernunft, mithin eine förmliche Wissenschaft, zu der man von denjenigen, die schon vorhanden seien, nichts brauchen könne, und die zu ihrer Grundlegung sogar ganz eigener technischer Ausdrücke bedürfe. Mit dieser Arbeit denke er vor Ostern nicht fertig zu werden, sondern dazu einen Theil des nächsten Sommers, also des Sommers 1777, zu verwenden, so viel seine

unaufhörlich unterbrochene Gesundheit ihm zu arbeiten vergönnen werde. Doch bitte er über dieses Vorhaben keine Erwartungen zu erregen, welche bisweilen beschwerlich, und oft nachtheilig zu sein pflegten.

Hier werden bereits alle Hauptstücke der späteren „Methodenlehre“ mit Ausnahme der „Geschichte der reinen Vernunft“ dem Namen nach aufgeführt, dagegen die Theile der späteren „Elementarlehre“ unter dem Namen „Kritik der reinen Vernunft“ zusammengefaßt. Daher hatten die letzteren wahrscheinlich ihre genau abgemessenen Benennungen noch nicht erhalten, obgleich sie gewiß schon möglichst gegliedert waren. Der „Damm“ nämlich, den Kant im Sommer des Jahres 1776 glaubte überstiegen zu haben, bestand ohne Zweifel in den „Sophisticationen der reinen Vernunft“, deren Illusion freilich zur Verhütung ihres Truges kann aufgedeckt, aber nicht bis zum völligen Verschwinden ihres Blendwerks kann aufgehoben werden. Denn nur wenn die „Hindernisse“, die er entgegenstellt, überwunden sind, ist es möglich, „die Marksteine“ zur Bezeichnung der Grenzen „zu legen“, welche „den Boden der Vernunft“, die transscendentale Analytik, von dem Felde „der Vernünftelei“, der transscendentalen Dialektik, trennen. Die Materien seines Nachdenkens und jetzt wahrscheinlich auch die Zettel und Papiere, auf die er die Resultate desselben in Bemerkungen verschiedenen Umfangs niederlegte, „häuften sich unter“ Kant's „Händen“. Es war nunmehr, wie er meinte, „nicht sowohl nöthig“, „auszudenken, sondern nur auszufertigen“. Aber diese Ausfertigung, die er „allererst jetzt“ d. h. im November 1776 antreten und bis in den Sommer des Jahres 1777 vollenden wollte, war zu dem angegebenen Termin so wenig vollbracht, daß sie im August des Jahres 1777 noch gar nicht ihren Anfang genommen hatte. Ja, es scheint, daß erst um diese Zeit die Idee des Ganzen unter Berücksichtigung des wechelseitigen Einflusses der Theile im Einzelnen völlig entworfen war.

Brief an Herz vom 20. August 1777.

Der bei weitem größeste Theil dieses Briefes betrifft nicht Kant's Arbeit für die Kritik der reinen Vernunft, sondern seine Begegnung mit Mendelssohn bei dessen — eben ablaufendem — Aufenthalt in Königsberg*), und Danksagungen für zwei Geschenke, die er von Herz empfangen hatte, — für das von diesem verfaßte Buch: „Briefe an Aerzte", dessen sehr günstiger Beurtheilung er eine Schilderung seiner damaligen Unpäßlichkeit und zur Abhilfe derselben die Bitte um Zusammenstellung eines Recepts aus den von ihm notifizirten Mitteln anschließt, so wie für eine kostbare Sammlung von „Stücken, welche den guten Geschmack und die Kenntniß des Alterthums sehr zu befördern dienen" und schon — wie natürlich ihn selbst, so auch — manche seiner Freunde vergnügt hätten.

Erst darnach und gegen den Schluß des Briefes äußert er: „Seit der Zeit, daß wir von einander getrennt sind, haben meine, „ehedem stückweise auf allerlei Gegenstände der Philosophie „verwandte Untersuchungen systematische Gestalt gewonnen „und mich allmählich zur Idee des Ganzen geführt, welche aller„erst das Urtheil über den Werth und den wechelseitigen Ein„fluß der Theile möglich macht. Allen Ausfertigungen dieser „Arbeiten liegt indessen das, was ich die Kritik der reinen „Vernunft nenne, als ein Stein im Wege, mit dessen Weg„schaffung ich jetzt allein beschäftigt bin, und diesen Winter

---

*) Notizen über Mendelssohn's Verweilen in Königsberg sind zusammengetragen auf S. 96—99 der „Geschichte der Juden in Königsberg i. Pr." von Dr. H. Jolowicz. Posen. 1867. Hier ist ohne Bezeichnung ihrer Quelle die Angabe gemacht: „Auf einer Geschäftsreise nach Memel verweilte „Moses Mendelssohn, 1777, auf dem Hinwege vom 24. bis 31. Juli und auf „der Rückfahrt vom 16. bis 20. August in Königsberg" u. s. w. Kraus aber hat am 29. Juli 1777 an Auerswald geschrieben: Mendelssohn „wollte nach „Memel reisen, denn da sollte er eigentlich hin; aber seine Verrichtungen „in Memel sind glücklich ohne seine Gegenwart zu Stande gekommen und „so wird er denn noch an drei Wochen hierbleiben und dann abreisen" (Voigt, Biogr. S. 71). Ob trotzdem jene Angabe bei Jolowicz richtig ist, kann ich gegenwärtig nicht feststellen.

„damit völlig fertig zu werden hoffe. Was mich aufhält, ist „nichts weiter als die Bemühung, allem darin Vorkommenden „völlige Deutlichkeit zu geben, weil ich finde, daß, was man „sich selbst geläufig gemacht hat und zur größten Klarheit „gebracht zu haben glaubt, doch selbst von Kennern mißver- „standen werde, wenn es von ihrer gewohnten Denkungsart „gänzlich abgeht.“ (R. XI, 1. A., 40 u. 41.)

Daß im August des Jahres 1777 die Idee des Ganzen bis zu ihren einzelnen Verzweigungen hin in Gedanken ausgebildet war, ist aus Kant's damaliger Bemühung zu schließen, „allem darin Vorkommenden völlige Deutlichkeit“ für andere „zu geben“; denn sich selbst hatte er schon alles oder fast alles, was er darin abhandeln wollte, „geläufig gemacht“ und, wie er glaubte „zur größten Klarheit gebracht“. Wenn er aber „die Kritik der reinen Vernunft“, wie vorhin den „Damm“, so jetzt den „Stein“ nennt, welcher „allen Ausfertigungen“ seiner „Arbeiten“ im Wege liegt, und, wie er hoffte, im Winter des Jahres 1777/78 „völlig“ sollte weggeschafft werden, so ist darunter, wie mir scheint, wiederum die Bestimmung und Abgrenzung des Bodens der Vernunft von dem Felde der Vernünftelei gemeint, d. h. die Aufdeckung des transscendentalen Scheins, welcher Grundsätze veranlaßt, die über den empirischen Gebrauch der Kategorien hinweg zu führen sich anmaßen und eine mögliche Erweiterung des reinen Verstandes über die Demarkationslinien der Erfahrung vorgaukeln.

Es ist auffallend, das Kant im Jahre 1777 der systematischen Gestalt, die seine philosophischen Untersuchungen seit dem Jahre 1770 gewonnen hatten, so zu Herz erwähnt, als ob ihm darüber noch gar keine ausführlichen Nachrichten zugegangen wären. Es ist aber mißlich, diese Ignorirung der bisherigen Mittheilungen aus Umständen zu erklären, welche nur eine ohne Anhalt an irgend eine Thatsache gewagte Vermuthung ersinnen könnte.

Soviel indeß geht aus Kant's Aeußerungen mit ziemlicher Gewißheit hervor:

1. Im Jahre 1777 war der Plan seines Werkes ausgereift, im Ganzen sowohl, als in den Theilen wie in der Beziehung der Theile auf einander.

2. Kant beschäftigte sich im Jahre 1777, wie im Jahre 1776, eingehend mit den Problemen der transscendentalen Dialektik, hatte aber die Lösung derselben — es bleibt unausgemacht, ob aller? ob einiger? und welcher? — entweder noch nicht endgiltig für sich, oder wenigstens, seiner Meinung nach, noch nicht überzeugend genug für andere gefunden, hoffte jedoch, sie bis in das erste Viertel des Jahres 1778 zu seiner Befriedigung zu Stande zu bringen.

Sicher ist:

3. Er hatte im Jahre 1777 die „Ausfertigung“ seiner Arbeiten für den Druck noch nicht begonnen.

Im Jahre 1777 begann Kant noch nicht die Abfassung seines Werkes für den Druck, weil er sich bewußt war, weder alle Schwierigkeiten der transscendentalen Dialektik überwunden, noch seinen von der gewohnten Denkungsart gänzlich abweichenden Gedanken diejenige Deutlichkeit verschafft zu haben, die ein Mißverständniß derselben auch nur bei Kennern ausschlösse. Zu diesen inneren Hemmungen gesellte sich eine dritte, die ihm von außen kam. Im Jahre 1777 erschien das zweibändige Werk von Tetens: „Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung“ (1618 Seiten). Das Studium desselben trug sicher dazu bei, die Ausfertigung von Kant's Arbeiten für den Druck zu verzögern, ob es gleich nachgerade der Einrichtung des Aufzugs für das eine und das andere Gedankengewebe in der Kritik der reinen Vernunft zu gute kam.

Cohen sagt in der zweiten — sehr beachtenswerthen — Auflage seines — sehr anregenden — Werkes: „Kant's Theorie der Erfahrung“ (1885): „In diesen psychologischen Entwicke- „lungen“ — nämlich wenn Kant drei ursprüngliche Vermögen

der Seele: Sinn, Einbildungskraft, und Apperception, und als Thätigkeiten dieser Vermögen: Synopsis, Synthesis, Einheit der Synthesis, annimmt —, „theilweise auch in der Terminologie „schließt er sich unverkennbar an Tetens an, dessen „„Philo- „sophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Ent- „wickelung““ noch heute als ein Schatz psychologischer Aus- „führungen, Gedanken und Entwürfe bezeichnet werden darf, „der um so werthvoller ist, als Tetens mit der Feinheit und „Ausdauer des analysirenden Psychologen das Interesse an der „physiologischen Substruction der Psychologie und die genaueste „Kenntniß alles dessen verbindet, was sowohl die Engländer und „Franzosen als die deutschen Leibnizianer in diesen Fragen „geleistet haben“ (S. 301).

Ich adoptire dieses Urtheil im Allgemeinen, ohne es zu begründen, geschweige denn die Beziehungen, Annäherungen und Abweichungen, die starken Discrepanzen zu verfolgen, welche zwischen Tetens' nnd Kant's psychologischen Entwickelungen auffindbar und einer gründlichen Behandlung in einer ausführlichen Darstellung würdig sind. Kant hat überall, wo er sich Tetens anschloß, die allerdings subtilen, aber mehr oder weniger dissoluten Entwickelungen des letzteren fixirt und bestimmt, wodurch er aus ihnen erst Resultate gewann, die für seine Untersuchungen verwerthbar und folgereich wurden. Daher vielleicht geschah es, daß er weder in der Kritik der reinen Vernunft, noch in irgend einem seiner späteren Werke Tetens erwähnte, aus dessen feinen, aber krausen Gespinnsten er immer nur einzelne Fäden mit dem einen und dem anderen seiner Gedankengewebe verknüpfte.

Brief an Herz aus dem Anfang des April 1778.

Herz muß zwischen dem Ende des August 1777 und dem Ende des März 1778 mindestens zwei Briefe an Kant gerichtet haben, — einen im Jahre 1777, vielleicht schon im September 1777 als Geleit der ärztlichen Rathschläge, welche Kant ihm zu er-

theilen Herz unter dem 20. August 1777 veranlaßt hatte, — einen zweiten im März 1778 mit der Bitte, die Professur in Halle, die der Minister v. Zedlitz Kant angetragen hatte*), zu übernehmen, — beide erfüllt von wärmstem Freundschaftsgefühl und dankbarster Verehrung gegen den hochgesinnten Lehrer, dessen Wort und Beispiel, wie Herz wünschte, an größeren

*) Schubert, nachdem er den Brief vom 21. Februar 1778 mitgetheilt hat, in welchem der Minister v. Zedlitz Kant um die Copie einer sorgfältigen Nachschrift von dessen Colleg über physische Geographie ersuchte, fährt fort: „Wenige Wochen darauf war der Prof. Meier in Halle verstorben — —. „Zedlitz trug diese Professur sogleich Kant an“ u. s. w. (R. XI, 2. A., 62 u. 63.) Aber Schubert's Angabe ist unrichtig. Meier war nicht im Jahre 1778 verstorben, sondern im Jahre 1777 den 21. Juni (s. Samuel Gotthold Lange: „Leben Georg Friedrich Meiers. Halle 1778.“ S. 76; auch S. 79, 80; Meier war geb. den 29. März 1718). Ferner: Die durch Meier's Tod erledigte Professur in Halle trug der Minister v. Zedlitz gar nicht „sogleich“ Kant an. Für die Besetzung derselben kam im Juli 1777 Kraus in Frage, wie dieser in seinem Briefe an Auerswald vom 29. Juli 1777 erzählt: „Sonntags ließ mich Kant zu sich rufen und sagte mir, Mendelssohn „sey bei ihm gewesen und habe mit ihm unter andern auch von mir ge„sprochen, ob ich nehmlich nicht Professor in Halle in Meiers Stelle, der „kürzlich gestorben, werden wollte. Zedlitz habe ihm (Mendelssohnen) auf„getragen, einen zu der Stelle vorzuschlagen und er“ [Mendelssohn] „wolle „es auf Kant ankommen lassen. Natürlich war mein erstes, daß ich Kanten „sagte: Herr Professor, ich bin noch nicht reif.“ u. s. w. (Voigt, Biogr. S. 68 u. 69). — Erst nach seinem eben erwähnten, bei Schubert (Biogr. S. 61 u. 62) abgedruckten Schreiben vom 21. Februar 1778, in welchem er Kant um eine möglichst fehlerfreie Nachschrift von dessen Colleg über physische Geographie ersuchte, und in welchem er mit keinem Worte der Halle'schen Professur erwähnte, richtete Zedlitz in einem Schreiben vom 28. Februar 1778, welches Schubert nie zu Gesichte bekommen hat, und welches R. Reicke abschriftlich besitzt, an Kant die Anfrage, ob er demselben einen Gefallen erweisen würde, wenn er ihn mit 600 Thalern Gehalt zum Professor der Philosophie nach Halle dem Könige vorschlüge, erklärte dabei, daß ihm selbst sicher Kant einen Gefallen erzeigen würde, wenn er diesen Antrag annähme, und machte schließlich darauf aufmerksam, daß er ihm in Königsberg zu keiner Verbesserung Hoffnung machen könne, wohl aber in Halle, wenn hier das Gehalt zu Anfang auch nur 600 Thaler betrüge. Warum Zedlitz erst unter dem 28. Februar 1778 und nicht schon früher Kant diesen Antrag machte, ist unaufgeklärt. Hatte er durch Mendelssohn Kant's Neigung erforschen lassen? und, als er Kant's Abneigung, Königsberg zu verlassen, erfahren, von dem Antrage Abstand genommen, später aber

Schülerkreisen, als die Königsberger Universität darbot, ihre characterbildende Kraft äußern, dessen wissenschaftliche und gesellschaftliche Interessen, wie Herz hoffte, bei vielseitigeren Anregungen, als die entlegene ostpreußische Hauptstadt gewährte, eine erhöhte Befriedigung, und dessen fast unvergleichliche

---

durch Herz und Biester Anlaß erhalten, ihn direct und ausdrücklich doch Kant zu machen? So würde es sehr erklärlich sein, wie Herz dazu kam, im März 1778 Kant um Annahme der Professur in Halle zu bitten. Kant lehnte den Zedlitz'schen Antrag vom 28. Februar 1778 in einem leider nicht aufbehaltenen oder wenigstens bis jetzt nicht aufgefundenen Briefe aus dem März 1778 ab und erhielt, gerade als er den oben im Text von mir zu behandelnden Brief an Herz schrieb, in welchem er die Bitte des letzteren ebenfalls abwies, ein neues Schreiben des Ministers v. Zedlitz mit dem wiederholten Antrage der Professur in Halle. Für dieses Schreiben hat Schubert beim Abdruck desselben in seiner Biographie Kant's S. 63 u. 64 das Datum: „den 28. Mai 1778" angegeben. Dagegen hat R. Reicke in der Abschrift, die er für seine Sammlung Kantischer Denkwürdigkeiten von dem auf der hiesigen Königlichen und Universitäts-Bibliothek befindlichen Zedlitzschen Originalschreiben genommen, das Datum notirt: „den 28. März 1778", und eine von ihm und mir jetzt gemeinsam vorgenommene Besichtigung der Schriftzüge in dem Zedlitz'schen Briefe hat es für uns außer Zweifel gestellt, daß als Datum des letzteren nicht der 28. Mai, sondern der 28. März zu lesen ist. Demnach habe ich Kant's obigen Brief an Herz aus dem Anfange des April 1778 zu datiren.

Meier's Stelle wurde mit Joh. August Eberhard besetzt. Im Jahrgang 1778 der Hallischen neuen gelehrten Zeitungen S. 512 (64. St. v. 13. Aug. 1778) findet sich folgende Notiz: „S. Kgl. Maj. haben bereits unter „dem 13. Junii (1778) den durch seine Preisschrift, allgemeine Theorie des „Denkens und Empfindens, und durch die neue Apologie des Sokrates, nach „seinen ausgebreiteten philosophischen Kenntnissen bekannt gewordenen „Prediger zu Charlottenburg Herrn Joh. August Eberhard in die Stelle des „seel. Prof. Meiers, zum Prof. philos. ordinarius auf hiesiger Universität (Halle) ernannt." —

Als Vorlesungen für den Winter 78/79 wurden von Eberhard angezeigt: Metaphysik nach Baumgarten, Einleitung in die philosophische Moral nach seinen Dictaten, und natürliche Theologie.

So hatte Kant's Ablehnung des Zedlitz'schen Antrages seinem späteren, wenig redlichen Gegner den Weg zur Professur geöffnet, — eben demselben Eberhard, welchem Lessing im Jahre 1773 zugerufen hatte: „Warum sollten „wir scharfsinniger als Leibnitz, und menschenfreundlicher scheinen wollen, „als Sokrates?" (M. IX, 171.)

Geistesgaben bei verbesserter, äußerer Lebensstellung und vielleicht auch gehobenem leiblichen Wohlbefinden ihres Trägers eine noch reichere Entfaltung in literarischen, das Weltbeste fördernden Productionen gewinnen möchten.

Solcher Art müssen jene beiden Herz'schen Briefe gewesen sein, und der zweite von ihnen ungefähr solchen Inhalts. Denn nur so wird das Gefühl der Genugthuung, der Anflug von Rührung, der lebhafte Ausdruck der Gemüthsbewegung in den beiden ersten Abschnitten von Kant's Antwortschreiben an Herz*) erklärlich, in denen er seine Danksagung, seine Weigerung an das Geständniß knüpft:

„Briefe von der Art, als ich sie von Ihnen bekomme, „versetzen mich in eine Empfindung, die, nach meinem Ge-„schmack, das Leben inniglich versüßt und gewissermaßen ein „Vorschmack eines andern zu seyn scheint, wenn ich in ihrer „redlichen und dankbaren Seele den tröstenden Beweis der nicht „ganz fehlschlagenden Hoffnung zu lesen vermeine, daß mein aka-„demisches Leben in Ansehung des Hauptzwecks, den ich jeder-„zeit vor Augen habe, nicht fruchtlos verstreichen werde, nämlich „gute und auf Grundsätze errichtete Gesinnungen zu verbreiten, „in gutgeschaffenen Seelen zu befestigen, und dadurch der „Ausbildung der Talente die einzige zweckmäßige Richtung zu „geben.

„In diesem Betracht vermischt sich meine angenehme „Empfindung doch mit etwas Schwermüthigem, wenn ich mir „einen Schauplatz eröffnet sehe, wo diese Absicht in weit größerem „Umfange zu befördern ist und mich gleichwohl durch den

*) Kant hatte in seinen Briefen Herz bisher angeredet: „Hochedler Herr, Werther Freund“, oder: „Mein werthester Herr Herz“, oder: „Werthester Freund“, oder: „Wohlgeborner Herr Doctor, Werthester Freund.“ In diesem Briefe aber redet er ihn an: „Auserlesener und unschätzbarer Freund“, worauf noch in den beiden Briefen aus eben demselben Jahre (1778) die Anreden: „Würdigster Freund“, und: „Würdigster und hochgeschätzter Freund“ folgen. Also schon die Anrede in diesem Briefe bezeugt ein bei Abfassung desselben tief bewegtes Gefühl.

„kleinen Antheil von Lebenskraft, der mir zugemessen worden, „davon ausgeschlossen finde. Gewinn und Aufsehen auf einer „großen Bühne haben, wie Sie wissen, wenig Antrieb für mich. „Eine friedliche, und gerade meinem Bedürfniß angemessene „Situation, abwechselnd mit Arbeit, Speculation und Umgang „besetzt, wo mein sehr leicht afficirtes, aber sonst sorgenfreies „Gemüth, und mein noch mehr launischer, doch niemals kranker „Körper, ohne Anstrengung in Beschäftigung erhalten werden, „ist Alles, was ich gewünscht und erhalten habe. Alle Ver- „änderung macht mich bange, ob sie gleich den größten An- „schein zur Verbesserung meines Zustandes giebt, und ich „glaube, auf diesen Instinct meiner Natur Acht haben zu müssen, „wenn ich anders den Faden, den mir die Parzen sehr dünne „und zart spinnen, noch etwas in die Länge ziehen will. Den „größesten Dank also meinen Gönnern und Freunden, die so „gütig gegen mich gesinnt sind, sich meiner Wohlfahrt anzu- „nehmen, aber zugleich eine ergebenste Bitte, diese Gesinnung „dahin zu verwenden, mir in meiner gegenwärtigen Lage alle „Beunruhigung (wovon ich zwar noch immer frei gewesen bin) „abzuwehren und dagegen in Schutz zu nehmen."

Nachdem er sich dann über den von ihm beabsichtigten Gebrauch und Nicht-Gebrauch der ihm von Herz empfohlenen Arzeneien geäußert hat, fährt er fort:

„Daß von meiner unter Händen habenden Arbeit schon „einige Bogen gedruckt seyn sollen, ist zu voreilig verbreitet „worden. Da ich von mir nichts erzwingen will (weil ich noch „gerne etwas länger in der Welt arbeiten möchte), so laufen „viel andre Arbeiten zwischen durch.

„Sie rückt indessen weiter fort und wird hoffentlich diesen „Sommer fertig werden. Die Ursachen der Verzögerung einer „Schrift, die an Bogenzahl nicht viel austragen wird, werden „Sie dereinst aus der Natur der Sache und des Vorhabens selbst, „wie ich hoffe, als gegründet gelten lassen. Tetens, in seinem „weitläufigen Werke über die menschliche Natur, hat viel Scharf- „sinniges gesagt; aber er hat ohne Zweifel, sowie er schrieb, es

„auch drucken, zum wenigsten“ [das Meiste*] „stehen lassen.
„Es kommt mir vor: daß, da er seinen langen Versuch über die
„Freiheit im zweiten Bande schrieb, er immer hoffte, er würde,
„vermittelst einiger Ideen, die er im unsicheren Umrisse sich
„entworfen hatte, sich wohl aus diesem Labyrinthe herausfinden.
„Nachdem er sich und seinen Leser ermüdet hatte, blieb die
„Sache doch so liegen, wie er sie gefunden hatte, und er räth
„dem Leser an, seine Empfindung zu befragen . . . . .

„Wenn dieser Sommer bei mir mit erträglicher Gesundheit
„hingeht, so glaube, das versprochene Werkchen dem Publicum
„mittheilen zu können.

„Indem ich dieses schreibe, erhalte ich ein neues gnädiges
„Schreiben von des Herrn Staatsministers v. Zedlitz Excellenz
„mit dem wiederholten Antrage einer Professur in Halle, die
„ich gleichwohl, aus den schon angeführten unüberwindlichen
„Ursachen, abermals verbitten muß.

„Da ich zugleich Breitkopfen in Leipzig, auf sein An-
„sinnen, ihm die Materie von den Menschen-Racen weitläufiger
„auszuarbeiten, antworten muß, so muß gegenwärtiger Brief bis
„zur nächsten Post liegen bleiben“ (R. XI, 1. A., 41—43).

Aus diesen Mittheilungen Kant's läßt sich mit größerer und mit geringerer Gewißheit folgern:

1. Es war Herz, durch den er erfahren hatte, daß in Berliner literarischen Kreisen das Gerücht umliefe, von der Arbeit, die er veröffentlichen wolle, seien bereits einige Bogen gedruckt. Gerüchte pflegen nicht ganz grundlos zu sein, außer wenn sie mit Vorbedacht geschmiedete Verleumdungen in Umlauf setzen. Meistens überliefern sie einen Thatbestand, den sie

*) Bei Rosenkranz und auch bei Hartenstein (VIII, 704) fehlt „das Meiste“. Aber es sollte wohl heißen: „es auch drucken, zum wenigsten das Meiste stehen lassen“. Kant bedachte, daß Tetens gewiß nicht alles, so wie er es geschrieben, dem Druck übergeben, sondern sein Manuscript verbessert, aber nicht genug verbessert und das Meiste darin „stehen“ gelassen habe.

entstellen — öfters bis zum Gegentheil der Wahrheit. Jenes Gerücht hatte möglicherweise zur thatsächlichen Unterlage Aeußerungen von Kant aus den ersten Monaten des Jahres 1778 wie: er sei nun den Gedanken nach mit seiner Arbeit fertig, er habe sie nur noch für den Druck niederzuschreiben, und dazu werde er nicht langer Zeit bedürfen.

2. Kant spricht im Anfange des April 1778 von seiner Arbeit als von einer „unter Händen habenden Arbeit", die, obschon „viel andre Arbeiten zwischen durch" liefen, indessen weiter fort rücke und „hoffentlich diesen Sommer" werde „fertig werden". Das unter Händen Haben deutet Aufzeichnungen an, wenn auch keineswegs Niederschrift für den Druck, das Fortrücken Aufzeichnungen, die sich vermehrten, die Hoffnung, diesen Sommer fertig zu werden, zweifellos die Absicht, baldigst von jenen Aufzeichnungen zur Niederschrift für den Druck überzugehen.

3. Auch das Urtheil über das Tetens'sche Werk läßt vermuthen: Kant hatte mannigfache schriftliche Aufzeichnungen gemacht, welche die Resultate und auch wohl den Gang seiner Gedankenarbeiten zur späteren Kritik der reinen Vernunft enthielten. Denn er wollte nicht, gleich Tetens, drucken lassen, wie er schrieb, auch nicht, gleich Tetens, mit einigen im unsicheren Umrisse entworfenen Ideen an die Ausfertigung seiner Arbeiten für den Druck gehen. Aber jene Aufzeichnungen können, obschon sie die Ausführung seiner Idee bis zum Einzelnen hin möglichst vollständig andeuten mochten, doch ihrem Umfange nach verhältnißmäßig nur kurz gewesen sein, da er noch jetzt, d. h. im Anfange des April 1778 „das versprochene Werkchen", das er liefern wollte, auf einer geringen Zahl von Druckbogen dem Publicum darbieten zu können meinte. Andererseits müssen jene Aufzeichnungen, wenn sie die Abfassung der Kritik der reinen Vernunft für den Druck erleichtern sollten, einzeln genommen, ausführlicher, und, im Ganzen betrachtet, zusammenhängender gewesen sein, als die meist kurzen und aphoristischen Bemerkungen, welche Kant in sein Handexemplar

von Baumgarten's Metaphysik zu verschiedenen Zeiten seiner akademischen Lehrthätigkeit eintrug.*) Dagegen können sie den zumeist aus späterer Zeit herrührenden Ausführungen geglichen haben, die aus Kant's handschriftlichem Nachlasse auf der Königsberger Königlichen und Universitätsbibliothek neuer-

*) Vgl. Reflexionen Kant's zur kritischen Philosophie herausgegeben von Benno Erdmann. 2 Bde. 1882 u. 1884. Obschon die Bemerkungen Kant's, welche in diesen Bänden veröffentlicht worden, auch in der Ordnung, die ihnen Benno Erdmann anzuweisen für gut befunden hat, interessant und in mehr als Einer Hinsicht werthvoll bleiben, so ist es doch aus mehr als Einem Grunde zu wünschen, daß sie genau in derjenigen Ordnung zum Abdruck gekommen wären, in der sie von Kant niedergeschrieben worden. Auch ist es befremdend, dort Kant's Orthographie, die ihm — nach Borowski's Angabe (Darst. des Leb. S. 192) — nicht ganz gleichgiltig scheint gewesen zu sein, in die keineswegs musterhafte Puttkammer'sche umgesetzt zu finden.

Benno Erdmann characterisirt jene Bemerkungen Kant's folgendermaßen:

„Es ist ein wissenschaftliches Tagebuch, das wir vor uns haben. „Gerade dies aber macht das Manuscript wertvoll. Nicht bloß unsere besten, „sogar unsere meisten Gedanken sind Kinder der Gelegenheit, ausgebrochen „im dunklen Untergrunde des Bewußtseins, zu Tage gefördert nach der „Gunst des Augenblicks. Die Denkarbeit, die über der Schwelle des Be„wußtseins verbleibt, hat selten mehr zu leisten, als zu prüfen, zu sichten, „zu ordnen.

„Somit ist uns vergönnt, von hier aus besser, als die Schriften Kants „irgend zulassen, einen Blick in die Werkstätte seiner Gedanken zu tun. „Dort stehen sie gefeilt und geputzt, wie die Oeffentlichkeit es fordert, — — — — — —. „Hier dagegen liegen die einzelnen Stücke vor, wie sie „eben aus der Hand des Bildners gekommen, noch behaftet mit all den „kleinen Zeichen der Arbeit, die sie gefördert. Bausteine sind es, die wir „vor uns haben, nicht Fragmente; letztere wenigstens nur in dem Sinne, „in dem alles, was wir aufzeichnen können, Fragment dessen ist, was wir „besitzen.

Diese Characteristik soll geistreich sein, ist aber blos reich an Widersinn. „Unsere meisten Gedanken" d. h. die Gedanken von Benno Erdmann und seines Gleichen, die er naiv Kant's Gedanken anreiht, „sind Kinder der Gelegenheit, ausgebrochen im dunklen Untergrunde des Bewußtseins", — ausgebrochene Kinder!! — und diese ausgebrochenen Kinder einzelne Stücke aus der Hand des Bildners gekommen!! und Bausteine — die Kinder Bausteine!! — endlich die scharfsinnige Distinction zwischen Baustein und Fragment sammt der tiefsinnigen Sentenz, daß „alles, was wir" — Denker wie Benno Erdmann — „aufzeichnen können, Fragment dessen ist, was wir besitzen". Jedenfalls ist jene aufgezeichnete Characteristik ein Fragment, welches zweifelhaft läßt, was Benno Erdmann besitzt.

dings in der Altpreußischen Monatsschrift zum Theil veröffentlicht sind.*) Indeß müssen sie, wie ich mir vorstelle, durch planmäßigen Zusammenhang von den letzteren unterschieden gewesen sein.

4. Welche „viel andre Arbeiten" Kant's in dem Jahre 1778 und in den nächstvorhergehenden Jahren zwischen seiner Arbeit für die Kritik der reinen Vernunft durchliefen, ist nicht genügend zu bestimmen. Zu nennen sind davon nur: die Verbesserung und Erweiterung des Programms: „Von den verschiedenen Racen der Menschen" aus dem Jahre 1775 zum Zweck der Veröffentlichung desselben als Abhandlung in Engel's „Philosoph für die Welt" im Jahre 1777 (vgl. K.'s W. hersg. von Hartenstein Bd. X, 1839, S. 23—44; Bd. II, 1867, S. 433—451, wo die Abweichungen der zweiten Bearbeitung von der ersten angemerkt sind), ferner die Abfassung einiger Artikel in den Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen zu Gunsten des Dessauischen Philanthropins (vgl. Reicke, Kantiana S. 17; 70 u. ff. — Hartenst. II, Vorr. X u. XI; 453 u. ff.), und vermuthlich Vorbereitungen zu seinem Colleg über Pädagogik,**) welches er

---

*) Vgl. Altpr. Monatsschr. Bd. XXIV. 1887 u. Bd. XXV. 1888. Lose Blätter aus Kant's Nachlaß. Mitgetheilt von Rudolf Reicke.

**) Schubert sagt in seinem Vortrage über „Kants Vorlesungen während seiner Professur in den Jahren 1770—1797" (N. Preuß. Provinz.-Bl. Jahrg. 1846, Bd. I, S. 462): „Die Pädagogik, oder wie er die Vorlesungen nannte, das „praktisch-propädeutische Collegium — — hielt er zum ersten Male im „Winter 1776/77, im Sommer 1780 nach Bock's Compendium (Lehrbuch der „Erziehungskunst), im Winter 1783/84 und im Winter 1786/87, einmal in „der Woche am Sonnabend von 7—8 Uhr." Aber Schubert's Angabe ist theils gar nicht, theils nicht genau zutreffend. Und Benno Erdmann's *Angabe (Reflex. I, 3. u. Anm. 1): „In der Pädagogik, zu der ihn die alle* „Ordinarien der Facultät bindende Verpflichtung das erste Mal im Winter 1776 führte" (Anmerk. unter dem Text: „Hier angezeigt als Collegium paedeutico- „practicum; später, 1783/84 u. ö. als Pädagogik.), — — blieb er demselben „Handbuch getreu"; — diese Angabe ist, abgesehen von der schiefen Ausdrucksweise, in der sie nachläßig hingeworfen worden, ungenau und unvollständig.

Die Anzeige jenes Collegs in dem Lections-Catalog für das Wintersemester 1776/77, um die es sich zunächst handelt, lautet: „Collegium prae-

zum ersten Male im Wintersemester 1776/77 abzuhalten verpflichtet war. Auch ist es nicht unmöglich, daß die Durcharbeitung jenes Programms aus dem Jahre 1775 ihn in Betrachtungen verflocht, welche in die Philosophie der Geschichte einschlugen. Wenigstens gehört dahin Eine von den Bemerkungen, die er in jener Abhandlung hinzusetzte: „In der Vermengung „des Bösen mit dem Guten liegen die großen Triebfedern, „welche die schlafenden Kräfte der Menschheit ins Spiel setzen, „und sie nöthigen, alle ihre Talente zu entwickeln, und sich der „Vollkommenheit ihrer Bestimmung zu nähern“ (R. VI, 318. — H. (1839) X, 28 — (1867) II, 437). Sie enthält den Keim zu der Ausführung, welche in der Abhandlung: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784) der

---

deutico-practicum publice habebit P. K. Das wohl ohne Zweifel unrichtige — durch einen Druckfehler entstandene — „praedeutico“ verwandelte Schubert unrichtig in propaedeutico, und B. Erdmann richtig in paedeutico. B. Erdmann aber giebt eben so wenig, als Schubert an: Kant hat in den Senatsacten eigenhändig vermerkt, daß in jenem Semester (1776/77)) das „Scholastico-practicum über Basedows Methodenbuch“ vor 30 Zuhörern vom 23. October—19. „Mertz“ gelesen sei, ohne dabei Tag und Stunde des Collegs zu vermerken. Also hat Kant die Pädagogik nie „das praktisch-propädeutische Collegium“ genannt, wie Schubert, und sie nicht immer nach eben „demselben Handbuch“, „seines Collegen Bock Lehrbuch der Erziehungskunst“ (Reflex. I, 3.), gelesen, wie B. Erdmann behauptet. — Weiter findet sich in dem Lections-Catalog für das Sommersemester 1780 die Anzeige: „Paedagogicum ad compendium D. Bock horis et dd. determinandis praecepto Regio publice habebit P. Kant.“ Hiernach scheint Kant in diesem Semester, wo er das Colleg über Pädagogik zum zweiten Male las, es als mindestens zweistündiges Colleg zu lesen beabsichtigt zu haben (Bock hatte es 1779/80 vierstündig, aber privatim von 3—4 Uhr gelesen). Ob er es aber so las, bleibt dahin gestellt, da in den Senats-Acten in Betreff des gehaltenen *Collegs nur der Vermerk vorhanden ist, daß er es nach Bock's „Lehrbuch* der Erziehungskunst zum Gebrauch für christliche Eltern und künftige Jugendlehrer, bei Hartung“, vor 60 Zuhörern vom 12. April bis 13 September gelesen habe. — Für die beiden übrigen Male, wo Kant das Colleg über Pädagogik abzuhalten hatte, sind nur die Anzeigen im Lections-Catalog vorhanden: Wintersemester 1783/84: Collegium paedagogicum VII—VIII matut. d. Sat. publice instituet P. K. (ohne Angabe eines Lehrbuchs); — Wintersemester 1786/87: Paedagogices praecepta ad Bockium d. Sabb. h. VII publice dabit K. —

hier als „Vierter Satz“ auftretende Gedanke empfängt: „Das „Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwickelung aller „ihrer Anlagen zu Stande zu bringen, ist der Antagonismus „derselben in der Gesellschaft, so ferne dieser doch am Ende „die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird“ (R. VII, 1. A., 321—323. — H. (1838) III, 297 u. 298. — (1867) IV, 146—148).

Indeß fühlte Kant nunmehr wohl jede Zwischenarbeit als eine verdrießliche Störung seiner Hauptarbeit, wie auch der Ausdruck: „Ansinnen“ für Breitkopf's Ersuchen an den Tag legt.*)

5. Kant erhielt den wiederholten Antrag einer Professur in Halle von dem Minister v. Zedlitz, „indem“ er diesen — von ihm undatirt gelassenen — Brief an Herz schrieb. Das Schreiben des Ministers trägt das Datum: „den 28. März 1778“ (siehe oben die Anmerkung zu diesem Brief). Wurde es den 29. März zur Post gegeben, so konnte es füglich den 3. oder 4, spätestens den 5. April in Kant's Händen sein.**) Demnach ist

---

*) Allerdings hat er sich auch wohl in dieser Zeit gelegentlich mit physikalischen Fragen beschäftigt. Vgl. darüber Schubert, Biogr. (R. XI, 2. A., 73—75).

**) Nicolai's Brief an Kant aus dem Jahre 1773 war den 27. September geschrieben und mit „eingeschlossenen“ Briefen so wie dem ersten Stücke des 20. Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothek den 17. October Kant „zu Handen gekommen“ (R. XI, 1. A., 70). Natürlich würde die Annahme, daß dieses Packet beinahe drei Wochen lang unterwegs gewesen, oder wohl gar daß damals jeder Brief von Berlin nach Königsberg i. Pr. mittelst der Post immer nur innerhalb fast drei Wochen befördert worden, auf einem Fehlschluß beruhen. Briefe und leichte Postsendungen konnten damals auf jener Tour viel schneller befördert werden, vergleiche meine Abhandlung: „Kant's Prolegomena nicht doppelt redigirt“, wo meine Angabe auf Seite 33 über die Zeit, in welcher die Göttingische Recension der Kritik der reinen Vernunft von Göttingen nach Königsberg kann gelangt sein, nicht, wie Vaihinger vorauszusetzen scheint, ohne Gewähr ist gemacht worden, sondern zufolge einer Auskunft, die mir auf meine Anfrage das Generalpostamt in Berlin ertheilt hatte. Der Brief des Buchhändlers Spener in Berlin an Kant aus dem Jahre 1793 ist den 9. März „abgelassen“ und den 17. bei Kant „angelangt“ (R. XI, 1. A., 157), mithin etwa 7 Tage unterwegs gewesen; es steht jedoch nicht außer Zweifel, daß er so schnell befördert ist, als er konnte befördert werden.

sein vorliegender Brief an Herz mit Wahrscheinlichkeit von einem dieser Tage, sicher aber aus dem Anfange des April 1778 zu datiren.

Brief an Herz vom 28. August 1778.

Herz muß im Juli oder wahrscheinlicher im August des Jahres 1778 Kant um Nachschriften von dessen Collegien über Logik und Metaphysik in der Absicht gebeten haben, jene Hefte bei den Vorlesungen zu benutzen, die er vermuthlich zuerst im Winter 1778/79 über jene Disciplinen oder über Philosophie überhaupt vor einem gemischten Publicum in Berlin zu halten gedachte.*)

In seiner Erwiderung begründet Kant zunächst die Unmöglichkeit, jenem Verlangen „geschwinde" zu willfahren, ob ihm dies gleich, „vornämlich bei einer Absicht, die mit" seinem „eigenen Interesse in Verbindung" stehe, „nicht anders als sehr angenehm" sein könne. Es wäre „ein Glück, in einem gewissen Zeitlaufe aufmerksame und fähige Zuhörer zu haben", und überdies gewöhnlich, daß diejenigen, die „man vor kurzem gehabt", „sich verstieben und nicht leicht wieder aufzufinden" seien. „Von der Logik möchte sich noch hier oder da etwas Ausführliches finden". Sein Collegium über Metaphysik aber habe er „seit den letztern Jahren so bearbeitet", daß „die" dort herrschende „Idee", die von seinen vormaligen und den gemein angenommenen Begriffen sehr abweiche, nach seinem Bedünken zwar verständlich vorgetragen, aber aus dem Nachgeschriebenen auch von einem scharfsinnigen Kopfe schwerlich präcise herauszubekommen sei.

Dann fährt er fort: „Wenn ich mein Handbuch über diesen „Theil der Weltweisheit, als woran ich noch unermüdet arbeite,

---

*) Die Angabe in Schlichtegroll's Nekrolog (III, 35), daß Herz die ersten Vorlesungen dieser Art schon im Jahre 1777 gehalten habe, ist wohl zweifellos unrichtig.

„fertig habe, welches ich jetzt bald im Stande zu seyn glaube, „so wird eine jede dergleichen Nachschrift, durch die Deutlichkeit „des Planes, auch völlig verständlich werden.“ Indeß werde er — setzt er hinzu — „eine“ zweckdienliche „Abschrift“ aufzufinden sich bemühen und „H. Kraus“, der seit einigen Wochen in Elbing sei, aber in Kurzem von dort zurückkehre, „darüber sprechen“, um durch Herbeischaffung des nöthigen Vorraths vielleicht noch vor Ablauf des Sommers, „da dieses“ — die Abhaltung der Vorlesungen — „eine Beschäftigung des Winters werden soll“, Herz Zeit zur Vorbereitung zu geben.

Er schließt: „Herr Joël*) sagt, daß er mich gesund gelassen, „und das bin ich auch, nachdem ich mich schon viele Jahre „gewöhnt habe, ein sehr eingeschränktes Wohlbefinden, wobei „der größte Theil der Menschen sehr klagen würde, schon für „Gesundheit zu halten, und mich, so viel sich thun läßt, aufzu„muntern, zu schonen und zu erholen. Ohne dieses Hinderniß „würden meine kleinen Entwürfe, in deren Bearbeitung ich „sonst nicht unglücklich zu sein glaube, längst zu ihrer Voll„endung gekommen seyn“ (R. XI, 1. A., 44 u. 45).

Dann folgt noch die Nachschrift:

„Haben Sie meinen an Sie etwa vor 1/2 Jahr abgelassenen „Brief mit einem Einschlusse an Breitkopf in Leipzig auch er„halten?“

Zu diesem Briefe merke ich an:

1. Die für Kant nothwendige Rücksichtnahme auf sein Befinden verzögerte allerdings beträchtlich die äußere, förderte aber wesentlich die innere Vollendung seines Werkes durch den Anlaß, den sie mit sich führte, eben dieselben Meditationen immer wieder nach mannigfachen Unterbrechungen zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Standorten aus zu erneuern und sie so ohne alle Einseitigkeit gründlich zum Abschluß zu bringen.

---

*) Ueber Kraus' Freund Aron Joël vgl. Gottlieb Krause, „Beiträge zum Leben von Christian Jac. Kraus, Königsberg 1881“, S. 50 u. Anm., S. 54. 70.

2. Kant glaubte in der Bearbeitung seiner kleinen Entwürfe „sonst“ d. h. abgesehen von dem Hinderniß, das ihr aus seinem sehr eingeschränkten Wohlbefinden erwuchs, nicht unglücklich zu sein. Also hatte er Entwürfe, d. h. doch wohl nicht blos Entwürfe in Gedanken, sondern Entwürfe auf dem Papier, die er bearbeitete, „glücklich“ bearbeitete; — aber auch schriftlich bearbeitete? Wenigstens hatte er die schriftliche Bearbeitung seiner schriftlichen Entwürfe in zusammenhängender Darstellung für den Druck auszufertigen am Ende des August 1778 noch nicht begonnen.

3. Wenn er seine Arbeit, an der er „unermüdet“ weiter arbeitete, „jetzt bald fertig“ zu haben glaubte, so bezog er dieses „fertig haben“ zunächst nicht auf die Vollendung, zu welcher seine schriftlich bearbeiteten Entwürfe in ihrer Publication durch den Druck gedeihen sollten, sondern zunächst nur auf die Vollendung, welche sein Gedankenbau unter Beihilfe seiner schriftlichen Entwürfe zu vielen, — vielleicht den meisten Theilen dem Einzelnen nach und als Ganzes in Gedanken erhielt. Aber er glaubte allerdings, nach Vollendung seiner Arbeit in Gedanken auch die Abfassung derselben für den Druck „bald fertig“ haben zu können, und er war wohl schon nahe daran, zu der letzteren überzugehen.

4. Er gedachte noch am Ende des August 1778, seine Kritik der reinen Vernunft als „Handbuch“ der Metaphysik, mithin kürzer abzufassen, als er es that, sobald er die Ausfertigung seines Werkes für den Druck in Angriff genommen hatte. Sein Werk gestaltete sich also nachmals bei der Ausfertigung für den Druck unter seinen Händen anders, als er es ursprünglich im Project intendirt hatte.

5. Die Zeitangabe in der Nachschrift bestätigt, daß in dem Zedlitz'schen Schreiben mit dem wiederholten Antrage der Professur in Halle als Datum der 28. März, nicht der 28. Mai zu lesen ist. Denn Kant fragt am 28. August 1778 nach seinem Briefe, den er vor etwa einem halben Jahre an Herz mit einem Einschlusse an Breitkopf abgelassen habe. Also war dieser

Brief an Herz nicht zu Anfang des Juni 1778 abgefaßt worden. Denn dann wäre er am 28. August vor etwa einem viertel Jahre geschrieben gewesen. Da er aber, wie Kant angiebt, am 28. August vor etwa einem halben Jahre geschrieben war, so mußte er etwa im März oder spätestens vor fünf Monaten d. h. zu Anfang des April geschrieben sein. Nun fand die Abfassung dieses Briefes an Herz und der Empfang jenes Zedlitz'schen Schreibens gleichzeitig statt. Demnach kann jenes Zedlitz'sche Schreiben nicht erst am 28. Mai abgefaßt sein, wo dieser Brief an Herz bereits längst abgefaßt und abgelassen war. Da aber in dem Zedlitz'schen Schreiben als Datum nur entweder der 28. Mai, oder der 28. März kann gelesen werden, so steht es hiernach fest, daß es als der 28. März muß gelesen werden. Steht es aber fest, daß jenes Zedlitz'sche Schreiben am 28. März 1778 abgefaßt worden, so steht es hinwiederum fest, daß Kant's von ihm undatirt gelassener Brief an Herz mit dem Einschluß an Breitkopf zu Anfang des April 1778 geschrieben und abgesendet worden.

Uebrigens ist es auffällig, daß Herz in seinem Briefe mit der Bitte um Collegienhefte den Empfang von Kant's mit so tiefer Gefühlsbewegung geschriebenen Briefe aus dem Anfang des April 1778 nicht gemeldet, Kant's dort so lebendig hervorquellende Freundschaftsgesinnung ohne ein Wort der Danksagung, der Erwiederung gelassen hat. Auf die Ursache dieses befremdenden Umstandes zu rathen, mag unterbleiben.

Kant hat wegen der Collegienhefte noch vier Briefe an Herz gerichtet: am 20. October 1778, am 15. December 1778, einen undadirt gelassenen aus dem Januar 1779, und den vierten am 9. Februar 1779. Von diesen Briefen sind hier nur die beiden mittleren näher zu berücksichtigen.

In dem ersten vom 20. October 1778 legt Kant nur die Schwierigkeit dar, dem — wie es scheint, inzwischen mit Dringlichkeit erneuerten — Wunsche seines „rechtschaffenen“

und „unverdrossen thätigen" Freundes „vornämlich in einem Geschäfte, woraus etwas von dem dadurch erworbenen Beifall*) auf" ihn selbst „zurück" fließe, zu willfahren, wobei er die Bemerkung einfließen läßt: „Empirische Psychologie fasse ich jetzt kürzer, nachdem ich Anthropologie lese," **) will indessen die Hoffnung nicht aufgeben, Herz' Ansuchen zu erledigen, vornehmlich wenn ihm dazu „Herr Kraus", „ein von" ihm „geliebter und geschickter Zuhörer", „der gegen Ende des Novembermonats in Berlin eintreffen" werde, „behülflich" sei, und bittet, durch Herrn Biester, den Secretär des Ministers v. Zedlitz, dem letzteren melden zu lassen, daß ihm „die ver-

---

*) Aus den Worten: „erworbenen" — nicht: zu erwerbenden — „Beifall" ist nicht zu schließen, daß Herz schon im Jahre 1777 philosophische Vorlesungen gehalten hatte (s. ob. S. 117 Anm.). Herz hatte wohl blos die ihm von Kant unter dem 28. August 1778 zugegangene Aufforderung befolgt: „Fangen Sie immer nur die Logik an. Binnen dem Fortgange derselben „werden die Materialien zu dem übrigen schon gesammelt seyn" (R. XI, 1. A., 44 unt.), – und gegen Ende des October 1778 durch seine wahrscheinlich mehrere Wochen vorher begonnenen Vorlesungen bereits, aber durch sie nicht früher, als im Jahre 1778 „Beifall erworben".

**) Durch diese Bemerkung ist Gottl. Krause in seiner oben (S. 118) angeführten, sorgfältigen,†) und an interessanten Mittheilungen reichen Abhandlung: „Beiträge" u. s. w. veranlaßt worden, empirische Psychologie als ein Lehrfach anzuführen, für welches Herz wie für Logik und für Metaphysik Nachschriften von Kant's Vorlesungen erbeten habe (S 58 ob.), als ob Kant ein besonderes Collegium über empirische Psychologie abzuhalten pflegte. Er hat aber nie ein solches Collegium abgehalten. Mit der obigen Bemerkung wollte er nur sagen, daß er bei seinen metaphysischen Vorträgen „in" („ad", „secundum") „Baumgartenii compendium" das Caput I der Pars III desselben, die „Psychologia empirica", jetzt kürzer behandele, „nachdem" er „Anthropologie lese", welche er, wie das im Anhange zu dieser Abhandlung folgende Verzeichniß seiner anthropologischen Vorlesungen ausweist, durchweg und wahrscheinlich immer unter Zugrundelegung jenes ersten Capitels des dritten Theils von Baumgarten's Compendium der Metaphysik gelesen hat.

---

†) Die Druckfehler: „22. November" statt 22. Februar, S. 16, Z. 3 v. unt. im Texte; — „den 27. May 1779" statt 1778 S. 31, Z. 7 v. unt.; — „der 2. September 1777" statt 1778 S. 46, Z. 2 v. unt. in der Anm.; — „des Jahres 1778" statt 1779 S. 58, Z. 2 v. unt. in der Anm. fallen nicht dem Autor zur Last.

langte Abschrift" — von Kant's Vorlesungen über physische Geographie — „durch eben gedachten Herrn Kraus überbracht werden" solle.

Ferner enthält der vierte von jenen Briefen, der vom 9. Februar 1779, außer der Nachricht, daß „auf" Herz' „ausdrückliches Verlangen das sehr kümmerlich abgefaßte Manuscript auf die Post gegeben sei und mit der nächsten Post hoffentlich noch ein anderes, vielleicht etwas ausführlicheres nachfolgen" werde*), nur eine Danksagung für die Freundschaft, die Herz so willfährig sei, Kraus zu beweisen, auch eine „Gegenempfehlung an Biester, den Kant schriftlich um Gefälligkeit gegen Kraus zu ersuchen Bedenken getragen habe, um jenem bei dem Anfange seiner Bekanntschaft mit ihm nicht irgend wie Beschwerde zu machen, und zwischen diesen Höflichkeitsbezeigungen am Schlusse und jener Nachricht am Anfange eine Erklärung der „Misologie" die Herz, wie aus dessen letztem Schreiben hervorzugehen scheine, an Kraus bedauere.**)

*) Was für Vorlesungen in diesen Manuscripten nachgeschrieben waren, hat Kant nicht angedeutet. Kraus war, wie Gottl. Krause auf S. 77 seiner „Beiträge" nachgewiesen hat, am 11. December 1778 nach Berlin abgereist. Er hatte von Kant, wie der sogleich des Weiteren zu erwähnende Brief desselben vom 15 December 1778 angiebt, eine Nachschrift des Collegs der philosophischen Encyklopädie mitbekommen, und unterwegs eine oder zwei Abschriften des metaphysischen Collegiums aufzutreiben versprochen. War ihm die Erfüllung dieses Versprechens nicht möglich gewesen? und schickte nun Kant Nachschriften seines metaphysischen Collegiums mit der Post an Herz?

**) Gottl. Krause äußert im Anschluß an seine Ausführung, daß Kraus' Vermuthung, Herz habe in ihm einen Nebenbuhler bei seinen philosophischen Vorträgen zu erhalten gefürchtet, nicht ganz grundlos gewesen, auf S. 59 seiner Beiträge: „Kraus hat es auch in Berlin nicht über sich vermocht, „dem jüdischen Arzte offenes Vertrauen, das sonst seiner Natur so gemäß „war, entgegen zu bringen, trotzdem Herz es seinerseits nicht an Freund- „lichkeit fehlen ließ. Daher ist die „„Misologie"" zu erklären, die dieser „an dem Königsberger Gaste bedauernd bemerkt." Zunächst befremdet es mich, daß Herz gerade an dieser Stelle als Arzt und dazu als jüdischer Arzt bezeichnet wird. Denn Herz hat meines Wissens niemals Veranlassung gehabt, das Vertrauen, welches Kant in seinem Briefe an ihn aus dem Januar 1779 äußerte, zu bewähren, daß seine Kunst auch Mittel wider die

Dagegen bringen die beiden inzwischen geschriebenen Briefe vom 15. December 1778 und aus dem Januar 1779 zwei Kundgebungen, die für einen Versuch, die Abfassungszeit der Kritik der reinen Vernunft zu bestimmen, wichtig sind.

---

hypochondrischen Bekümmernisse enthalte, mit welchen sich Kraus, wie mancher junge denkende Kopf oft ohne Ursache plage. Auch steht es keineswegs fest, daß Kraus, welcher zwar, gleich Kant, ein Vorurtheil gegen Juden überhaupt hegte, doch, ungleich Kant, dieses Vorurtheil gegen jeden Juden ohne Ausnahme walten ließ. Aber, dem sei, wie ihm wolle: es kommt mir hauptsächlich darauf an, hervorzuheben, daß Herz durch das Mißtrauen, welches er von Kraus erfuhr, wohl hätte bewogen werden können, ihm Misanthropie, aber unmöglich konnte bewogen werden, ihm sofort auch Misologie zuzuschreiben. Er hat jedoch allein „eine gewisse Misologie" an ihm bemerkt, nicht auch Misanthropie, welche Kant in seiner Antwort, obschon nicht als eine Eigenschaft von Kraus, mit der Misologie zusammenstellte. Und Herz hatte richtig bemerkt. Denn „eine gewisse Misologie" war in Kraus späterhin unleugbar vorhanden, — das Mißtraun, daß die Vernunft in ihrem theoretischen Gebiete zu unwiderleglichen Einsichten gelangen könne. War aber ein solches Mißtraun späterhin in ihm vorhanden, so ist anzunehmen, daß Herz seine Bemerkung im Jahre 1779 auf eine Thatsache gründete, — mindestens auf die Thatsache jenes steten, grüblerischen Skeptisirens, welches für Kraus characteristisch war und für ihn verhängnißvoll wurde, indem es eben ein misologisches Mißtraun zur Folge hatte.

Die letztere Behauptung tritt nicht in Widerspruch mit Kant's Erklärung der Misologie, wenn er auf die Herz'sche Bemerkung, welche er nicht zurückweist, die Antwort ertheilt: „Eine gewisse Misologie, die Sie, „wie ich aus Ihrem letzteren zu ersehen glaube, an Herrn Kraus bedauern, „entspringt, sowie manche Misanthropie, daraus, daß man zwar im ersteren „Fall Philosophie, im zweiten Menschen liebt, aber Beide undankbar findet, „weil man ihnen theils zu viel zugemuthet hat, theils zu ungeduldig ist, die „Belohnung für seine Bemühung von Beiden abzuwarten" (R. XI, 1. A., 48).

Denn schon Lessing wies bei der Anzeige von Beausobre's „Pyrrhonisme raisonable" auf die Verwandtschaft von Skepsis, Misologie, und Misanthropie hin, indem er die Frage aufwirft:

„Wer weiß, ob wir jemals andere, als misologische Zweifler gehabt „haben?" und fortfährt: „Es giebt Misologen, läßt Plato den Sokrates „irgendwo" [im Phädon] „sagen, so wie es Misanthropen giebt. Die Misan„thropie und Misologie kommen aus einer Quelle. Denn woher entsteht die „Misanthropie? Ein Mensch, der einen andern, ohne genugsame Untersuchung, „für aufrichtig und getreu gehalten hat, siehet, daß er es nicht ist. Er wird „hintergangen und abermals hintergangen. Endlich wird er unwillig, daß

Brief an Herz vom 15. December 1778.

Nach der Versicherung, daß er des „Auftrages", den ihm Herz gemacht habe, „nicht uneingedenk gewesen", ob er schon „nicht sogleich demselben ein Genüge thun können", meldet hier Kant:

„Kaum ist es mir möglich gewesen, eine Nachschrift von „einem Collegio der philosophischen Encyklopädie aufzutreiben, „aber ohne Zeit zu haben, es durchzusehen oder etwas daran „zu ändern. Ich überschicke es gleichwohl, weil darin vielleicht „etwas gefunden oder daraus errathen werden kann, was einen „systematischen Begriff der reinen Verstandeserkenntnisse, sofern „sie wirklich aus einem Princip in uns entspringen, erleichtern „könnte. Herr Kraus, dem ich dieses mitgegeben habe, hat „mir versprochen, eine, vielleicht auch zwei Abschriften des „metaphysischen Collegii auf seiner Reise aufzutreiben, und „Ihnen abzugeben."

„er sich von denen betrogen findet, die er seine besten Freunde zu seyn „glaubte. Diese waren falsch, schließt er, also sind alle Menschen falsch. „Folglich, da er nur einige hassen sollte, haßt er sie alle. Wie sich nun „der Misanthrop gegen die Menschen verhält, so verhält sich der Misolog „gegen die Gründe. Er hat diesen oder jenen mehr getrauet, als er ihnen „hätte trauen sollen; er wird es gewahr und nimmt sich vor, gar keinen „mehr zu trauen. Das war nicht wahr; drum ist nichts wahr" (W. Maltz. V, 60 u. 61).

Ich kann mich hier auf eine ausführliche Charakteristik von Kraus nicht einlassen, aber nicht umhin, kurz der Meinung Ausdruck zu geben: Zumeist durch seine Misologie wurde Kraus bei seiner eminenten Beanlagung für philosophische Speculation und seinem edelen — öfters freilich durch Grämlichkeit beeinträchtigten — Enthusiasmus für die Gestaltung des Lebens nach Ideen fort und fort gehindert, Kant's philosophische Geistesthaten in ihrer Bedeutung für die Cultur des Menschengeschlechtes vollkommen zu würdigen. Bei einer richtigen Schätzung von Kant's Leistungen, — wie hätte er unter Billigung von Scheffner's Ausspruch, daß die Welt ein wichtigeres Buch, als Adam Smith's Wealth of Nations nicht gesehen habe, noch im Januar 1796 an Auerswald schreiben können: „Gewiß hat „seit den Zeiten des Neuen Testaments keine Schrift wohlthätigere Folgen „gehabt, als diese haben wird. wenn sie erst in Aller Köpfe, die mit Staats-„wirthschaftssachen zu thun haben, mehr verbreitet und tiefer eingedrungen „seyn wird" (Voigt, Leb. des Prof. Kraus, S. 373).

„Auf das inständigste“ Kraus „als einen wohldenkenden und hoffnungsvollen jungen Mann“ Herz' Freundschaft empfehlend, läßt er nicht unerwähnt, daß der erstere, da er „sich seit seinem Anfange in“ Kant's „Stunden nachdem auf andere Wissenschaften gelegt“ habe*), „sich mit“ philosophischen „Vorlesungen“ in Berlin „gar nicht befassen“ werde, „welches auch am rathsamsten“ sei, „weil dergleichen in Materien von dieser Art nur einen Schauplatz von Streitigkeiten eröffnen würde“.

Dann fährt er fort: „Die Ursache, weswegen ich mit Her-„beischaffung ausführlicher Abschriften nicht glücklich gewesen „bin, ist diese, weil ich seit 1770 Logik und Metaphysik nur „publice gelesen habe, wo ich aber sehr wenige meiner Auditoren „kenne, die sich auch bald, ohne daß man sie auffinden kann „verlieren. Gleichwohl wünschte ich, vornämlich die Prolego-„mena der Metaphysik und die Ontologie nach meinem neuen „Vortrage Ihnen verschaffen zu können, in welchem die Natur „dieses Wissens oder Vernünftelns weit besser als sonst ausein-„ander gesetzt ist, und manches eingeflossen, an dessen Bekannt-„machung ich jetzt arbeite“.

Er macht noch eine Bestellung mit Bezug auf das Manuscript der physischen Geographie, welches er Kraus für den Minister v. Zedlitz mitgegeben hatte, und schließt „eilfertigst in Hoffnung“, sich „nächstens mehr“ mit Herz „unterhalten zu können“ (R. XI, 1. A., 47 u. 48).

Aus den beiden wörtlich und zusammenhängend angeführten Stellen dieses Briefes scheint mir mit allerdings nicht ganz und gar, aber nahezu zweifelloser Gewißheit hervorzugehen, daß Kant gegen die Mitte des December 1778 die Kritik der reinen Vernunft nicht nur fertig ausgedacht, sondern auch die Niederschrift derselben für den Druck begonnen hatte.

---

*) Kraus meinte jedoch — in seinem Briefe an seinen Bruder vom „Sonntag nach dem Aerndtefest“ [11. October] 1778 (bei Gottl. Krause: „Beiträge“ u. s. w. S. 54) — daß er „von den Collegien des Pr. Kant eben „so viel wie“ Herz „verstehe, und wohl noch ein Bischen mehr“.

Er hatte damals die Kritik der reinen Vernunft fertig ausgedacht; — denn er besaß „einen systematischen Begriff der reinen Verstandeserkenntnisse, sofern sie wirklich aus einem Princip in uns entspringen", d. h. den Begriff von einem System der reinen Verstandeserkentnisse, und, da er diesen Begriff zuversichtlich als einen wohl gegründeten, als einen realisirbaren hinstellt, das System der reinen Verstandeserkenntnisse selbst. Dieses System war, wie jedes System, entwickelt „aus einem Princip". Und aus welchem Princip hatte er es entwickelt? Selbstverständlich aus dem Princip: Jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung, — einem Princip, vermittelst dessen er im Stande war, die Erkenntniß, welche er in der transscendentalen Aesthetik und in der transscendentalen Analytik deducirte, als wirkliche Erkenntniß zu sichern und die Erkenntniß, welche er in der transscendentalen Dialektik behandelte, als blos vermeintliche aufzuweisen. Damit durchschaute er „die Natur" des menschlichen „Wissens" sowohl, als des menschlichen „Vernünftelns", und nun vermochte er auch das auszuführen, was ihm schon zwei Jahre früher (November 1776, R. XI, 1. A., 37) als nothwendig zu thun vorgeschwebt hatte, — nämlich die Bestrebungen der Vernunft durch eine Disciplin vor Ausschweifungen zu bewahren, durch einen Kanon auf ihren letzten Zweck zu richten, und durch eine Architektonik in einem scientifischen Ganzen gegliedert darzustellen. In sein Colleg der philosophischen Encyklopädie, welches er zuletzt im Wintersemester 1777/78 abgehalten hatte,*) war von diesem allen, wahrscheinlich schon deshalb, weil er sich dort bei dem Vortrage jeder einzelnen philosophischen Wissenschaft kurz zu fassen hatte, nur wenig übergegangen. Denn er hoffte nur mit einem „vielleicht", daß in der Nachschrift jenes Collegs — deren subjectiver Werth, da er sie nicht

---

*) Das Verzeichniß seiner Vorlesungen über philosophische Encyklopädie siehe im Anhange unter No. 4.

durchgesehen hatte, sich seinem Urtheil entzog, — etwas dürfte zu finden, oder aus ihr zu errathen sein, was den Begriff von einem System der aus einem Princip in uns entspringenden Verstandeserkenntnisse „erleichtern könnte". Dagegen hatte er seiner ausdrücklichen Erklärung gemäß in seinem metaphysischen Colleg — das er ebenfalls im Wintersemester 1777/78 gelesen, desgleichen auch im Wintersemester 1778/79 las*) — und wahrscheinlich in den Prolegomenen desselben die Natur des metaphysischen „Wissens oder Vernünftelns" weit besser als sonst auseinander gesetzt, so wie dort in die Ontologie „manches" einfließen lassen, was zu dem System der reinen Verstandeserkenntnisse gehörte, das ihm nunmehr bereits entwickelt vor der Seele stand. Was und wie viel davon er aber hatte einfließen lassen, kann nicht bestimmt werden, weil von seinen metaphysischen Vorlesungen aus den 1770er Jahren eine Nachschrift nicht aufbehalten, oder, wenn aufbehalten, doch gegenwärtig einer allgemeinen Benutzung nicht zugänglich ist.**)

Er hatte die Niederschrift der Kritik der reinen Vernunft für den Druck begonnen; — denn seine Worte: „ich arbeite an" der „Bekanntmachung dessen", wovon manches in meinen neuen Vortrag der Prolegomena der Metaphysik und der Ontologie eingeflossen ist, lassen bei ungezwungener Auslegung kaum einen anderen Sinn zu, als: ich arbeite an der Publication d. h. an der zum Druck bestimmten Niederschrift dessen, was seit Jahren den Gegenstand meiner Meditationen ausgemacht hat, d. h. der Kritik der reinen Vernunft. Daher darf, meine ich, fast die Behauptung gewagt werden: Kant hatte gegen die Mitte des December 1778 die oder eine Niederschrift der Kritik der reinen Vernunft für den Druck in Angriff genommen.

---

*) Das Verzeichniß seiner metaphysischen Vorlesungen siehe im Anhange unter No. 5.

**) Benno Erdmann's angeblicher Nachweis (vgl. Philos. Monatsh. Bd. XIX, S. 129 u. ff. — Bd. XX, S. 65 u. ff.), daß die Kosmologie, Phychologie und rationale Theologie in Pölitz' Ausgabe der Kantischen Metaphysik einem Manuscript entstammen, das kaum viel später als im Winter 1773/74 nachgeschrieben wurde, ist nichts als eine Benno Erdmann'sche Grille.

Diese Behauptung gründet sich allein auf jene eigenen Worte Kant's. Denn was sonst zur Unterstützung derselben allenfalls könnte angeführt werden, hat nicht viel zu bedeuten. Gar nichts, daß er seinen Brief vom 15. December 1778 „eilfertigst" schloß; — hatte er doch „in Eil" auch seinen Brief am 20. October 1778 geschlossen, wo er gewiß an der Kritik der reinen Vernunft noch nicht zu schreiben angefangen! — und wenig die Anekdote in Kraus' Biographie, daß dieser ungefähr im Frühlinge des Jahres 1780 zu Göttingen unter dortigen Gelehrten den Ausspruch that: Kant habe in seinem Pulte ein Werk liegen, welches den Philosophen großen Angstschweiß kosten werde (Voigt, Leb. d. Pr. Kraus, S. 87), und, da Kraus nachweisbar weder durch Kant, noch durch Haman von der Vollendung der Kritik der reinen Vernunft schriftlich Nachricht erhalten hatte, die an jenen Ausspruch zu knüpfende Vermuthung, daß er vor seiner Abreise aus Königsberg am 11. December 1778 mündlich durch Kant von der begonnenen Abfassung des Werkes müsse gehört haben. Indeß bedarf jene Behauptung nicht durchaus einer weiteren Unterstützung. Denn Kant's Mittheilung: ich arbeite jetzt an der Bekanntmachung dessen, wovon manches in mein metaphysisches Collegium eingeflossen, steht fast einer ausdrücklichen Erklärung gleich, daß er um die Mitte des December 1778 an die Ausfertigung seiner Arbeiten für den Druck gegangen war. Demgemäß muß es für fast gewiß gelten, daß er damals die Niederschrift der Kritik der reinen Vernunft wirklich begonnen hatte.

Er muß aber bald eine Hemmung in seiner Arbeit erfahren haben. Denn hätte er sie ununterbrochen fortgesetzt, so würde er, da nach seiner Aussage in seinem Briefe an Garve vom 7. August und an Mendelssohn vom 18. August 1783 der Vortrag des Products eines Nachdenkens von wenigstens zwölf Jahren innerhalb etwa vier bis fünf Monaten zu Stande gebracht ward, mit dem schriftlichen Entwurfe seines Werkes spätestens gegen die Mitte des Mai 1779 fertig gewesen sein. Dem aber steht das — wie sich späterhin zeigen wird — in dem vorliegenden Falle für

vollgiltig anzuerkennende Zeugniß Hamann's entgegen, der ihn noch in der zweiten Hälfte des Mai 1779 mitten im Niederschreiben des Werkes begriffen fand, oder erst ziemlich am Anfange desselben.

Auch ist diese Hemmung wohl erklärlich. Er fand sie wahrscheinlich an Bedenken, die ihm darüber aufstiegen, wie er die Vortragsweise in dem Werke, das er abzufassen angefangen hatte, einrichten solle. Er hegte noch am 28. August 1778 die Absicht, es als „Handbuch" abzufassen, wie ich oben zu seinem Briefe an Herz von diesem Datum (R. XI, 1. A., 44) angemerkt habe, — als Handbuch, d. h. „mit aller Kürze" — mit aller jener Kürze, die er noch späterhin — zwei Jahre nach Veröffentlichung der Kritik der reinen Vernunft — für ein von ihm in vielleicht ziemlich entfernter Zeit abzufassendes „Lehrbuch der Metaphysik nach kritischen Grundsätzen" vorbedachte, und die er für ein Erforderniß jedes Handbuchs überhaupt ansah (R. XI, 1. A., 16), und dazu wollte er es für Kenner der Wissenschaft populär abfassen, d. h. mit schulgerechter Terminologie und sowohl discursiv deutlich als auch durch Beispiele und Erläuterungen in concreto intuitiv deutlich. Dies letztere ergiebt sich aus jener Stelle in der Vorrede zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, wo er sagt, daß er „fast beständig im Fortgange" seiner „Arbeit unschlüssig gewesen", ob er Beispiele und Erläuterungen solle einfließen lassen, und daß sie „im ersten Entwurfe" eingeflossen seien. Also muß er beim Beginne seiner Arbeit entschlossen, mindestens geneigt gewesen sein, sie einfließen zu lassen.

Mit diesen Intentionen mag er im December 1778 einige Bogen — worunter indeß noch nicht der eben erwähnte, „erste Entwurf" zu verstehen ist — niedergeschrieben, dabei aber die Ueberzeugung erlangt haben, daß seine Gedanken in solcher Kürze, als er sich vorgesetzt hatte, wenn nicht ihre sichere Begründung darunter leiden sollte, unmöglich zu Papier könnten gebracht werden. Er gab die Intention eines „Handbuchs" auf.

Ob er die geschriebenen Bogen cassirte, oder späterhin

bei der neu begonnenen Ausarbeitung irgend wie verwerthete, darüber ist jede Vermuthung mißlich, weil nicht die geringste Notiz als Anhalt für sie vorliegt. Auch ist es gleichgiltig, ob er das eine, oder das andere that.

Aber die Intention der Popularität für Kenner der Wissenschaft hielt er noch fest. Er mag im Januar 1779 das Streben, allen seinen schriftlich niederzulegenden Erörterungen und Deductionen „völlige Deutlichkeit" zu geben — über das er bereits in seinem Briefe an Herz vom 20. August 1777 sprach — speciell durch die Ueberlegung bethätigt haben, wie er die discursive Deutlichkeit, deren er sich von jeher bei seinen Medidationen befleißigt hatte, zur intuitiven Deutlichkeit hinführen könne.

Daß seine Gedanken damals diese Richtung nahmen, beweist sein

Brief an Herz aus dem Januar 1779.*)

Dieser Brief scheint nicht durch ein Schreiben, sondern durch ein Geschenk von Herz veranlaßt, — eine Paste von Mendelssohn's Medaille, die Kant „durch Herrn v. Nolten, einen

---

*) Wodurch Vaihinger veranlaßt worden, diesen Brief „circa 1795" zu datiren (Comm. S. 140), ist mir nicht erklärlich. Denn ich möchte nicht annehmen, daß er dazu blos durch die unrechte Stelle gebracht worden, welche derselbe bei Rosenkranz und Schubert (XI, 1. A., 62 u. 63) erhalten hat, und eben so bei Hartenstein, der ihn zwischen Kant's Brief an Herz vom 15. October 1790 und Herz' Brief an Kant vom 25. December 1797 placirte (VIII, 721 u. 722); und noch weniger möchte ich annehmen, daß dabei so genannte innere oder gar entwickelungsgeschichtliche Gründe mitgespielt haben. Gottl. Krause meint („Beitr." u. s. w. S. 58, Anm. 111): Der Brief gehört vielleicht einem der ersten Januartage des Jahres 1779 an. Das ist möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich, und es ist wahrscheinlicher, daß er frühestens um die Mitte des Januar 1779 geschrieben worden. Kraus hatte bereits von der allgemeinen beifälligen Aufnahme der Herz'schen Vorlesungen, von dessen durchgängigem Ansehen im Berliner Publicum Kunde erhalten; er hatte darüber an Kant berichtet. Kraus' Brief war nach Königsberg und in Kant's Hände gelangt; Kant schrieb an Herz; — dies alles bedurfte, um vor sich zu gehen, doch wohl des Verlaufs einiger Wochen. Daher schrieb an einem der ersten Januartage 1779 wahrscheinlich nicht Kant an Herz, aber vielleicht Kraus an Kant.

angenehmen jungen Cavalier"*) war eingehändigt worden. Auch wollte Kant, scheint es, wegen der Collegienhefte ein letztes Wort sagen — daß davon eine Sendung ferner nicht zu erwarten sei, und außerdem Kraus nochmals Herz dringend empfehlen — der Freundschaft von Herz hinsichtlich aller seiner Angelegenheiten, und hinsichtlich seiner „hypochondrischen Bekümmernisse" der ärztlichen Kunst desselben, „noch mehr aber" dessen Freundschaft.

Hiervon betrifft nichts mein Thema. Jedoch schlägt dahin ein, was Kant gleich nach der Danksagung für die Paste schreibt:

„Herr D. Heintz**) versichert mich aus Briefen von Hrn. „Secret. Biester, daß Ihre Vorlesungen mit allgemeinem und „ungewöhnlichem Beifall aufgenommen würden. Eben dasselbe „und das durchgängige Ansehen, welches Sie sich im berlinischen „Publico erworben haben, berichtet mir jetz Herr Kraus. Daß „mir dieses ausnehmende Freude erwecke, brauche ich nicht zu „versichern, es versteht sich von selbst. Das Unerwartete steckt „hier aber nicht in der Geschicklichkeit und Einsicht, auf die „ich ohnedies alles Vertrauen zu setzen Ursache habe, sondern „in der Popularität, in Ansehung deren mir bei einer solchen „Unternehmung würde bange geworden seyn. Seit einiger Zeit „sinne ich, in gewissen müssigen Zeiten, auf die Grundsätze „der Popularität in Wissenschaften überhaupt (es versteht sich, „in solchen, die deren fähig sind, denn die Mathematik ist es „nicht), vornämlich in der Philosophie, und ich glaube, nicht „allein aus diesem Gesichtspuncte eine andere Auswahl, sondern „auch eine ganz andere Ordnung bestimmen zu können, als sie „die schulgerechte Methode, die doch immer das Fundament „bleibt, erfordert. Indessen zeigt der Erfolg, daß es Ihnen „hierin gelinge und zwar sogleich bei dem ersten Versuche."

Was veranlaßte Kant, während des Januar 1779 und wohl schon etwas früher in gewissen müßigen Zeiten auf die Grund-

*) Ueber „Herrn v. Nolten" kann ich keine Auskunft geben.

**) Ueber Dr. jur. Heintz oder Heinz vgl. Kraus' Biograph. von Voigt S. 32 u. Anm., auch S. 70.

sätze der Popularität in Wissenschaften überhaupt und vornehmlich in der Philosophie zu sinnen? Gewiß, nicht das Herz'sche Unternehmen allein. Denn wäre dies allein der Anlaß gewesen, so würde er es ausgesprochen, es angedeutet haben. Aber, statt dergleichen anzudeuten, äußert er sich so, daß jenes Sinnen unverkennbar nicht durch äußere Anregung, sondern durch inneren Antrieb in ihm verursacht war. Und woher hatte er diesen Antrieb in müßigen Zeiten? Ich meine: daher, daß er in nicht müßigen Zeiten, in Zeiten, die er der Arbeit widmete, ähnlich beschäftigt war. Er hatte die Bedingungen der menschlichen Erkenntniß entdeckt, — die reinen Anschauungen, sodann die Kategorien, welche durch synthetische Verknüpfung der Wahrnehmungen nach Grundsätzen des reinen Verstandes die Erfahrung als die einzige wirkliche Erkenntniß constituiren, endlich die Ideen, welche, constitutiv gebraucht, eine Scheinerkenntniß voll Täuschung vorgaukeln, aber als regulative Principien für den systematischen An- und Ausbau der Erfahrung von unendlicher Tragweite sind. Er hatte die Einsicht gewonnen, daß Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft unter Betheiligung eines unbekannten Factors die Welt, in der wir wohnen, hervorbringen — als ein Vorstellungsgebilde, welches objective Realität hat, weil es nothwendig und allgemeingiltig aus der transscendentalen Einheit des Selbstbewußtseins ersteht. Wollte er den zeitgenössischen Metaphysikern diese von den herkömmlichen Ansichten abweichende Lehre verständlich machen, so war es zweckmäßig, daß er sie nicht nur in abstracto, sondern auch in concreto vortrüge, d. h. er hätte zeigen müssen, nicht nur daß, sondern auch wie die Bedingungen der Erkenntniß die Erfahrung constituiren, die Welt hervorbringen, d. h. wie sich vermittelst der Empfindungen, der reinen Anschauungen, der Kategorien der eigene Leib des menschlichen Individuums und die Leiber von dessen Mitmenschen, die Thiere und die Pflanzen, die Erde, die Sterne und die Sonne aus dem einheitlichen Ich erheben. Kurz, er hätte, um mich an ein Wort aus den Prolegomenen anzulehnen, zeigen müssen, nicht nur was in der Erfahrung liegt,

sondern wie die Erfahrung entsteht. Dann würde er seine Lehre durch Beispiele und Erläuterungen in concreto intuitiv deutlich und wenigstens für Kenner der Wissenschaft populär gemacht haben.

Daß er damit umging, ist natürlich, mit welchem Erfolge er aber daran arbeitete, fraglich. Doch machte er wirklich Beispiele und Erläuterungen in concreto ausfindig und war in ihrem Besitze, als er das Werk schrieb, wie sich aus einer schon berührten und — bald noch des Weiteren zu erwähnenden — Aeußerung in der Vorrede zur ersten Auflage desselben ergiebt. Die Bemühung nun, die complicirten Deductionen, die er im Kopfe trug, intuitiv zu verdeutlichen, kann ihn gar wohl vom Ende des December 1778 bis zum Anfang des April oder des Mai 1779 hingehalten haben. Denn das Unternehmen war schwierig genug, so schwierig, daß es heute — nach länger als hundert Jahren — noch immer nicht ist ausgeführt worden.*) Auch ist es wohl möglich, daß Kant damit nicht völlig zu Rande kam, und daß er sich „aus Furcht, ein“ — schon an und für sich — „so weitläuftiges Geschäft würde“ ihm „bei längerer Zögerung endlich selber zur Last werden“, kurzweg entschloß, „das Ganze“ irgend wie „zu Stande zu bringen“, sollte er auch genöthigt sein, „die Vorstellung“ desselben zunächst „in einer gewissen Rohigkeit zu lassen“ (Br. an Garve v. 7. August 1783; bei Stern S. 35 ob. u. Ende d. 1. Absch.). So mag er im April oder Mai 1779 die Ausfertigung seines Werkes für den Druck neu begonnen haben.

Daß er um die Mitte des Mai 1779 daran schrieb, ist so gut wie gewiß. Hamann giebt in seinem Briefe an Herder vom 17. Mai 1779 die Notiz: „Kant arbeitet frisch darauf los an seiner Moral der reinen Vernunft“ (Hamann's Schr. herausg. v.

---

*) Einen dankenswerthen Versuch dazu hat Otto Liebmann in seiner Schrift „über den objectiven Anblick“ (Stuttgart 1869.) gemacht. Aehnliches, aber mehr vom Standpunkte Herbart's, als Kant's entworfen, findet sich in Gustav Glogau's „Abriß der Philosoph. Grundwissenschaften. 1. Th. Die Form und die Bewegungsgesetze des Geistes“ (Breslau 1880).

Roth, VI. 83.). Mochte Hamann den Titel des Werkes immerhin unrichtig angeben und an dem Inhalt desselben damals nur geringes Interesse nehmen; — die Thatsache, die er hier meldet: „Kant arbeitet frisch darauf los", worunter kaum etwas anderes kann verstanden werden, als: er schreibt an seinem lange vorbereiteten, lange erwarteten Werke, — diese Thatsache schöpfte er als Augenzeuge aus eigener Wahrnehmung, vernahm er wahrscheinlich von Kant selbst.*)

Begann Kant aber die Niederschrift des Werkes im Anfange des April oder des Mai 1779, so hatte er sie, da er dieselbe nach seiner Aussage in seinem Briefe an Garve vom 7. August 1783 und in seinem Briefe an Mendelssohn vom 18. August 1783 „in etwa 4—5 Monathen zu Stande brachte", bis zum Ende des August oder spätestens des September 1779 „im ersten Entwurfe" vollendet.

Abfassung des ersten ausführlichen Entwurfes der Kritik der reinen Vernunft vom April oder Mai bis zum August oder September 1779.

Während des Schreibens stellte sich für Kant heraus, daß er trotz seiner dahin gerichteten Bemühung dennoch auf Popularität, auf die intuitive Deutlichkeit, die er seinem Werke für Kenner der Wissenschaft zu geben intendirt hatte, verzichten müsse. Er war nämlich, wie er in der Vorrede zur 1. Auflage der Kritik der reinen Vernunft äußert, im Fortgange seiner Arbeit „fast beständig unschlüssig", wie er es mit der nicht gerade strengen, aber doch billigen Forderung einer intuitiven Deutlichkeit halten sollte. Beispiele und Erläuterungen schienen ihm immer nöthig und flossen daher auch wirklich „im ersten Entwurfe" an ihren Stellen gehörig ein. Aber er sah die Größe

*) Den Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptung s. im Anhange unter No. 6. Notizen aus Hamann's Briefen zur Beurtheilung seines Verhältnisses zu Kant, speciell zur Feststellung seiner Besuche bei ihm während der Jahre 1770—1780.

seiner Aufgabe und die Menge der Gegenstände, womit er es zu thun haben würde, gar bald ein, und da er gewahr ward, daß diese ganz allein, im trockenen, blos scholastischen Vortrage, das Werk schon genug ausdehnen würden, so fand er unrathsam, es durch Beispiele und Erläuterungen, die nur in populärer Absicht nothwendig seien, noch mehr anzuschwellen, zumal diese Arbeit keineswegs dem populären Gebrauch angemessen werden könnte, und die eigentlichen Kenner der Wissenschaft diese Erleichterung nicht so nöthig haben, ob sie zwar jederzeit angenehm sei. (R. II, 11 u. 12.)

Hieraus ist ersichtlich, daß er beim Anfang seiner Arbeit entschlossen war, sie populär abzufassen für Kenner der Wissenschaft. Denn daß sie dem populären Gebrauche überhaupt, d. h. dem Gebrauch derjenigen, die nicht „eigentliche Kenner der Wissenschaft“ wären, keineswegs könnte angemessen werden, stand ihm von vorn herein fest. Aber den Kennern der Wissenschaft wollte er doch die Erleichterung des Verständnisses durch Beispiele und Erläuterungen von intuitiver Deutlichkeit schaffen. Denn obschon diese „nur in“ allgemein „populärer Absicht“ durchaus „nothwendig“ ist, so ist sie doch „angenehm“ jederzeit. Daher blieb er, obschon er „gar bald“ merkte, daß die Materien, die er behandelte, im trockenen, blos scholastischen Vortrage das Werk schon genug anschwellen würden, doch im Fortgange seiner Arbeit „fast beständig unschlüssig“, in wie weit er jener billigen Forderung Genüge leisten sollte. Er ließ „wirklich“ Beispiele und Erläuterungen in den ersten Entwurf an ihren Stellen gehörig einfließen, aber wahrscheinlich immer weniger, je mehr er beim Anschwellen des Manusckripts die Gefahr des Zweckwidrigen erkannte, das Buch undeutlich zu machen dadurch, daß er es „so gar deutlich“ zu machen sich bemühte. Daher setzte er die Rücksicht auf intuitive Deutlichkeit hintan, — und so brachte er, wie er in seinem Briefe an Mendelssohn vom 18. August 1783 schrieb, „das Produkt des Nachdenkens von einem Zeitraum von wenigstens zwölf Jahren innerhalb etwa 4 bis 5 Monaten, gleichsam im Fluge, zwar mit der größten

Aufmerksamkeit auf den Inhalt, aber mit weniger Fleiß auf den Vortrag und Beförderung der leichten Einsicht für den Leser", zu Stande. (R. XI, 1 A., 13 und 14.)

Da sich unter den Erläuterungen und Beispielen, die in der Kritik der reinen Vernunft vorhanden sind, intuitiv deutliche kaum zwei wirklich vorfinden, so müssen die „wirklich" in den ersten Entwurf eingeflossenen dieser Art bei der späteren Durchsicht und Ueberarbeitung des Ganzen, um den Umfang zu vermindern und die Uebersichtlichkeit zu erhöhen, ausgemerzt sein.

Damit, daß Kant in dem eben citirten Briefe an Mendelssohn vom 18. August 1783 die Kritik der reinen Vernunft das innerhalb etwa 4 bis 5 Monaten gleichsam im Fluge zu Stande gebrachte „Produkt des Nachdenkens von einem Zeitraum von wenigstens zwölf Jahren" nannte, stimmt die Annahme, daß er den ersten Entwurf derselben, welchen die Vorrede zur ersten Auflage erwähnt, in der ersten Hälfte des Jahres 1779 niederzuschreiben begonnen habe, wohl überein. Denn die Anfänge des Nachdenkens, aus welchem schließlich die Kritik der reinen Vernunft resultirte, müssen „wenigstens" in das Ende des Jahres 1766 gelegt werden. Ihr Anfangspunkt konnte auch von Kant selbst genau nicht bestimmt werden; und wenn er in das Jahr 1765 gesetzt wird, so ist auch diese Bestimmung zulässig auf Grund einiger Aeußerungen Kant's in seinem Brief an Lambert vom 31. December 1765 (R. I, 350 und 351.) und in seinem Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766 (R. XI, 1 A., 9.)

Die Annahme ferner, daß Kant den ersten Entwurf der Kritik der reinen Vernunft ungefähr vom Anfang des April oder Mai bis zum Ende des August oder September 1779 zu Papier gebracht habe, steht nicht nur im Einklang, sondern wird geradezu bestätigt durch eine Aeußerung in seinem Briefe an Joh. Jac. Engel vom 4. Juli 1779. Engel hatte Kant um einen zweiten Beitrag zu seinem „Philosoph für die Welt" gebeten, und Kant legte in jenem Briefe zunächst dar, daß und warum ihm eine Fortsetzung der Abhandlung von den Menschen-

racen vor der Bearbeitung anderer Themata wenigstens „für jetzt“ den Vorzug zu verdienen scheine. Dann fährt er fort:

„Die Materialien hiezu liegen zwar schon seit einiger Zeit „völlig fertig, weil ich durch Zimmermann's geographische „Geschichte des Menschen (den das vorige Stück hierin „beurtheilte) zum weiteren Ueberdenken dieses Gegenstandes „veranlaßt wurde. Gleichwohl muß ich mir zur Einkleidung „einige Frist (etwa bis Weihnachten) ausbitten; weil ich eine „Arbeit nicht unterbrechen darf, die mich so lange an der Aus„fertigung aller anderen Produkte des Nachdenkens, die sich in„dessen sehr angehäuft haben, gehindert hat, und die ich gegen „die Zeit zu vollenden glaube. Alsdann wird es mir eine an„genehme und leichte Beschäftigung seyn, mit demjenigen „herauszurücken, wovon Sie und andere meiner Freunde eine „viel zu vortheilhafte Erwartung haben, welches indessen, da ich „eine so lange Zeit über so mancherlei Gegenstände gebrütet „habe, für meine übrige Lebenszeit Vorrath genug enthält. „Wenn Sie, mein geehrtester Freund, wider das benannte „Thema und den mir ausgebetenen Aufschub nichts einzuwenden „haben, so werde ich Ihr Stillschweigen für eine Einwilligung „in beides aufnehmen und ohne Sie mit Antworten zu bemühen „mich darauf einrichten.“

Diese Aeußerung kann schlicht und einfach — ich meine: bei Unbefangenheit des Urtheils und Abneigung gegen erzwungene Deuteleien gar nicht anders ausgelegt werden, als daß Kant im Juli 1779 die Niederschrift der Kritik der reinen Vernunft nicht unterbrechen wollte. Denn mit der Gedankenarbeit an derselben war er bereits im December 1778 fertig, weil er schon damals an der „Bekanntmachung“ seiner neuen metaphysischen Ansichten arbeitete. Ferner: Er hätte allenfalls seine Gedankenarbeit auch jetzt wieder unterbrechen können, wie er sie im Jahre 1777 zum Zweck der Publication seiner Abhandlung von den verschiedenen Racen der Menschen in Engels „Philosoph für die Welt“ factisch unterbrochen hatte, nicht aber die Niederschrift seines Werkes, die er „gleichsam im Fluge“ zu Stande

brachte. Endlich: er würde ein fast widersinniges Verfahren in Aussicht genommen haben, wenn er seine Gedankenarbeiten für die Kritik der reinen Vernunft bis um Weihnachten 1779 hätte vollenden und dann, statt an die Ausfertigung jener Arbeiten für den Druck zu gehen, zu Gunsten eines Beitrages zum „Philosph für die Welt“ diese Ausfertigung hätte aufschieben wollen, von der er fühlte, daß sie wie das ganze weitläuftige Geschäft „bei längerer Zögerung“ ihm selber „zur Last werden“ und in Folge dessen am Ende gar nicht zur Ausführung, zu dem gewünschten Abschluss in einer Publication durch den Druck gelangen würde.

Daß er bei jener Aeußerung in seinem Briefe an Engel nicht ausdrücklich und nicht blos von der Niederschrift spricht, indem er sagt, daß er „eine Arbeit nicht unterbrechen“ dürfe, „die“ ihn „so lange an der Ausfertigung aller anderen Producte des Nachdenkens gehindert“ habe, kann keinen Einwurf gegen meine Auslegung abgeben. Denn allerdings auch die Gedankenarbeiten für die Kritik der reinen Vernunft hatten ihn „so lange“, hatten ihn Jahre lang gehindert; aber nicht weniger und erst recht hinderte ihn jetzt die Niederschrift des Werkes, die denn doch in eminentem und strictestem Sinne zu der „Arbeit“ gehörte, die ihn in Anspruch nahm.

Als er am 4. Juli 1779 jene Aeußerung that, glaubte er etwa bis Weihnachten das Werk ganz vollenden, es so völlig druckfertig machen zu können, daß nichts im Wege stände, es in Verlag zu geben. Dieser Glaube ist nach meiner Annahme wohl erklärlich. Denn er mußte am 4. Juli 1779 den ersten Entwurf entweder bis über, oder bis gegen die Hälfte niedergeschrieben haben, und er mochte, wie er bisher abermals und abermals die Vollendung seines Werkes zu früh angesetzt hatte, so auch jetzt die irrthümliche Meinung hegen, daß er geraume Zeit vor dem September den ersten Entwurf werde beendigen und sowohl die Abschrift desselben, als auch die Ausstattung der Abschrift zum Druck bis Weihnachten werde fertig stellen können.

Daß er sich hierin gründlich täuschte und nicht, wie er am 4. Juli 1779 wollte, nach Weihnachten den bereit liegenden Materialien zur Fortsetzung seiner Abhandlung von den verschiedenen Racen der Menschen die für den Druck nöthige „Einkleidung" gab, sondern, statt sich auf die Elaboration jener Abhandlung einzurichten, vollauf damit zu thun hatte, den ersten Entwurf der Kritik der reinen Vernunft zum druckfertigen Manuscript einzurichten, lege ich dar, indem ich den einzigen Einwand beseitige, welcher gegen meine Annahme über die Abfassungszeit des Werkes kann erhoben werden.

Einrichtung des ersten Entwurfs der Kritik der reinen Vernunft für den Druck etwa vom December 1779 bis in den October oder November 1780.

Der einzige erhebliche Einwand gegen meine Annahme über die Abfassungszeit des ersten Entwurfs der Kritik der reinen Vernunft scheint der folgende zu sein:

Der Zeitraum zwischen der Beendigung der ersten Niederschrift des Werkes im August oder September 1779 und der Beendigung der letzten Ausfeilung und Einrichtung desselben für den Druck etwa November 1780 ist zu groß, als daß Kant, wenn er ein ganzes Jahr hindurch mit den Nacharbeiten daran beschäftigt gewesen, der Wahrheit gemäß hätte sagen können, er habe den „Vortrag der Materien, die" er „mehr als 12 Jahre sorgfältig durchgedacht", — „das Product des Nachdenkens von einem Zeitraume von wenigstens zwölf Jahren innerhalb etwa 4 bis 5 Monathen gleichsam im Fluge zu Stande gebracht".

Aber dieser Einwand ist, wie mich dünkt, gar wohl zu entkräften.

Zunächst erkläre ich: Niemand kann verständigerweise annehmen, daß Kant, wie er den ersten Entwurf seines Werkes „gleichsam im Fluge zu Stande gebracht", so auch das in die Druckerei zu liefernde Manuscript des letzteren ebenfalls „gleichsam im Fluge" druckfertig gemacht habe. Eine solche Eil-

fertigkeit wäre mit der fast peinlichen — obschon nie pedantischen — Sorgfalt, deren er sich bei Erledigung jeder Obliegenheit befleißigte, durchaus unverträglich gewesen. Daher ist die Annahme Vaihinger's, daß er die erste Niederschrift seines Werkes etwa im April bis August oder Anfang September 1780 zu Stande gebracht habe, vorweg als gänzlich unannehmbar abzuweisen. Denn in der zweiten Hälfte oder vielmehr am Ende des December 1780 war das druckfertige Manuscript wohl bereits in den Händen des Verlegers oder des mit der Direction des vorliegenden Geschäftes beauftragten Repräsentanten desselben, oder vielleicht schon des Druckers. Vom Anfange des September aber bis zum letzten Tage des December hin d. h. in vier Monaten hätte Kant die „gleichsam im Fluge" zu Papier gebrachte Niederschrift nicht einmal gut lesbar und sauber abschreiben, geschweige denn sorgfältig für den Druck einrichten können.

Und nun ist zu fragen: was gehörte dazu, das erste, „gleichsam im Fluge zu Stande gebrachte", voluminöse Manuscript-Brouillon in ein Manuscript zu verwandeln, das bei mindestens eben demselben Umfange sorgfältig für den Druck eingerichtet war? Er hatte es durchzulesen, zu gliedern, zu corrigiren, mit mancherlei Uebergängen, Einschiebungen, kürzeren Zusätzen und längeren Ausführungen zu vermehren, ins Reine zu schreiben, zu paginiren oder nach der Reihenfolge der Bogen zu insigniren und dazu mit vielfachen Anweisungen für den Setzer auszustatten.

Diese Arbeit war im Allgemeinen eine nur mehr äußerliche. Im Einzelnen freilich mochte sie hier und dort die Denkkraft ungemein herausfordern. Aber im Verhältniß zu der bei der ersten Niederschrift des Werkes vollbrachten Denkhandlung blieb sie immer eine blos nebensächliche und inferiore Leistung. Daher konnte sie, wenn Kant auf seine ganze Schöpfung zurückblickte, sich ihm hinterher sehr wohl und mit Recht als eine d u r c h w e g äußerliche darstellen, so daß sie im Vergleich mit jener ursprünglichen, alle Geisteskräfte auf das intensivste anspannenden

Denkhandlung, die den ersten Entwurf, das Manuscriptbrouillon zu Stande brachte, nicht des Erwähnens werth und bei Angabe des Zeitraums, innerhalb dessen das Werk seinen äußeren Bestand und seinen Grundtypus erhielt, gar nicht in Anschlag zu bringen wäre.

Trotzdem erforderte sie viel Zeit und sehr viel Zeit. Auch wurde sie schwerlich sofort vorgenommen, nachdem Kant sein Product des Nachdenkens von wenigstens zwölf Jahren „mit der größten Aufmerksamkeit auf den Inhalt aber mit weniger Fleiß auf den Vortrag zu Stande gebracht“ hatte. Denn diese „größte Aufmerksamkeit auf den Inhalt“ war ohne Zweifel so groß gewesen, daß derjenige, der sie fünf Monate hindurch Tag für Tag beinahe ununterbrochen ausgeübt hatte, nach einer solchen geradezu übermäßigen Anspannung seiner intellectuellen Kräfte sich eine längere Abspannung und Erholung gönnen durfte und mußte. Diese Ruhepause, in welcher Kant wahrscheinlich den ganzen Gang seiner auf das Papier geworfenen Untersuchungen noch einmal im Geiste an sich vorüber gehen ließ, um zu ermessen, wo derselbe lückenhaft wäre, kann sehr wohl sechs oder acht, wenn nicht zehn Wochen gedauert haben. Demnach würde Kant sein gleichsam im Fluge zu Stande gebrachtes Manuskript nicht viel vor der Mitte des December 1779 vorgenommen haben, um es für den Druck einzurichten.

Die Gliederung des Werkes in Abtheilungen, Bücher, Hauptstücke, Abschnitte ist wohl zweifellos bei der ersten Abfassung desselben nur sehr unvollkommen ausgeführt worden und nach Beendigung der ersten Niederschrift blos in großen Hauptpartien vorhanden gewesen. Sie kostete sicher viel Mühe, und um so größere, als sie einerseits, um die Glieder streng zu sondern und doch gehörig zu verbinden, Textänderungen nöthig machte und andererseits zu mancherlei Nachträgen, Kürzungen und Erweiterungen Anlaß gab. Für diese Ausgestaltung des Manuskript-Brouillons dürfen, meine ich, gar wohl drei bis dreieinhalb Monate in Anschlag gebracht werden. Demnach würde Kant mit ihr, wenn er seine Arbeit um die Mitte des December 1779 wieder

aufgenommen hätte, etwa bis zum März 1780 beschäftigt gewesen sein. Freilich, — welche Explicationen, Erörterungen und Auseinandersetzungen er in dieser Zeit für sein Werk lieferte, kann, nach meiner Ansicht, schwerlich oder gar nicht mit einiger Zuverlässigkeit vermuthet werden.*)

Nach der Gliederung des Ganzen hatte er es wohl noch einmal durchzugehen, um zu ermessen, ob die Idee desselben in

---

*) Von Kant's nachgelassenen Aufzeichnungen können unter den bisher veröffentlichten nur zwei derjenigen, die man als Vorbereitungen zu Expositionen in der Kritik der reinen Vernunft ansehen dürfte, nach den Daten der Papiere, auf denen sie stehen, eine ungefähre Bestimmung ihrer Abfassungszeit erhalten. Die eine (vergl. „Lose Blätter aus Kant's Nachlaß. Mitgetheilt von R. Reicke. Altpreußische Monatsschrift, Band XXIV, 1887, Heft 7—8. Seite 672—675) enthält eine Reihe von Bemerkungen, welche an einzelnen Sätzen im dritten Abschnitt der Deduction der Kategorien und in der Summ. Vorst. u. s. w. unverkennbar ihre Parallelen haben, ob sie gleich mit den letzteren nach Inhalt und Form keineswegs genau übereinstimmen (vgl. R. II, 106. 108. 109. 113. 115.). Da nun diese Aufzeichnung erst nach dem 20. Januar 1780 kann gemacht sein und wahrscheinlich bald darauf gemacht wurde, so dürfte nach meiner Annahme über die Abfassungszeit der Kritik der reinen Vernunft zu schliessen sein, daß Kant etwa am Ende des Januar oder im Februar 1780 den dritten Abschnitt der Deduction der Kategorie und die „Summarische Vorstellung" u. s. w. als eine Ergänzung in das Manuskriptbrouillon eingefügt hat. Uebrigens ist es für mich wundersam, daß er nach einer so rohen, so wenig in sich zusammenhängenden Skizze, als diese Aufzeichnung darbietet, so wohl geordnete, so übersichtliche Auseinandersetzungen geliefert hat, als jener dritte Abschnitt der Deduction der Kategorien und die Summarische Vorstellung enthalten. Von der zweiten der erwähnten Aufzeichnungen (vergl. „Lose Blätter" etc. Altpreußische Monatsschrift, Band XXV, 1888, Heft 3/4 Seite 296—302.) steht es fest, daß sie nicht vor dem 22. März 1780 kann niedergeschrieben sein. Daß sie aber sehr bald darauf ist niedergeschrieben worden, steht nicht fest. Wurde sie bald nach dem 22. März 1780 niedergeschrieben, so könnte sie, wie mir scheint, theils die Grundzüge zu einer Auseinandersetzung enthalten, welche in die Methodenlehre der Kritik der reinen Vernunft hineinkommen sollte, aber nicht hineingekommen ist, theils einige Gedanken, die Kant flüchtig aufheftete, um sie in besserer Fassung einzelnen Stellen der Kritik der reinen Vernunft einzufügen. Diese Aufzeichnung gehört zu den vielen unter den von B. Erdmann und R. Reicke veröffentlichten, welche Räthsel aufgeben, nicht Räthsel lösen. Zur Erläuterung einer jeden von diesen vielen wäre immer eine Abhandlung von nicht ganz geringem Umfange erforderlich.

dessen gesonderten und verbundenen Theilen auch wirklich wohl artikulirt sei, und er mag damit acht bis vierzehn Tage lang beschäftigt gewesen sein. Dann erst durfte er sich daran machen, das Manuscript-Brouillon ins Reine zu schreiben. Die Reinschrift aber kostete ihm, da er sie „sauber und deutlich" anfertigte, mindestens ebensoviel, wahrscheinlich mehr Zeit, als der erste „gleichsam im Fluge" zu Papier gebrachte Entwurf, mithin etwa fünf, wenn nicht sechs Monate. Begann er also die Reinschrift um den April 1780, so hatte er sie frühestens am Ende des August, wahrscheinlich aber erst am Ende des September 1780 vollendet.

Diese Darstellung der Arbeitsacte, welche den ersten Entwurf der Kritik der reinen Vernunft in ein druckfertiges Manuscript verwandelten, entspricht der Schilderung, die Borowski von der Anlegung und Construction der gelehrten Werke Kant's geliefert hat. „Kant", sagt Borowski (Biographie Seite 191—193) „machte sich zuvor im Kopfe allgemeine Entwürfe; dann bearbeitete „er diese ausführlicher; schrieb, was da oder dort noch einzu- „schieben oder zur näheren Erläuterung anzubringen war, auf „kleine Zettel, die er dann jener ersten flüchtig hingeworfenen „Handschrift blos beilegte. Nach einiger Zeit überarbeitete er „das Ganze noch einmal und schrieb es dann sauber und deutlich, „wie er immer schrieb, für den Buchdrucker ab. Späterhin erst „bediente er sich fremder Hände zum Abschreiben." — — — „Noch ist es hier des Erwähnens — — werth, daß Kant das „zu edirende Werk nie stück- oder bogenweise dem Verleger „gab, sondern es ganz ausarbeitete, revidirte und so abdrucken „ließ." — — — „Jeder sieht leicht ein, daß Kant's Worte" (Werke), „nach jener Verfahrensart, weder in einem Theile zu „ausführlich und im andern zu abgekürzt, noch auch in einem „zu ungleichen Styl abgefaßt seyn, daß sie vielmehr jedes in „seiner Art als vollendete Werke, vor das Auge der Lehrer „kommen mußten."

Die Annahme, daß das Mundiren des Brouillons ungefähr vom April bis zum Ende des September 1780 dauerte, stimmt

gut zu der wahrscheinlichen Thatsache, daß Hartknoch's erste Anfrage nach dem Verlage des Werkes, das Kant unter Händen hatte, am Ende des Mai oder Anfang des Juni 1780, und seine erfolgreiche Bemühung darum im October 1780 Statt fand. Im October, vielleicht auch noch im November 1780 mag Kant damit beschäftigt gewesen sein, das ganze Manuscript zu paginiren und mit mancherlei Anweisungen für den Setzer zu versehen. Im December mag es dann entweder an den Verleger Hartknoch nach Riga, oder — was wahrscheinlicher ist — nach Berlin an den Buchhändler Spener, der „das Geschäft dirigirte“ (R. XI, 1 A., 49), abgegangen, und vielleicht ebenfalls noch im December 1780 der Druck bei Grunert in Halle begonnen sein.*)

Resultate.

Der Uebersichtlichkeit halber mögen hier die wesentlichsten Ergebnisse meiner Darlegung von der äußeren Entstehung und Abfassungszeit der Kritik der reinen Vernunft zusammengestellt werden:

1771 Juni war der Plan zu einem Werke: „Die Grenzen der Sinnlichkeit und Vernunft“ unbestimmt und im Rohen so entworfen, daß der Gesammtinhalt der späteren drei Kritiken wie der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten darin sollte behandelt werden.

1772 Februar war der Plan des Werkes: „Die Grenzen der Sinnlichkeit und Vernunft“ noch eben so umfassend, aber in zwei Theile, einen theoretischen und einen praktischen zerlegt, von denen der theoretische Theil zuerst sollte ausgearbeitet und etwa im Mai 1772 herausgegeben werden. In dem theoretischen Theil sonderte sich die transscendentale Aesthetik mit der Analytik von der Dialektik, obschon noch nicht deutlich, und ohne die Namen für diese Gliede-

*) Ueber die Verhandlungen, die sich auf den Verlag der Kritik der reinen Vernunft beziehen, s. im Anhange unter No. 6 „Notizen aus Hamann's Briefen“ u. s. w., wo Schubert's Darstellung davon berichtigt wird.

rungen. Doch kommt bereits der Gedanke und der Name der Kritik der reinen Vernunft empor. Die Untersuchung wendet sich vorzugsweise der Deduction der Kategorien zu. Die Entdeckung des transscendentalen Grundgedankens der Kritik der reinen Vernunft ist noch nicht erfolgt, steht aber nahe bevor. Es ist bereits klar, daß die Moral reine Principien haben müsse; aber die Untersuchung derselben wird ausgesetzt.

1773 Ende oder 1774 Anfang ist die Behandlung der theoretischen und der praktischen Philosophie in einem und demselben Werke aufgegeben, die Idee einer Kritik der reinen Vernunft im Allgemeinen ausgereift, der transscendentale Grundgedanke derselben entdeckt, die Methode und Eintheilung einer ganz neuen Wissenschaft, die auch für die Religion und Sitten vortheilhaft werden soll, in den Grundzügen erfaßt, wenn auch nicht im Einzelnen festgestellt. Das Werk soll kurze Zeit nach Ostern 1774 erscheinen.

1776 im Sommer richtet sich die Arbeit vornehmlich und mit Erfolg auf die Grenzberichtigung zwischen dem Boden der Vernunft und dem der Vernünftelei, d. h. auf die Dialektik.

1776 im November ist bereits die Elementarlehre der Vernunftkritik von der Methodenlehre geschieden, und die Eintheilung der letzteren gefunden. Das Werk soll etwa im Spätsommer des Jahres 1777 fertig werden, obschon im November 1776 noch nichts davon ausgefertigt ist.

1777 August ist die Idee des Ganzen bis in ihre einzelnen Verzweigungen ausgebildet; die Probleme der Dialektik bilden allein den Gegenstand der Untersuchung; es ist Aussicht vorhanden, daß sie im Winter 1777/78 werden völlig gelöst werden.

1777 Ende und vielleicht auch 1778 Anfang ist Kant's Studium der im Jahre 1777 erschienenen „Philosophischen Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung“ von Tetens nicht ohne Einfluß darauf, daß er mit der Ausfertigung seiner Arbeiten für den Druck noch zögert.

1778 Anfang des Juni hofft Kant, daß er auf Grund der schriftlichen Aufzeichnungen, in denen er die Ausführung seiner Idee bis zum Einzelnen hin möglichst vollständig mochte angedeutet haben, seine Arbeit noch während des Sommers 1778 in einem an Bogenzahl nicht viel austragenden Werkchen für den Druck vollenden werde.

1778 Ende des August setzt er seine — für diese Zeit nicht näher zu bestimmende — Vorarbeit zur Kritik der reinen Vernunft unermüdet fort. Er geht noch nicht an die Abfassung derselben, glaubt aber sie nun bald beginnen und schnell vollenden zu können.

1778 Mitte des December geht Kant an die Ausfertigung seiner Arbeiten für den Druck, findet aber wahrscheinlich bald eine Hemmung an Bedenken über die Vortragsweise, die er für sein Werk zu wählen hätte. Er giebt den Plan, es in aller Kürze eines Handbuchs abzufassen, auf, behält aber noch die Intention, es populär für Kenner der Metaphysik auszufertigen.

1779 von Anfang des Januar bis zum Ende des März oder April beschäftigt er sich vielleicht mit Meditationen über die Vortragsweise, die er für sein Werk intendirte, indem er zu den Auseinandersetzungen, die er darin zu liefern hatte, angemessene Erläuterungen in concreto, Beispiele von intuitiver Deutlichkeit ausfindig zu machen suchte.

1779 vom Anfange des April oder des Mai bis zum Ende des August oder September bringt er wahrscheinlich „den ersten Entwurf" der Kritik der reinen Vernunft zu Stande. In diesem ersten Entwurf fließen anfänglich Erläuterungen in concreto, Beispiele von intuitiver Deutlichkeit ein, die späterhin zum Zweck der Uebersichtlichkeit — um die Einheit und den „Gliederbau" des Ganzen nicht unkenntlich zu machen — sind ausgeschieden worden.

1779 etwa um die Mitte des December bis in den November 1780 hinein überarbeitet er den ersten Entwurf und macht ihn druckfertig.

Ich füge hier noch an:

1780 gleich nach dem 22. September erhält Kant von Hartknoch den Brief, in welchem sich dieser bei ihm um den Verlag der Kritik der reinen Vernunft bewirbt, nachdem wahrscheinlich schon zu Ende des Mai oder zu Anfang des Juni 1780 zwischen beiden davon war die Rede gewesen.

1780 vor dem 18. December, wahrscheinlich im November hatte Hartknoch den Verlag der Kritik der reinen Vernunft übertragen erhalten.

Fortsetzung folgt.

Vipera berus Daud.

Eine ethnologisch-faunistische Skizze.

Von

A. Treichel.

Von giftigen Schlangen kommt für unsere Gegend die Kreuzotter, *Vipera berus* Daud., nach meinen Ermittelungen in Westpreußen vielfach vor. Bestätigt ist mir ihr Vorkommen aus dem Kreise Berent um Gr. Paglau und dem nahen Schweinebude bei Schöneck, um Orle (Wald Novinna) und dem nahen Czernikau, aus dem waldreicheren Kreise Carthaus aus Tokkar, Warzenko und im Forstbelaufe Bülow, um Carthaus selbst, sowie in den Forsten um Neustadt. Sehr zahlreich sollen sie vorkommen im Forstrevier Lindenberg bei Schlochau.

Je nachdem ist ihr Vorkommen daselbst häufig, selbst massig, vereinzelt oder mehrmals oder selten.

Mit ihr hat die glatte Natter, *Coronella laevis*, in Farbe und Aussehen, wie im Benehmen eine gewisse und häufig zu Verwechselungen Anlaß gebende Aehnlichkeit.

Nach meinen Meldungen bewohnt sie besonders Buchenwald oder diesen in Gemisch mit Eichenbestand, aber auch Kiefernwälder. Auch liebt sie Gebüsch und Gesträuch oder kommt in Schonungen vor, also Waldboden mit Laub. Auch findet sie sich in größeren Torfbrüchern, die mit der Drunkelbeere *(Vaccinium uliginosum* L.*)* oder mit niedrigerem Farrenkraute, meist *Aspidium Filix mas* Sw., daher auch Schlangenkraut genannt, bestanden sind. Ebenso findet sie sich in Roggenfeldern auf Neuland, wahrscheinlich weil das nachschießende Farren ihm Nässe und Deckung giebt. Häufig wird sie hier

von den Sensen der Mäher durchgeschnitten oder mit den Garben, in welchen sie sich verkriecht, zusammen auf die Fuder geladen und zur Scheune gefahren, wo sie beim Abstaken schleunigst in dem übrigen Korn verschwindet.

Während sie in den Niederungen auf Moor oder aufgelagertem Sande vorkommt, wird der Untergrund ihrer Berge oder Hügel meist aus Lehm bestehen und zieht sie hier die Abhänge mit Insolation vor.

Namentlich geschieht dies über Mittag, wenn sie sich sonnt, meist in den Monaten Juni bis August (Erntezeit). Um Neustadt wird sie häufig beim Excursioniren angetroffen und mit Stöcken erschlagen. Im Zustande des Winterschlafes ist sie hier niemals in Mehrzahl zusammengedrängt gefunden worden.

Die jungen und kleineren Thiere haben meist am Bauche eine blaugrüne Färbung. Einfarbig schwarze Thiere sind niemals beobachtet.

Verletzungen an Thieren durch Bisse sind mir nur von Kühen gemeldet. Die Bisse brachten ein starkes Geschwulst bis zur Grösse eines Eimers hervor, ohne daß die Stücke crepirten. Schafe wurden in Czernikau gebissen, ohne daß ich nähere Angabe über den Verlauf machen könnte. Von gebissenen Hunden oder Geflügel hörte ich nichts.

Die Anzahl der gebissenen Personen ist nicht anzugeben, weil die meisten Fälle nur in kleinerem Kreise bekannt werden. Ungereizt soll die Kreuzotter nicht verwunden. Vielfach werden getroffen barfüßige Schnitter auf den Feldern oder Kinder beim Beerensuchen. Der Stich soll sich kurz und nicht empfindlich anfühlen, wie wenn man auf ein kleines Aestchen tritt. Der Verlauf ist das allmähliche Anschwellen des ganzen Körpers, auch das Schwarzwerden der Bißstelle. In den mir bekannten Fällen wurden die Menschen gesund, selbst ohne Arzt, ohne daß ein Siechthum zurückblieb. Es ist möglich, daß besondere Umstände der Jahreszeit, des Lebensalters oder der körperlichen Beschaffenheit auf die Folgen der Verwundung Einfluß haben.

Welche Gegenmittel wurden bei der Behandlung angewandt? Nach guter Instruction für die Arbeitsleute ist augenblicklich das Beste ein sofortiges Aussaugen des Giftstoffes durch einen Kameraden, der aber gesunde, d. h. heile Lippen haben muss; das Gift selbst greift den Magen nicht an, selbst wenn man es nicht ausspuckte. Aerztliche Mittel sind das Aetzen mit einem Glüheisen und desinficirende Behandlung mit starker Carbolsäure. Ueber die volksthümlichen Mittel spreche ich zum Schlusse.

Besondere Maßregeln zum Zwecke der Verminderung ihrer Zahl bestehen leider nicht, wie also Prämien auf ihren Fang.

Als Feinde und Nachfolger der Kreuzotter sind hier bekannt der Storch, der sie hinunterschluckt, und der Igel, *Erinaceus*, dem ihr Gift auch nichts schaden soll, wie auch selbst ätzende Sachen an seiner Widerstandsfähigkeit spurlos vorübergehen. Vom Storch sagt man, daß er sie erst mit einem seiner Flügel reize, welchem die Kreuzotter durch Einbiß erst ihr Gift verspritzen müsse.

Die volksthümlichen Mittel hängen vielfach mit dem Aberglauben zusammen; doch greifen selbst vorurteilsfreie Leute in der Noth zu ihnen, bis sie die Hülfe des Arztes genießen können, was immer als das Beste gelten muß. Andererseits werden die gewöhnlichen unschädlichen Schlangen in der Anschauung des Volkes mit ihnen zusammengeworfen, so daß ich beide Arten auch hier für den Aberglauben nicht trennen mag. Ostpreußische Beiträge sind entnommen Frischbier's „Zur volksthüml. Naturkunde“ in Altpr. M.-Schrft. Jg. XXII. 1884.

1. Die Eidechse ist der Vorbote der Schlange: wo erstere sind, trifft man auch bald Schlangen. (Saalfeld, E. Lemke.)

2. Vor Marien (25. März) kommen die Schlangen nicht aus der Erde.

3. Einer vor Marien gefundenen Schlange soll man den Kopf abschlagen und den Rumpf in die Krippe der Pferde einbohren, damit sie gut fressen und immer im Stande sind. (Kr. Carthaus.)

4. Legt man eine Schlange in einen Ameisenhaufen, so sollen die Ameisen davon sterben.

5. Eine vor Aufgang der Sonne zu tödten versuchte Schlange (oder Wurm) muß bis zu ihrem Untergange fortleben, selbst wenn sie in Stücke gehackt ist. (Kr. Carthaus.)

6. Man soll die (giftigen) Schlangen besprechen können, damit sie nicht beißen können. (Auch Saalfeld.) Ein Besitzer im Carthäuser Kreise vermag ohne Schaden jede Schlange in die Hand zu nehmen. Um Saalfeld siechte ein Kind und starb, weil die Mutter ihm die geliebte Schlange, der es immer zu essen gab, erschlagen hatte.

7. Die Schlange soll nach dem Bisse crepiren, weil ihr Zahn (? das Giftsäckchen!) abbricht.

8. Nach dem Bisse muß die Schlange schnell in's Wasser schlüpfen, um nicht zu sterben. (Ostpr.)

9. Wird die betr. Schlange nach dem Bisse sofort gefunden, so soll man ihr den Kopf abschneiden, diesen quetschen und auf die Wunde legen, um deren Gefährlichkeit zu vermindern.

10. Der von der Schlange gebissene Mensch soll nicht „unter Dach" kommen.

11. Es wird am kühlen Orte eine Grube in die Erde gegraben und diese mit Buttermilch ausgefüllt, in welche der leidende Theil fortwährend hineingesteckt wird. Eine solche Kur führte in einem Falle zum Ziele, in einem anderen aber nicht. In Ostpr. (Saalfeld: Volksth. E. L.) heißt's: man soll Tag und Nacht, in Betten verpackt, dabei vor der Thüre liegen bleiben. (Vergl. No. 10.) Dies dauert neun Tage lang oder 24, auch 48 Stunden lang oder auch noch anders. Auch wird empfohlen, die Buttermilch öfters zu erneuern und in dieselbe Kröten, im Nothfalle auch Frösche hineinzusetzen, damit diese das Gift aussaugen.

12. Der Biß wird auch besprochen, damit die Geschwulst nicht höher geht.

13. Die Blindschleiche, auch Padalitz, nach dem poln. Padalec (von padać, fallen), volksthümlich beschrieben als ein Thier

von gelbem Aussehen, mit 9 Augen, aber blind, viel giftiger wie die Schlangen, bringt durch ihren Biß dem Menschen neun Wunden bei; alle Jahre „fällt ein Loch aus“ und heilt auch zu; heilt im neunten Jahre das letzte zu, so muss der Mensch sterben. (Kr. Carthaus; auch um Saalfeld und Rauschen im Samlande in Ostpr.)

14. Mährchen: Ein von der Kreuzotter gestochener Junge schneidet sich selbst die Wundstelle aus und legt das Absceß auf einen Stein, wo es alsbald so groß aufschwillt, wie ein Brod; der Junge haut mit seinem Stocke hinein und von der zerplatzten Masse fliegt ihm ein Stück in den Mund, so daß er daran sterben muss. (Kr. Carthaus.)

15. Die Schlangen haben einen König und versammeln sich gern in grosser Menge um ihn. Der Schlangenkönig trägt eine goldene Krone, welche demjenigen, der sie entwendet, viel Glück bringt; sie kann aber auch für viel Geld verkauft werden. Es ist jedoch sehr mißlich, den Schlangenkönig also zu kränken; die Schlangen verfolgen den Dieb, so daß er sich sehr vor ihnen in Acht nehmen muß. (E. Lemke; Saalfeld.)

16. Schlangenfett ist Oleum jecoris flavum und wird in den Apotheken als Heilmittel gekauft. (Frischbier: Z. volksth. Naturk.)

17. Nach Woyt's, öffentlichen Lehrers der Arzneikunst zu Königsberg, Notirungen im Gazophylacium (12. Aufl., 1746), heilt das Kraut von *Potentilla silvestris* Neck. oder *Tormentilla* Schrk. äußerlich die Natter- und Schlangenbisse.

18. Nach Fr. v. Thielau's Beobachtungen zu Schübeler's Pflanzenwelt Norwegens (S. 14) ist in Schweden und Norwegen noch heute mancher Bauer vollständig davon überzeugt, daß man mit Hülfe eines Haselstockes das Gift der Natter unschädlich machen könne (aber wie?), welcher Glaube am Schluße des 17. Jahrhunderts sogar von den Gelehrten getheilt wurde.

19. Da Besprechen jede magische Formel ist, wodurch eine Kraft gebunden werden soll, wobei es lediglich auf die Intention des Willens ankommt, also Thiere und Menschen besprochen

werden, daß erstere nicht schädigen, letztere nicht geschädigt werden, so giebt's auch Beschwörungen gegen den Natternstich.

H. Frischbier in Hexenspruch und Zauberbann (Berlin 1870. S. 87 ff.) giebt auch hierfür diese zahlreichen Beiträge aus der Provinz Preußen:

a) Ist Jemand von einer Schlange gebissen worden und will man nun dagegen rathen, so sticht man mit einem Messer aus dem Erdboden ein rundes Stückchen Erde, bestreicht mit demselben die Wunde und spricht:

Die Schlange sticht,
Christus spricht:
Gift aus der Wunde,
Heil' aus Herzensgrunde!
I. N. G. u. s. w.

Darauf schließt man mit dem Stückchen Erde wieder die Oeffnung im Erdboden und hebt unmittelbar darauf ein zweites Stückchen aus demselben, wiederholt die Besprechung wie angegeben und verfährt ebenso auch zum drittenmale. (Bürgersdorf bei Wehlau in N. Pr. Pr.-Bl. VIII. S. 24.)

b) Ist man von der Schlange gebissen, so nimmt man das erste beste Stäbchen oder Spänchen, das man findet, zerbricht es stillschweigend in drei Theile, bestreicht mit jedem Stückchen die Wunde und spricht jedesmal (Labiau):

Die Schlange stach,
Die Jungfrau sprach,
Die Amarie schwur,
Daß der Schwulst 'rausfuhr.

c) Grauer stach,
Christus sprach,
Maria sagt: Du sollst nicht sterben!
Im Namen u. s. w.

Ohne Amen. (Goldap.)

d) „Die Schlange sticht!“
Unser Herr Christus spricht.
Hat unser Herr Christus dies nicht gesprochen,
So hat die Schlange auch nicht giftig und tödtlich gestochen.
(Samland.)

e) Im Namen u. s. w. Amen.
Die Schlange hat gebissen, der Teufel hat der Schlange das eingegeben, der Herr Gott hat dich erschaffen, der Herr Gott hat dir die Macht nicht gegeben; du sollst dieses Gift schleppen über die Wiesen, Brücher, Felder, wo es nichts schaden wird, nicht mit meiner Macht, sondern mit des Herrn Jesu Hülfe. Dreimal Amen sagen und drei Ave Maria beten. (v. Tettau und Temme: Volkssagen Ostpr., Litt. u. Westpr. S. 272; ebenso bei F. Nork: Sitten u. Gebr. S. 505.)

f) Die Otter und die Schlang',
Die spielen beid' im Sand,
Die Otter beißt, die Schlange sticht,
Gott den Vater vergesse nicht!
(Allenburg.)

g) Der von der Schlange Gebissene steckt den verwundeten Körpertheil in Buttermilch, und dann wird gesprochen:
Maria Gottes spielt' und sang,
Ich rath für die Otter und für die Schlang'!
Im Namen u. s. w.
Oder:
Die Schlange stach, die Otter biß,
Mutter Maria schwur,
Daß alles böse Gift hinausfuhr.
Im Namen u. s. w.
(Wehlau.)

h) Vater unser u. s. w. Ich versegne euch durch Gottes Macht und des Herrgottes Hülfe, ihr Schlangen und weibliche Schlangen (węze, węzyce), ihr Ottern und weibliche

Ottern (źmije, źmijice), ihr Feldwürmer und sämmtliches Gewürm. Aus der Blüthe (?) bist du geboren, der Teufel hat dich geschaffen, unser Herr Christus gab dir den Geist, aber er gab dir kein Gift und keine Macht. Durch Gottes Macht und des Sohnes und des heiligen Geistes Hülfe, wie das Wasser dahin fließt, so soll auch dieser und dieses dahin fließen, im Namen u. s. w. Dann hauche dreimal auf die Wunde, begieße sie mit Wasser oder wasche sie aus. (Töppen: Abergl. aus Masuren. S. 45.)

i) Die Schlange zu besprechen.

Schlange, du erster Sündenfall,
Christus dir den Stachel nahm,
Maria dir den Kopf zertrat,
Daß du mußt liegen wie ein Stab!
Im Namen u. s. w. †††
(N. Pr. Pr.-Bl. a. F. XI. S. 158.)

k) Ich verfluche dich, verfluchtes Gewürm, im Namen des Vaters u. s. w. Ich segne dich zugleich, du Ochse (Kuh), gegen alles Gewürm, welches der Teufel geschaffen, der Herrgott soll . . . . . von Sonnenaufgang und bis Sonnenuntergang; der Herrgott hat es ihm verboten. Nun segne ich dich gegen . . . , gegen die männliche und weibliche Schlange, gegen die männliche und weibliche Natter, gegen die männliche und weibliche Blindschleiche, gegen die männliche und weibliche Eidechse, gegen die männliche und weibliche Maulwurfsgrille und gegen männliche und weibliche Wiesel, nicht durch meine, meine u. s. w. Vaterunser, ohne Amen. (Töppen: Abergl. aus Masuren. S. 48.)

20. Nachzutragen habe ich noch einige Punkte, die ich über Schlangen oder giftige Thiere im Allgemeinen aus einem alten Manuscripte entnehmen konnte, welche ein Collector Stephan Grau zusammentrug, der sich Scriba und Regiomontanus Borussus nennt und, wie aus dem Endjahre einer wahrschein-

lich von eben demselben verfaßten Geschichte Danzigs hervorgeht, vor 1685 gelebt hat.

a) Ist ein Schwein von der Schlange gestochen, so gieb ihm Krebs zu essen. Item Beifuß. Auf den Biß leget man Schwalbenfleisch.

b) Ist ein Beest (Rind) von einer Schlange gestochen. Gieb ihm bald Ziegenmilch einzutrinken und binde Liebstock auf. Man giebt ihm auch Beifuß ein und zerreibt ein Schwalbennest und feuchtet es mit Wein an und legt es auf den Biß.

c) Wenn Schlangen sich in ein Logiament gewöhnen, so brenne Ochsen- oder Ziegenhorn und räuchere damit das Gemach; solchen Geruch können sie nicht leiden.

d) Schlangen im Leibe. Laß den Patienten gekocht weiße Erbsen essen, welche sehr und über Gebühr gesalzen sein müssen, und so heiß, als man sie ihm einbringen kann, ein Schüsselchen voll. Die Schlange muß zum Halse heraus. Probatum!

e) III. 137. Vor Schlangen in dem Leibe. Wenn einem Menschen eine Schlange im Schlaf vorn in den Leib geschloffen, deme ist nicht balder zu helfen, er esse denn stetigs Knoblauch; so muß der Wurm räumen.

f) Wer einen Otter oder andern Wurm im Leibe hat, der nehme Schreibtinte und trinke die, so wird er ledig.

g) So einem eine Schlange durch den Mund in den Leib im Schlaf gekommen wäre. Demselben Menschen muß man weiße dünne Erbsen kochen und selbige gar sehr und über die Gebühr und Maßen salzen, den Patienten aber mit Gewalt dazu zwingen, daß er selbige recht warm und so lange genieße, bis der Wurm zurückgeht. Ist ein approbirtes und gewisses Stücklein.

h) Vor Spinnen-, Scorpion- und Schlangen-Biß (Stich). Nimb Rättig und Honig, zerstoße es zusammen ganz klein und schlage es über.

i) Vor Schlangen-, Ottern- und Eidexenbiß: Senf mit Essig gestoßen und aufgeleget.

k) Item. Ziegenmist mit Essig gekocht und aufgeleget.

l) Wie man Menschen und Vieh soll helfen, wenn sie vom vergifteten Thier gebissen oder vergiftet werden. Fange eine große Kröte im 30. zwischen den 2 Frauentagen, spieße sie und laß sie an der Sonne verdorren, daß sie dürr wird. Wo alsdann etwas vergiftet ist, so lege die Kröte drauf, so vergeht die Schwulst uud ziehet den Gift an sich. Ist auch in der Zeit der Pest zu gebrauchen sehr gut. D. Pelin. Horati.

m) Für Spinnen- oder anderer giftigen Thieren Biß. Wenn das Viehe von einer Spinne, Skorpion oder andern giftigen Thieren gestochen worden und derowegen der Ohrt(?) sehr schwillet, nimm Stiefmütterlein, so 3 Farben haben, mit Kraut und Blumen, siede es in Wasser und lege es dem Vieh fein warm auf. Dergleichen thut Schelkraut oder groß Schwalbenkraut.

n) Die Schweine fressen öfter Schlangen. Dann stehen sie mit gekrümmtem Rücken, setzen alle 4 Füße zusammen und zittern. Um sie von dem Gifte zu entledigen, schneide ihnen ein Löchlein in's Ohr und stecke darein Christwurzel. Es ziehet alles Gift aus dem Leibe in's Ohr und so das Ohr schwillet, so geneset das Schwein und das Ohr fällt darnach ab. Sonsten ist auch gut Tobacus, Wermuth, Knoblauch, in's Fressen gemenget.

Nach Einsendung dieses Manuscripts ist 1888 in den Abhandlungen der Senckenbergischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. eine gediegene und umfangreiche Arbeit über die Kreuzotter und ihre Verbreitung in Deutschland vom Oberlehrer O. Blum ebendort erschienen, zu welcher in allen Punkten ich ebenfalls die durch Fragebogen ausgesprochenen Wünsche zu erfüllen bestrebt war. Da indessen die von Volksmeinung und Aberglauben getragenen Punkte dort keine Beachtung fanden, mußte ich selbige hier besonders herstellen.

Noch einmal das Lied auf die Danziger Fehde von 1576.

Von

Johannes Bolte.

Das kräftige kampfesfreudige Lied des jungen Danziger Reiters, welches ich oben Bd. XXV, 333—338 mitgetheilt habe, fand nicht nur in Deutschland weite Verbreitung, sondern rief auch auf polnischer Seite eine erbitterte Gegenschrift hervor.[1]) Joachim Bielski, der Sohn des bekannten polnischen Chronisten Martin Bielski, dichtete 1577 eine lateinische '*Satyra in quendam Dantiscanum, qui levibus ac ineptis suis quibusdam Germanicis rhythmis multa nefaria de Rege et Regno Poloniae scribere et per Germaniam ubique spargere impudenter ausus est*', welche als Anhang zu Johann Lasiczkis '*Clades Dantiscanorum a. d. 1577, 17. Aprilis*' zu Frankfurt 1578 gedruckt wurde.[2]) Bielski zieht gegen seinen Feind, der den christlichsten und tapfersten König schmählich verleumde, mit heftigen Schimpfworten als gegen einen Räuber, der den Galgen verdiene, los und vergisst nicht, das Verfahren der Danziger als treulosen Verrat und Rebellion zu bezeichnen. Dann geht er auf einzelne Stellen und Ausdrücke des deutschen Liedes ein; auf Str. 2—7 erwiedert er entrüstet

Ausus Teutonicas passim tam foeda per urbes
Plurima de nostra mendacia spargere gente:

---

1) Erst nachträglich bin ich durch M. Töppens Hinweis (Altpreuß. Monatsschrift IX, 426 f.) auf dieselbe aufmerksam geworden.

2) Ich benutze den Abdruck bei Joan. Pistorius, Polonicae historiae corpus (Basileae 1582) 3 p. 112—113. Es sind im ganzen 129 Hexameter.

Tanquam cum Turcis iam conspirauerit, et iam
Christiadum multis fraudi sit Lachia regnis.
O execrandum scelus exitioque piandum
Dantiscae plebis —

Besonders kränkt ihn die höhnische Einladung zu einem Gastmahl nach Danzig (Str. 14—16):

Ad coenam et lautae nostros conuiuia mensae
Inuitas? aderunt illi non multa rogati.
Vos modo Dantisci ad uestras uenientibus aedes
Hospitibus uultum laeti exhibeatis amicum.
Quasque dapes secum tulerint, gustate uicissim:
Verum salsa uidebuntur, laesumque palatum
Morderi multo frustra dicetis aceto.
Et choreas ducent, dederint ubi cornua laetos
Rauca sonos: quales choreas? Dantisce, uidebis,
Cum magno pacem nequicquam optaueris emptam.
Nam prae laetitia salient sic acriter illi,
Ediderint ut quot saltus, tot uestra sub undas
Voluantur Stygias capita a ceruice reuulsa.
Vinum uelle tuis apponere dicis adustum[1]
Hospitibus. recte: potus placet ille Polonis;
Sed quoties bibitur, misere tractabitur hospes,
Nec propria semper residebit tutus in aede.

Die Kanonen und Feldschlangen der Danziger, die bellenden Hündlein und die singenden Vögel auf den Wällen, (Str. 16—17) fürchtet er nicht:

Custodes, quos tu posuisti in limine primo,
Nec te Sauromatae generosi, Cerbere, curant — —
Inuenietur enim Alcides, qui, Cerbere, forti
Comprensum dextra superas te educat in auras.
Musica quae resonet, quaeris, sub vallibus imis?
Musica (crede mihi) nostrae est gratissima genti,
Quae Martem accendit mentesque in praelia tollit.

Johann Kostka, der Kastellan[2]), wird sich das goldene Schwert auf dem Danziger Rathause nicht entgehen lassen (vgl. Str. 18):

---

1) *Vinum adustum* = Branntwein.
2) Vgl. über ihn Rich. Fischer, Altpreuß. Monatsschrift XXV, 421.

Aurea magnanimo donari munera Costkae
Dicis ab irato, scriptor uesane, Gedano?
Ferrea iampridem (fauet illi pectore toto)
Magnanimus (munus pro munere) Costka parauit.

Auf Str. 20 und 22 bezieht sich noch das Folgende:

Vestibus incingi suades fulgentibus auro:
Non opus est monitis. mos est gestare Polonis
Intextas auro uestes ostroque superbas,
Sed tamen his uictor minime potietur auarus. — —
Balnea non curat, patiens est solis et aestus
Sarmata: uos ipsi haec struxistis balnea uobis.

Zu meinen Bemerkungen auf S. 334 trage ich nach, daß die Melodie des Liedes: 'Bombey bombey, ihr Polen' auch von Böhme, Altdeutsches Liederbuch (1877) No. 412 vgl. 334 mitgetheilt worden ist; ein Citat v. J. 1592 bei Goedeke, Grundriß[2] 2, 277 No. 99. Besonderes Interesse beansprucht eine um 1600 von einem Wormser Juden, Eisak Wallich, gemachte Aufzeichnung dieses Liedes in hebräischen Lettern (13 Str.), welche F. Rosenberg jüngst veröffentlicht hat (Ueber eine Sammlung deutscher Volks- und Gesellschaftslieder in hebräischen Lettern. Diss. Berlin 1888. S. 75—77. Auch in Geigers Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 3,19).

Ein weiteres Lied aus der Danziger Fehde hat M. Töppen in dieser Monatsschrift IX, 422—426 aus einer Handschrift abdrucken lassen: es feiert das glückliche Gefecht der Danziger gegen das Belagerungsheer, welches am 3. Juli 1577 stattfand.

Nachtrag
zu dem Aufsatze „Ueber die Danzker etc.“

(Altpreuß. Monatsschrift XXV, Heft 3/4.)

Von

C. Beckherrn.

In dem genannten Aufsatze wurde bemerkt, daß durch genauere Nachforschung die Anzahl der dort namhaft gemachten mit Danzkern ausgestatteten Burgen wahrscheinlich noch vergrößert werden könnte; diese Vermuthung findet ihre Bestätigung in dem inzwischen erschienenen vortrefflichen Werke Steinbrecht's: „Preußen zur Zeit der Landmeister.“ Darin werden noch Danzkeranlagen nachgewiesen bei den älteren Ordenshäusern Rheden, Straßburg und Gollub, welche sämmtlich in einer von den bereits beschriebenen Anlagen abweichenden Form und zum Theil auch in anderer Lage erscheinen.

Der Danzker des Ordenshauses Rheden stand ungefähr vor der Mitte des westlichen Flügels der Hauptburg. Hier erhob sich ein ca. 13 Meter langes und um die Dicke der Parchammauer auf der inneren Seite verstärktes Stück dieser Mauer über den übrigen Theil derselben bis ungefähr zur Höhe des Hauptgeschosses des Hauses. Aus diesem Mauerstücke ragten außen in Höhe der Zinnen der Parchammauer in regelmäßigen Abständen von einander vier mächtige 2 Meter lange Granitsteine über den den Parcham umgebenden nassen Graben hinaus. Diese Kragsteine trugen einen Erker, welcher die Latrinen enthielt. Die Verbindung mit dem Hauptgeschosse des Hauses war

durch einen, vermuthlich überwölbten, Gang hergestellt, der auf einem den Parcham überbrückenden Bogen von ca. 10 Metern Spannung ruhte.[1]) Hier liegt der seltenere Fall vor, daß durch den Danzker der Unrath des Hauses dem Graben überliefert wurde; die daraus entstehenden Nachtheile wurden aber dadurch verringert, daß der Graben von dem Schloßsee aus mit Wasser gespeist wurde und so eine, wenn auch nur geringe, Spülung stattfand. Ein Nebenzweck in fortificatorischer Hinsicht war bei dieser Art von Danzkern selbstverständlich ausgeschlossen.

Eine der oben beschriebenen ähnliche Einrichtung wird auch der Danzker des Hauses Straßburg gehabt haben, mit dem Unterschiede, daß hier die Parchammauer nicht auf der inneren, sondern auf der äußeren Seite durch einen 7 Meter langen Pfeilerklotz verstärkt war, unter dem in geringer Entfernung die Drewenz vorüberfloß.[2])

Bei dem Hause Gollub wird man einen in dem die Hauptburg von der Vorburg trennenden Graben stehenden Mauerbogen als Rest einer Danzkeranlage ansprechen dürfen. Die Verbindung mit dem Hause konnte nicht aufgefunden werden, weil der dazwischen liegende Theil der Burg von einem modernen Hause eingenommen wird. Es scheint, abweichend von andern derartigen Anlagen, dieser Danzker seinen Zugang vom Parcham der Hauptburg aus gehabt zu haben, und zwar neben dem der Südwestecke des Hauses gegenüber im Parcham stehenden Hauptthurme. Der an diesen Thurm sich anlehnende Mauerbogen hat wohl in der Richtung nach der Contrescarpe des Grabens noch einen oder zwei andere Bogen neben sich gehabt. Diese Bogenreihe dürfte den Gang zum Danzker getragen haben, welcher, wie anzunehmen ist, keinen Thurm, sondern eine nach außen, nach dem Abhange des Schloßberges gerichtete, den Danzkern von Rheden und Straßburg ähnliche Einrichtung hatte. Diese

---

1) Steinbrecht, die Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen. II. Theil: Preußen zur Zeit der Landmeister S. 72 u. Abbild. 71, 81, 98 u. 100.

2) a. a. O. S. 77.

Anlage sollte augenscheinlich zugleich den südlichen Abschluß des Grabens bilden; die Bogenöffnungen waren daher an der äußeren Seite durch Mauern, wie an dem noch vorhandenen Bogen ersichtlich, geschlossen. Auf ähnliche Art ist der Gang des Danzkers am Hochschlosse Marienburg construirt.[3]) Durch diesen Umstand wird auch der Widerspruch der von Töppen beigebrachten Mittheilung gegenüber der Angabe von Quast's erklärt. (Vergl. S. 230/31 meines Aufsatzes.) Der Abschluß des Grabens zu Gollub am nördlichen Ende war durch eine einfache Mauer bewirkt. [4])

Nur auf Ueberlieferung und Vermuthung beruht das, was Steinbrecht über eine Danzkeranlage beim Hause Mewe (S. 96, Anmerk. 166) sagt: „Wir vermissen am Schloß die Dansker-anlage. Sollte der etwas größere runde Thurm auf der Süd-westecke des Parchams dazu gedient haben? . . . . Es sind sehr bestimmte Nachrichten vorhanden, daß von diesem Thurme aus ein „unterirdischer Gang" nach der Stadt zu geführt habe. Unterirdische Verbindungsgänge lassen sich bei Ordens-schlössern bisher nicht nachweisen, wohl aber könnte es sich um eine Kloake nach der Schlucht und weiterhin zur Verse handeln. Es bleibt freilich der Zugang vom Schlosse aufzu-finden." Träfe diese Vermuthung das Richtige, so wäre damit wieder eine neue Form und Art der Einrichtung der Danzker-anlagen gegeben.

Zu den in meinem Aufsatze bereits aufgeführten Danzker-anlagen noch einige zum Theil berichtigende Zusätze zu machen, giebt mir Steinbrecht's Werk ebenfalls Veranlassung.

Von dem Danzker zu Schönsee steht heute nur noch ein 4 Meter starker, 8 Meter langer Pfeiler, welcher ringsum durch Nischen gegliedert ist. Giese hat in seinem um 1826 gezeich-

---

3) a. a. O. Abbild. 122. Diese Construction des Marienburger Danzker-ganges ist noch deutlicher zu erkennen auf einer photographischen Aufnahme welche ich der Güte des Herrn Reg.-Baumeisters Steinbrecht verdanke.

4) a. a. O. Abbild. 37 u. 38.

neten Grundriß noch mehrere Ueberreste aufnehmen können und noch in neuerer Zeit sind nach Aussage glaubwürdiger Personen in der Richtung nach dem See hin zwei andere Pfeiler und eine Vorlage an der Schloßmauer vorhanden gewesen.[5])

In der Beschreibung des Schlosses Graudenz gedenkt Steinbrecht auch des Danzkers, und zwar hält er die im Lustrationsbericht von 1739 erwähnte und in Dahlberg's Plan aufgenommene Altane für die eigentliche Latrine.[6]) Die Beschreibung dieser Localität in dem Lustrationsberichte (s. Töppen, Ordens- und Bischofsschlösser) scheint aber gegen diese Annahme zu sprechen. (Vergl. S. 233 meines Aufsatzes.)

Giese's Plan, nach welchem der als Danzker anzusehende Thurm neben der Vorburg des Hauses Tapiau innerhalb des Parchams stand, wird durch den von Steinbrecht aufgenommenen Plan berichtigt,[7]) auf welchem dieser Thurm einen dem Zwecke entsprechenden Standort in dem mit der Deime in Verbindung stehenden Schloßgraben erhält. (Vergl. S. 234 meines Aufsatzes.)

Auch Giese's Plan von Lochstedt, auf welchem die Danzkeranlage von dem Anbau neben der Schloßkapelle ausgeht (vergl. S. 234 meines Aufsatzes) erfährt durch Steinbrecht eine Berichtigung, indem seine Untersuchungen ergeben, daß der Danzker an oder vor dem entgegengesetzten Ende des Haffflügels gestanden hat.[8]) Im Text seines Werkes (S. 122) finden wir über diese Anlage Folgendes: „Für alles muß gesorgt sein! und so führt denn gleich hinter dem Remter [im Südflügel], von der Ecke des Kreuzganges aus, der Gang zum Dansker. Der Gang umzieht den großen Eckraum und nimmt demselben dadurch noch Licht und Luft. [Es handelt sich hier um den noch innerhalb des Schlosses liegenden Anfang des Ganges.] Man hatte bei dieser umständlichen Führung und gänzlichen

---

5) a. a. O. S. 27.
6) a. a. O. S. 45.
7) a. a. O. S. 124.
8) a. a. O. Abbildg. 157, 162 u. 165.

Isolirung des Ganges die Absicht, das Abtragen des Unraths aus Haus und Küche, die unvermeidlichen Gerüche, welche vom Dansker, auch wenn er noch so abgelegen war, den Verbindungsgang entlang stattfanden, ganz und gar von den Innenräumen des Schlosses fern zu halten. Vom Dansker selbst steht nichts mehr; auch sind die Ansatzspuren am Aeußeren des Gebäudes zu unklar, um zu verrathen, ob sich der Thurmbau unmittelbar an das Haus anschloß oder weiter in das Haff reichte, wie aus einem Epitaphbilde, welches früher in der Schloßkapelle hing, hervorgegangen sein soll. (Gebauer, Das Ordenshaus Lochstedt. Pr. Prov.-Bl. 1838)." [9])

---

9) Die Bibliothek der „Prussia" besitzt einen im Jahre 1643 vom Feldmesser Conrad Bark gezeichneten Plan des „kurfürstlichen Vorwerks Lochstedt", auf welchem die Gebäude leider in einer sehr unzweckmäßigen und sehr wenig anschaulichen Manier, einer ungeschickten Nachahmung der Vogelperspective, dargestellt sind; auch erscheinen sie sämmtlich in einer so gleichartigen Gestalt, daß es schwer wird, das Schloß von den übrigen dasselbe umgebenden Wirthschaftsgebäuden und Wohnhäusern des Amtsvorwerks zu unterscheiden. Bei genauer Prüfung und Vergleichung mit neueren Karten und Plänen läßt sich jedoch Folgendes herausfinden. Betrachtet man den Plan vom Ostpunkte aus, so fällt inmitten anderer Gebäude ein solches auf, welches seine östliche Langseite dem Beschauer zukehrt und an seiner südlichen Schmalseite mit einem Thurme geziert ist. Ich halte dieses Gebäude für den Westflügel des Schlosses. An die östliche Seite des Thurmes stößt im rechten Winkel ein in seiner Längenausdehnung sich nach Osten erstreckendes zweites Gebäude, welches so gezeichnet ist, als ob es umgefallen sei und auf seiner südlichen Langseite liege. Dieses dürfte den Südflügel des Schlosses darstellen sollen. Von den umherstehenden übrigen Gebäuden kann keins vermöge seiner Stellung zu den bereits erwähnten Anspruch darauf machen, für einen der beiden andern Schloßflügel gehalten zu werden; diese müssen im Jahre 1643 also schon abgebrochen gewesen sein Der von Steinbrecht gesuchte und auf der von den beiden nicht mehr vorhandenen Schloßflügeln gebildeten Ecke vermuthete Hauptthurm (S. 114 u. Abbild. 165 bei Steinbrecht) scheint nach dem Barkschen Plane also auf der jetzt noch vorhandenen Südwestecke des Schlosses gestanden zu haben, welche den Anfang des Ganges zum Danzker enthält. Der von Bark gezeichnete Thurm tritt nicht über die Fluchtlinie des Gebäudes hervor, sondern steht ganz in demselben, er ist viereckig, ziemlich stark und nicht besonders hoch, hat keine Spitze, sondern eine mit Brustwehr versehene Plattform. Die Mauern des Eckraumes, auf welchen der Thurm nach dem Plane stehen würde, haben, wie aus den Grundrissen

Steinbrecht's ersichtlich, auf drei Seiten die genügende Stärke, um einen nicht zu hohen Thurm tragen zu können; aus verschiedenen Gründen erregt dagegen die vierte nach dem westlichen Flügel gerichtete Seite Bedenken. Hier würde unter Berücksichtigung etwa stattgefundener baulicher Veränderungen der dortigen Räume ein Urtheil von fachmännischer Seite zu entscheiden haben, ob die Verhältnisse des gedachten Eckraumes die Annahme eines darüberstehenden Thurmbaues zulassen und also der in Rede stehende Plan von Bark richtig gezeichnet resp. von mir richtig aufgefaßt ist.*) Auf der Haffseite des Thurmes bemerkt man auf dem Plan einen kleinen Anbau, ähnlich dem noch jetzt am entgegengesetzten Ende des südlichen Flügels neben der Kapelle befindlichen. Wenn jener Anbau neben dem Thurme ein Ueberrest des Danzkerganges wäre, so könnte ein diesem Anbau gegenüber unten auf dem Haffstrande stehendes Gebäude mit thorartigem Eingange möglicherweise der durch Beseitigung des Verbindungsganges isolirte Danzkerthurm sein. Daß dasselbe nicht die Thurmform zeigt, sondern wie ein gewöhnliches Haus aussieht, würde hier nicht dagegen sprechen, denn die auf dem Plane befindliche Windmühle ist ebenfalls als ein gewöhnliches niedriges Wohnhaus dargestellt und läßt sich als solche nur an den an der langen Frontseite gezeichneten Windmühlenflügeln erkennen.

*) Herr Reg.-Baumeister Steinbrecht, welchem ich vom Vorstehenden Mittheilung machte, schreibt mir darüber: „Mit Interesse verfolge ich Ihre Zuthaten zur Forschung betreffend Lochstedt. Ist denn über das Epitaph, auf welchem eine Abbildnng von Lochstedt sich soll befunden haben, nichts mehr festzustellen? Was den von Ihnen vermutheten Thurm auf der Südwestecke anbetrifft, so will mir die Gelegenheit dort aus constructiven Gründen nicht recht einleuchten. Der thurmartige Aufbau müßte doch schon den ganzen Küchenraum des Erdgeschosses [den in Rede stehenden Eckraum] überdeckt haben; dann wird der Thurm sehr weit. Auch die gangartige Durchbrechung der Umfangsmauern des gedachten Thurmes im Hauptgeschoß [der Anfang des Danzkerganges] ist etwas, was einen schweren Aufbau unwahrscheinlich macht. Dagegen führen die Spuren an der Haff-Außenseite dieses Raumes deutlich darauf hin, daß hier ein volles, schweres Mauerwerk sich angesetzt hat, das sehr wohl einem Thurmbau könnte angehört haben. Sollte nicht vielleicht der Zeichner aus dem 17. Jahrhundert den Thurmbau fälschlich von dieser Außenstelle auf die Gebäudedecke selbst versetzt haben? Alles das würde durch Aufgrabungen zu Tage kommen.“

Kritiken und Referate.

Hanserecesse herausgegeben vom Verein für hansische Geschichte. 2. Abtheilung von 1431—1476 bearbeitet von Goswin Frhr. von der Ropp. Band V. 3. Abtheilung von 1477—1530 bearbeitet von Dietrich Schäfer. Band III. Leipzig 1888, Verlag von Duncker & Humblot in 4. XIII, 647 und XII, 590. M. 22,50 u. 20.

Das große Unternehmen der Herausgabe der Hanserecesse, über welches in diesen Blättern schon zu wiederholten Malen berichtet wurde, ist im verflossenen Jahre um zwei Bände gewachsen, welche die Jahre 1460 bis 1466 und 1491—97 umfassen. Der fünfte Band der zweiten Abtheilung bringt in 833 Nummern, von denen, um die stetig anwachsende Fülle des Stoffes zu bewältigen, nur 147 im Wortlaut und 686 im Auszuge gegeben werden, die Verhandlungen von 38 Versammlungen und neun Gruppen von Verhandlungen, die sich an keinen bestimmten Städtetag anschließen. Nach bewährtem Brauche hat der Herausgeber, Professor von der Ropp in Gießen, in seiner kurzen Einleitung die Fragen, welche auf diesen Hansetagen hauptsächlich erörtert wurden, übersichtlich zusammengestellt. Nach drei Richtungen sah sich in diesen Jahren 1460—66 der deutsche Kaufmann in seiner Thätigkeit gehemmt; in England trat unter dem neuen König Eduard IV. aus dem Hause York die Eifersucht gegen die privilegirte Stellung der deutschen Hanse noch stärker als bisher zu Tage: nur gegen Gleichstellung der Engländer mit dem deutschen Kaufmann in den Hansestädten und Ausschluß des hansischen Zwischenhandels aus den westlichen Küstengegenden wollte der König überhaupt die Privilegien bestätigen. Beide Forderungen trafen die Seestädte des Ostens, insbesondere Danzig, weit härter, als die Binnenstädte, als deren Haupt Köln auftrat, fanden im Osten eine entschiedene Ablehnung, während Köln mit seinem Anhang nicht abgeneigt war darauf einzugehen, und führten so zu einer Spaltung innerhalb des Bundes. Die Verhandlungen mit England geriethen dabei ins Stocken. Auch in Flandern führte das Aufstreben der heimischen Konkurrenz und die verschiedene Stellung, welche die einzelnen Glieder der Hanse dazu nahmen, zu Zerwürfnissen zwischen Köln und den wendischen Städten. Das dritte große Hemmniß für den deutschen Kaufmann war der noch

immer fortdauernde Krieg in Preußen. Um ihn zu beendigen unternahmen die Hansestädte mit dem Bischof von Lübeck an der Spitze im Sommer 1464 den Versuch einer Vermittelung zwischen den kriegführenden Parteien, der zwar noch nicht zur Beilegung des Kampfes führte, aber durch Begründung der beiderseitigen Ansprüche die Grundlage herstellte, auf welcher zwei Jahre später der Friede endlich zu Stande kam. Die Acten dieser hansischen Vermittelung sind von v. d. Ropp vollständig auf S. 272—400, No. 374 bis 510, mitgetheilt, nachdem bisher nur einzelne Theile aus Paul Poles Königsberger Chronik im 5. Bande der Scriptores rerum Prussicarum und in den Acten der Ständetage Preußens abgedruckt waren. Besonderes Interesse gewährt der tagebuchartige Bericht des lübischen Stadtschreibers Johann Bracht, in dem auch die Verwüstungen des schon 10 Jahre währenden Krieges auf der Reise von Danzig nach Thorn ergreifend geschildert werden. Unter den polnischen Commissaren befand sich der Krakauer Domherr Johannes Długoß, den Ropp mit Recht für den Verfasser der zur Begründung der polnischen Forderungen eingereichten Denkschrift (n. 444) ansieht: sie leidet vielleicht weniger an Unbekanntschaft mit historischer Kritik, als an einer staatsrechtlichen Fiction, welche die alten pommerellischen Herzöge ohne Weiteres zu polnischen Fürsten macht. Bekannt ist, daß Długoß seine Thätigkeit als Mitglied der polnischen Commission zu Nachforschungen in den Klöstern Westpreußens nach Urkunden und Chroniken benutzte, die nicht nur jenem augenblicklichen Zwecke, sondern auch später seiner polnischen Geschichte dienten.

Neben den Acten der hansischen Vermittelung tritt Preußen in dem vorliegenden Bande nur wenig hervor — leicht erklärlich, da so lange der Krieg anhielt, die Betheiligung der preußischen Städte an den hansischen Angelegenheiten nur eine schwache sein konnte. Von No. 374—500, den Acten der Vermittelung, abgesehen, erscheint Danzig in 73 Nummern, Thorn und Königsberg in 2, Elbing in 1, Preußen im Allgemeinen in 8. Der Antheil der preußischen Archive ist ebenfalls zurückgetreten, aus Danzig stammen drei Recesse und 71 Briefe, aus Thorn 3 und aus dem Königsberger Staatsarchiv 2 Nummern.

Der dritte Band der dritten Abtheilung enthält 776 Nummern, von denen ebenfalls die Correspondenz der Städte unter einander überwiegend in Regestenform mitgetheilt wird. Der Einleitung Professor Schaefer's (jetzt in Tübingen) entnehmen wir, daß in Folge des fortwährenden Seeraubes an den dänischen Küsten das Verhältniß der Hanse zu König Johann von Dänemark immer gespannter wurde, bis das Bündniß der Städte mit dem schwedischen Reichsverweser Sten Sture im Sommer 1494 den Unionskönig zur Nachgiebigkeit bewog und er unter brandenburgischer Vermittelung einlenkte. In dieselbe Zeit fällt die Schließung des Hofes von Nowgorod

1494, der aber Schäfer die ihr herkömmlich beigelegte Bedeutung für den Niedergang der hansischen Macht entschieden abspricht. Nur die livländischen Städte wurden davon betroffen, die wendischen Städte lehnen sogar 1496 ab eine Gesandtschaft deshalb nach Rußland zu schicken. Weit wichtiger für die Wendung der hansischen Geschichte ist das überall in Deutschland hervortretende Bestreben der Landesfürsten sich die Städte zu unterwerfen, so in Braunschweig, in Mecklenburg. In Flandern wurde die Hanse durch die Streitigkeiten zwischen Brügge und König Maximilian beeinträchtigt, in England dauern die alten Klagen fort. In Preußen taucht 1493 der Streit um die 1473 von dem Danziger Schiffer Paul Beneke genommene burgundische Galeide des florentiner Kaufmanns Thomas Portunari (auf der sich auch das berühmte Bild der Danziger Marienkirche, Hans Memlings jüngstes Gericht, befand), wieder auf (vgl. Hansische Geschichtsblätter Bd. IV. Heft 1 p. LXIV/LXV), er fand erst 1499 „durch die diplomatische Geschicklichkeit des lübischen Vertreters, des bekannten Historikers Albert Krantz, seine Erledigung.“

Obwohl seit dem zweiten Thorner Frieden von preußischen Städten eigentlich nur noch Danzig Antheil an den Verhandlungen der Hanse nimmt, ist doch Preußen in diesem Bande stark vertreten: Danzig mit 172 Nummern (von denen 22 völlig zum Abdruck gelangen), Königsberg und Thorn mit 6, Elbing mit 5, Kulm, das sonderbarer Weise Kolmar genannt wird, mit 2, Braunsberg mit 1, der Hochmeister erscheint viermal, Auszüge aus den Verhandlungen von drei westpreußischen Ständetagen — deren vollständige Veröffentlichung kürzlich der westpreußische Geschichtsverein mit einem ersten Hefte von 1467 bis 1471 begonnen hat — bringen No. 254, 296 u. 445 (1493 Nov. 25 Elbing, 1494 Apr. 27 Graudenz, Sept. 17 Elbing).

Der Antheil des Danziger Archivs an diesem Bande ist erheblich stärker als an dem vorigen: aus ihm stammen drei Recesse (die ebenerwähnten westpreußischen Ständetage) und 190 Briefe (die größte Zahl der einem Archiv entnommenen Nummern), von den übrigen preußischen Archiven hat nur noch das Königsberger Staatsarchiv zwei Nummern beigesteuert.

Die stattliche Sammlung der Hanserecesse zählt jetzt bereits (seit 1870) dreizehn Bände, von denen die erste, von der historischen Commission in München herausgegebene Abtheilung von Dr. Karl Koppmann (seit 1884 Stadtarchivar in Rostock) bearbeitet wird und bis jetzt in 5 Bänden bis 1410 reicht, die zweite und dritte, für den Verein für hansische Geschichte von den Professoren G. v. d. Ropp und D. Schäfer unternommene, in 5 resp. 3 Bänden die Jahre 1431—1466 und 1477—1497 umfassen.

Halle a. S. M. Perlbach.

Polska Maria. Masurische Dorfgeschichten von Richard Skowronnek. Dresden und Leipzig, Heinrich Minden, 1889. — 8⁰, 4 Bl., 223 pg. — (3 Mark).

Je seltener es ist, einen Sohn Masurens sich literarisch mit seiner Heimath beschäftigen zu sehen, um so erfreulicher erscheint vorliegende Veröffentlichung, die man nicht den Eintagsfliegen zuzählen darf, die vielmehr ihrer naturwahren Schilderung des masurischen Volkscharakters und masurischer Verhältnisse wegen dauernden Werth behalten wird. So wie der Masur hier geschildert wird, so ist er: religiös, offen, gutmüthig, weichherzig, gastfrei und gerechtigkeitsliebend (ich will noch hinzufügen: begabt und talentvoll) — aber auch halsstarrig, eigenwillig, jähzornig, darum streitsüchtig und zu Gewaltthaten geneigt, außerdem leider vielfach trunkliebend. Auch den masurischen Dialect hat der Verfasser mit Treue wiedergegeben: „Ludjich", „Sochia", „kaniny most", „Nowajesch", „Rekowo" — so spricht der Masur die Worte *Ludwik*, *Zofia*, *kamienny most*, *Nowawieś*, *Rakowo* aus. — Im Titel hätte der Verfasser, da er einmal polnische Worte wählte, diese auch richtig schreiben sollen „Polska Marya"; ebenso müßte statt „Samiel" *Samel*, statt „Thomaz" *Tomasch* und statt „Stuczin" (Name einer Stadt in Polen) *Schtschuczyn* oder der richtige Name *Szczuczyn* stehen. Was „solanka" bedeutet, hätte der Verfasser seinen deutschen Lesern erklären sollen: eine Salztonne zu Fischen. — Fährt der Verfasser fort, die masurischen Verhältnisse gerecht und treu, ohne Berührung des traurigwidrigen Nationalitätsstreites, zu schildern, so sehen wir ferneren Veröffentlichungen gern entgegen.

Johannes Sembrzycki.

Wisła. Miesięcznik gieograficzno-etnograficzny. Warschau, Buchhandlung von M. Arct (7 Rubel jährlich).

„Die Weichsel. Geographisch-ethnographische Monatsschrift" lautet deutsch der Titel obiger Zeitschrift, die unter der umsichtigen Leitung von Dr. J. Karłowicz sich den besten Leistungen Deutschlands auf diesem Gebiete ebenbürtig zur Seite stellen darf. In dem vorliegenden letzten Hefte des zweiten Jahrganges entwirft in „Volk und Blumen am Niemen" E. Orzeszkowa farbenprächtige lebensvolle Bilder aus dem Volksleben am oberen Niemen verbunden mit werthvollen Beiträgen zur volksthümlichen Pflanzenkunde. Interessant ist es, aus dieser Arbeit (pg. 687) zu ersehen, wie selbst in jene entlegenen Gegenden Germanismen ihren Weg gefunden haben; der Frauen-Unterrock heißt dort im Volksmunde „andarak" (wohl vom plattdeutschen „Onderrock"). Ferner sind hervorzuheben: ein Artikel von Karłowicz über die einem Grimmschen Märchen verwandte polnische

Volkssage von dem unartigen Kinde, welches seine Mutter schlug, wofür zur Strafe nach seinem Tode seine Hand so lange aus dem Grabhügel hervorragte, bis die Mutter diese mit einer Ruthe schlug, aus welcher letzteren, nachdem sie auf das Grab gepflanzt worden, eine Birke hervorwuchs, — und von W. Gerson eine Arbeit über eigenthümliche polnische Thürverzierungen und Fenstereinfassungen, sowie die vorzügliche Abbildung eines Goralen in der Nationaltracht aus dem Tatragebirge. Pg. 833 ff. mitgetheilte Spruchformeln erinnern an die bei Frischbier („Preußische Volksreime und Volksspiele") pg. 126—152 verzeichneten Abzählreime; z. B. Frischbier No. 603:

„Ene mene minke tinke,
Vader Rader rollke tollke,
Wiggel waggel weg."

Wisła II, pg. 833: „Ene mene dike bake siorbe torbe insze smake enter was buter kwas ty zajączku dalej w las." Ein Bericht über das ethnographische Museum in Warschau und seinen neuen reichen Zuwachs an Trachten aus allen Theilen des Landes erinnert an das „Museum deutscher Volkstrachten" zu Berlin, jetzt im Hygiene-Museum. — Volle Aufmerksamkeit verdient endlich ein Artikel von M. Dowojna-Sylwestrowicz über das żemajtische Bauernhaus, eine Ergänzung zu Prof. Dr. Bezzenberger's Arbeit „über das litauische haus" in Bd. XXIII der „Altpr. Mschr." Er bestätigt im Ganzen die Angabe des letzteren, daß das russisch-litauische Haus von dem preussisch-litauischen principiell nicht verschieden sei. Dowojna-Sylwestrowicz beschreibt zuerst ein żemajtis hes Rauchhaus mit Abbildungen und dem Grundriß eines solchen, der den Figuren 1 und 18 bei Bezzenberger entspricht, während die Vorderansicht auf pg. 840 der Figur 15 bei Bezzenberger sehr ähnlich sieht. Sodann folgt der Plan eines alten adligen Gutshauses, Abbildungen żemajtischer Zäune u. a. m.

Jedem, der sich für die ethnographischen Verhältnisse in unserem Nachbarlande interessirt, sei die „Wisła" hiermit bestens empfohlen, um so mehr, als sie auch unser ostpreussisches Litauen und Masuren in ihren Bereich zieht.

Möge mir hierbei die Bemerkung verstattet sein, wie geradezu unumgänglich nothwendig für jeden mit Ostpreussen sich Beschäftigenden die Kenntniß sowohl der litauischen als auch namentlich der polnischen Sprache und Literatur ist, wenn er nicht, ohne es zu wissen, auf Irrwege gerathen will. Vieler Beispiele aus früherer Zeit zu geschweigen, sei hier nur zweier schlagender Fälle aus dem Jahre 1888 gedacht, wo in einer Zeitschrift allen Ernstes der Durchzug der Gothen und Kuren durch unsere Provinz durch die Ortsnamen G u t t e n, K u r k e n, K u r w i e n, K u r z o n t k e n u. s. w. in Masuren, zu erweisen versucht wurde, und wo ferner an anderer Stelle

Jemand die litauischen Ortsnamen Drusken, Guttawutschen, Gudlauken durch „Salzbewahrer“, „Gothenflüchtlinge“, „Gothenfeld“ übersetzte. Ueber die Deutung der eben erwähnten masurischen Ortsnamen kann jeder, der polnisch versteht und Kętrzyński's Werk „O ludności polskiéj“ etc. gelesen hat, nur lächeln. Bei einer solchen Namenerklärung fänden wir bei uns ebensogut Spuren der Perser (Perscheln, Persing), der Meder (Meddicken, Medellen, Medenau, Medlauken = „Mederfeld“! Medunischken), der alten Römer (Romanken, Romansgut, Romanowen, Romanuppen) und vieler anderer Völker heraus. Und wo in aller Welt steckt im Worte „Drusken“ die Bedeutung „Salzbewahrer“? Druska heißt litauisch Salz, und „Drusken“ bezeichnet etwa eine Stelle, wo Salz ist (wie ja thatsächlich bei Drusken, Kreis Wehlau, eine schwache Salzquelle vorhanden ist) — aber wo bleiben die „Bewahrer“? Ebenso unerfindlich bleibt der Zusammenhang von „Gothenflüchtling“ mit Guttawutschen! Vielleicht meint der Herr Erklärer, daß die Gothen da hin „gewutscht“ sind (wie der ostpreußische Provinzialismus lautet) — aber der Ort hieß ja früher (cf. Goldbeck's Topographie) „Guttawischken“! Sollte etwa die bei litauischen Dorfnamen so zahlreiche Endung — *wischken* anzeigen, daß alle diese Orte von „Flüchtlingen“ gegründet sind? Endlich heißt Gudlauken deutsch nicht „Gothenfeld“ sondern „Guddenfeld“, und wen der preussische Litauer mit „gudas“ meint, ist bekannt: die Bewohner des südöstlichen Nachbarlandes, gleichviel ob Litauer, Weißrussen oder Polen. Wahrscheinlich mag also der Ort von einem aus dem Südosten hergewanderten Litauer seinen Namen haben; warum gleich von einem Gothen? — Gegen solchen kenntnißlosen Dilettantismus, wie er sich neuerdings breit zu machen beginnt, öffentlich zu protestiren, ist mit der Zweck dieser Zeilen.

Johannes Sembrczyki.

Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg 1888.

Sitzung vom 28. März. Herr Professor Heydeck erstattete Bericht über die Untersuchungen von zwei Pfahlbauten, welche er im August 1887 in dem südlichen Theile Masurens ausgeführt hatte. In großen Zeichnungen waren die bezüglichen Oertlichkeiten der Fundstätten näher dargestellt und die bedeutende Zahl der gewonnenen Funde lag in Einzelstücken, wie in sorgsam geordneten Tafeln verbunden zur Besichtigung bereit.

Die erste Untersuchung erstreckte sich auf einen Pfahlbau am Szontag-See, 2 km nördlich von der Südbahnstation Jucha. Vor zehn Jahren ist der Wasserspiegel des Sees um etwa 1,5 m gesenkt. Das gewonnene Land ist zur Ackerung in Pacht gegeben. Herr Skotnik-Scze-

czinowen hatte auf seinem Theile mehrfach archäologische Spuren bekundet, und auf die von Herrn Major v. Streng-Berghof eingezogene Benachrichtigung wurde die nähere Erforschung unter wirksamer Beihilfe des Herrn Rektor Krawlitzki-Neu Jucha unternommen. Der Pfahlbau hat so lange bereits trocken gelegen, daß nur noch die unter dem Horizont des Grundwassers liegenden Stücke möglichst erhalten zu Tage gefördert werden konnten. Die darüber liegenden Teile waren stark versetzt und es konnte sonach auf Funde an Faserstoffen, Cerealien etc. von vornherein nicht gerechnet werden. Der Bau hat eine Ausdehnung von 13 und 15 m im Geviert; er ist durchschnittlich 1,20 m tief und ähnlich konstruirt wie die Pfalbauten im Arys-, Czarnykock- und in dem noch weiter zu besprechenden Tulewosee: Horizontale kreuzweise Holzpackung, mit nach der Landseite geneigter Verpfählung. Die Vertikalpfähle 3,5 m lang, 17 bis 22 cm stark, Eichen oder Kiefer, gut zugespitzt, zu zweien und dreien. Die Horizontallager aus dünneren, weichen Hölzern, Birken. Ellern, Weiden, nur selten Eichen und Eschen. Weil in enger Bucht gelegen und sicher gegen Strömung und Wellenspülung, ohne schützende Verpfählung außerhalb. Eine Pfahlbrücke nach dem festen Lande nicht erkennbar, doch vermuthlich früher am südlichen Ende gelegen. Die Funde selbst sehr zerstreut und verschiedene tief gelegen, meist aber an dem Rande nach dem See zu: 3 Steinhammer, ein runder Stein 6,5 cm Durchmesser, auf einer Seite mit halbkugelförmiger Vertiefung, wahrscheinlich als Widerläger für Drehhandtierung, also auch Dauermachen, 14 Feuersteinmesser, 12 meißelartige Späne von Feuerstein, viele andere Feuersteinspäne. Nußkernschalen und sonstige Abfälle, Schleifsteine von feinkörnigem Sandstein, ein Schleif- und Polirstein von Granit, Knochenschläger, walzenförmig zugeschliffene Schleudersteine, Mühlsteinstücke und Läufer zum Zermahlen von Getreide und zu Schleifzwecken. Von Metall nur eine runde Zierscheibe mit Öse in der Mitte und Punktirverzierungen von Bronze. Knochengeräthe: 5 Nadeln mit Bohrlöchern, wie heutige Stopfnadeln, Haar- und Gewandnadeln, ein Schaber, 35 kleine und 15 grosse Pfriemen, 8 Speerspitzen, 4 gewöhnliche und 2 röhrenförmige Meißel, Eberzähne, 2 Hornhämmer. bearbeitete Geweihsprossen zum Durchbohren von Häuten, vielleicht auch als Waffen.

In dem folgenden Vortrage: Ein Stammbuch aus dem Freundeskreise Hölderlin's behandelte Herr Schulamtskandidat Ungewitter das durch ein Geschenk des Herrn Dr. Simon in Tübingen in den Besitz der Prussia gelangte Stammbuch eines der vertrautesten Freunde Hölderlins seines Schul- und Studiengenossen C. F. Hiller. Nachdem der Vortragende in kurzen Zügen die Erscheinung Hölderlins als Mensch und Dichter umrissen und die allen alten Stammbüchern ein gemeinsames Gepräge gebenden feststehenden Eigenthümlichkeiten hervorgehoben hatte, wandte er sich dem

vorliegenden Stammbuche zu, welches in mehrfacher Hinsicht der Betrachtung werth ist. Dasselbe bietet mit der großen Zahl der eingezeichneten Personen (170 Einzeichnungen mit 110 Schattenrissen) ein willkommenes Mittel, das Bild des genannten Kreises durch mannigfache Züge zu beleben und zu ergänzen. Vierzehn in Farben zum Theil mit großer Kunst ausgeführte Vollbilder führen uns die schwäbische Heimath Hillers und seines Freundes vor Augen. Besonderen Werth aber empfängt das Buch durch die von Hölderlin eingeschriebenen Verse und durch das Bild des Dichters aus seinem achtzehnten Lebensjahre, welches zu dem einzig bekannten Bilde aus der Zeit vor seiner Geisteszerrüttung eine bemerkenswerthe Ergänzung bildet. Die Verse Hölderlins, welche eine schmerzliche Ahnung aussprechen, wurden mit verwandten Stellen aus seinen frühesten Gedichten verglichen. Das Bild und die Handschrift von Hölderlins erster Jugendliebe konnten in einer anderen Einzeichnung mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet werden. — Die Eintragungen aus der Universitätszeit der Freunde zeigen alle jene zum Theil bedeutenden Namen, deren Träger sich damals auf der Tübinger Hochschule vereinigt hatten. Wir erwähnen Hegel, Schelling (mit einem höchst bezeichnenden Schattenriß), die schwäbischen Dichter Neuffer, Magenau, Stäudlin u. a. Das gesellige Leben auf der Universität wird nach seinen verschiedenen Erscheinungen vorgeführt. Der gewaltige Eindruck der französischen Revolution läßt sich in mannigfachen Einzeichnungen verfolgen. Besonders die überrheinischen Studenten zeigen sich als begeisterte Bewunderer der Ereignisse in Frankreich und gefallen sich trotz ihrer zum Theil gut deutschen Namen darin, ihr Erinnerungsblatt französisch abzufassen. Etwas eigenartiges aber bieten die französischen und englischen Einzeichnungen noch weniger als die deutschen. Ein bewußt ausgesprochenes deutsches Volksgefühl findet sich jedoch auch schon, wenngleich nur in einer einzigen Einzeichnung, welche dem Revolutionsjubel gegenüber an jenen Gedanken erinnert, in dem Goethe sein Hermann und Dorothea so machtvoll ausklingen läßt. (Die betreffende Aeußerung ist kurze Zeit vor dem Erscheinen von Hermann und Dorothea geschrieben.) — In Bezug auf den Besitzer des Stammbuchs lassen sämmtliche Arbeiten über Hölderlin uns im Stich, trotzdem derselbe dem Dichter lange Jahre hindurch sehr nahe stand. Zwei Gedichte Hölderlins, „Kanton Schwyz", „An meinen lieben Hiller" und „An Hiller" zeichnen das Bild dieses Freundes aufs Anmuthigste. Die Gefühle, die demselben in diesem Stammbuche entgegengebracht werden, sind ein Beweis für die Wahrheit von Hölderlins Lob: „Du lebtest Freund! es blüht nur wenigen des Ledens Morgen, wie er Dir geblüht!" — Im Jahre 1793 wollte Hiller nach Amerika auswandern, um „dort im Schooße der Freiheit glücklich sein zu können". Die bis 1800 nur wenig unterbrochenen Stammbuchblätter zeigen jedoch, daß er höchstens

nur kurze Zeit in Amerika war. Er führte wie Hölderlin und Hegel zu dieser Zeit ein Wanderleben als Hauslehrer. Das letzte Stammbuchblatt ist 1800 geschrieben. Von diesem Jahre ab hüllt sich seine Bahn in Dunkel. Er entschwindet unserem Blick also zu der Zeit etwa, als sein Hölderlin sich zur verhängnisschweren Fahrt nach Bordeaux rüstete, von der er nur gebrochenen Geistes in das „Heilige Herz der Völker, das Vaterland" heimkehren sollte. [Ostpr. Ztg. v. 20. u. 21. Apr. 1888. Beil. zu No. 93 u. 94.]

Sitzung vom 18. Mai. Die Versammlung wurde dieses Mal mit einem Vortrage ihres Vorsitzenden, Herrn Oberlehrer Dr. Bujack, über

Scharnhorst's Leben bis zum Jahre 1807

eingeleitet. Erst vor zwei Jahren ist der Geheime Staatsarchivar Archivrath Dr. Max Lehmann*) als Biograph des nicht hoch genug zu feiernden Adoptivsohnes unseres Preußenlandes aufgetreten. Sein Buch sei ein Stück seines Lebens geworden, sagt der gelehrte Historiker in seiner Widmung an Heinrich v. Treitschke und „ich darf sagen, daß es auch ein Stück meines Herzens enthält", fügt er bewegt hinzu. Es hat nicht an dem Einwande gefehlt, von welchem Standpunkte und für welche Partei denn das Werk geschrieben sei! Ja, es ist eben ein solches, welchem die geschichtliche Wahrheit das Recht giebt; es ist kein polemisches Werk, ebenso wenig wie dieses das an Schwierigkeit der Behandlung gleichmäßig dastehende, großartigere Werk des Generals v. Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807, war. Beide erzählen getreu von schwerer, tiefbedrängter Zeit; sie berichten aber um so ausdrücklicher von Männern und Thaten, die von Hoffnungsglanz auf erlösende Befreiung umklärt, der Zuversicht wiederum einen festigenden Hort gewährten.

Gehen wir in allgemeinen Zügen auf das Lebensbild dieses hochherzigen und in seiner zurückhaltenden Bescheidenheit um so edler ragenden Mannes ein, dessen rastloses Streben und Thun nur dem Wohle und der Freiheit des deutschen Vaterlandes geweiht war, der es in der „hochsinnigen Sorglosigkeit um den eigenen Ruhm" seinem Biographen so überaus schwer gemacht hat, die hohe Bedeutung seiner eigenen Wirksamkeit scharf herausheben und fixiren zu können, den aber Max v. Schenkendorf um so unvergeßlicher dichterisch feiert: In dem wilden Kriegestanze brach die schönste Heldenlanze, Preußen! Eurer General.

Geboren ist Gerhard David Scharnhorst 1755 in Bordenau an der Leine in Hannover, nahe dem Steinhuder Meere im Bückeburgischen. Als Wachtmeister und Quartiermeister eines Reiterregiments war der Vater aus dem österreichischen Erbfolgekriege zurückgekehrt mit zwei erbeuteten Kesselpauken als einzigem Kriegslohne. Demnächst war er durch Verhei-

*) Neuerdings Professor der Geschichte an der Universität Marburg.

rathung der Landwirthschaft zugewendet und wohl hat der heranwachsende Sohn durch Hüten des Hausthierbestandes an der väterlichen Arbeit und Sorge Theil gehabt. Nicht gerade Hervorragendes konnte für des Knaben Schulbildung geschehen; genügend jedoch muß sie bei dessen reger Sinnesempfänglichkeit geworden sein, da er das Glück errang, von dem weitberühmten Grafen Wilhelm von Bückeburg in die Kadettenschule aufgenommen zu werden, welche dieser auf seiner kleinen Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meere eingerichtet hatte. Scharnhorst war damals 17 Jahre alt, er wurde hier 1774 Unteroffizier bei den Bombardiers, 1776 Stückjunker und Kondukteur. Mit Dankbarkeit und Enthusiasmus hat er stets seines Wohlthäters gedacht, den er aber schon 1777 durch den Tod verlieren mußte. Die sorgfältige Grundlage für seine weitumfassende und lebensvoll gelehrte militärische Ausbildung hat Scharnhorst an dieser Stätte gewonnen. Graf Wilhelm war ein erfahrener Kriegsmann des siebenjährigen Krieges; er hatte unter Pombal in Portugal sich sehr große und dankbar anerkannte Verdienste um die Neubildung des Heeres erworben; in der Jugend war er in England reich vorgebildet worden, und kennzeichnete sich als ein Freund deutschen Wesens und insonderheit der deutschen Literatur durch die Berufung unseres Herder als Superintendenten nach Bückeburg. Unter so weiser Anleitung war Scharnhorst zu der Höhe eines Genies herangediehen, dessen zuverlässige Grundlage nach Goethe's Worten der Fleiß ist und sein ganzes späteres Leben trägt den Stempel einer unermüdlichen, genialen Arbeitsamkeit.

Eine treue Lebensgefährtin hatte Scharnhorst 1783 in der Tochter des Biographen seines großen Erziehers, in Clara Schmalz gewonnen, eine ihm an Herzensgüte und Geist ebenbürtige Genossin, welche er indeß bereits 1802 verlor. Seine edelsinnige Tochter Julia trat darauf in deren Stelle als die dem Vater innig Vertraute. Sie ist später die Gemahlin des Grafen Friedrich zu Dohna geworden, welcher in den vierziger Jahren hier als kommandirender General des Preußischen Armeecorps stand.

1777 ist Scharnhorst in das hannöversche Dragonerregiment, bei welchem sein Vater gestanden, durch Vermittelung des Generals v. Estorff als Fähnrich eingestellt und wirkte vier Jahre lang in Nordtheim zur Unterstützung der Lehrer und dann als selbstständiger Lehrer an der Regimentsschule. Demnächst erhielt er einen Ruf an die hannöversche Artillerieschule und fand Gelegenheit zu ausgedehnten Studienreisen.

Scharnhorst war ein Gegner aller Aeußerlichkeiten des Dienstes und aller Männer der nur praktischen Erfahrung. Er harmonirte hier völlig mit unserem wackeren Tempelhof, der da sagte: „Alle Erfahrung, die ich in 27 Dienstjahren Gelegenheit gehabt habe zu erlan en, würde ohne allen Nutzen sein, wenn ich sie nicht mit der Theorie verbinden wollte. Ich ge-

stehe meine Schwäche, ich halte viel von der Theorie. Und wenn jemand sagt, ich mache Nichts aus der Theorie, aber wenn's dazu kommt, mache ich gleich Alles auf der Stelle, so bewundere ich sein außerordentliches Genie und denke, Gott theilt seine Gaben oft wunderlich aus.“ Friedrich der Große, Gustav Adolph, Condé, Cäsar, Alexander hätten nie ohne Theorie und Studium der Regeln des Krieges Armeen kommandiren können und würden sonst unfähig zur Erzielung ihrer großen Erfolge gewesen sein, sagte Scharnhorst weiter. Erst aus eingehender Betrachtung der Thatsache und nutzbringender Verwerthung der Erfahrungen ergebe sich die Richtschnur für die vorzunehmenden Handlungen in den großen Konflikten unter Völkern.

Die ersten Theile des Handbuches für die Offiziere, der Unterricht des Königs von Preußen an seine Generale, sowie Stiftung von Militärzeitschriften bezeugen seine fortgesetzte literarische Unternehmungskraft. In dem Feldzuge der Truppen in Holland tritt er als Hauptmann von der schnellen d. h. reitenden Artillerie auf und trägt den Hauptantheil an der Erhaltung des hannöverschen Corps bei Handschoten 1793. Im folgenden Jahre ist er die eifrigste Stütze des Generals von Hammerstein bei der Vertheidigung von Ménin, indem ihm die Leitung der Befestigungsarbeiten anvertraut war. Mit 2000 Mann Besatzung, von 20000 Mann unter Moreau belagert, wird die angebotene Kapitulation abgeschlagen, die Besatzung aber schlägt sich, mit Geschick geführt, durch die Einschließung durch und auch hier fällt der Ruhm einsichtsvoller Activität wiederum Scharnhorst zu. Bei aller Bedrängniß der Lage fand er noch die Zeit, artilleristische Fragen über die Wirkungsart der einschlagenden Bomben sorgsam zur erledigenden Beantwortung zu bringen. Nur mit Mühe gelang es den Generalen Graf Wallmoden und v. Hammerstein zu erwirken, daß Scharnhorst als Anerkennung für seine ausgezeichneten Kriegsleistungen zum Major und 2. Aide-Generalquartiermeister ernannt wurde. Er stand im 39. Lebensjahre.

1795 trat Scharnhorst aus dem Wallmoden'schen Hauptquartier mehrfach in Beziehung zu den preußischen Truppen des Coalitionsheeres und lenkte die Aufmerksamkeit der höheren Führer auf sich. Die nachfolgende Friedenszeit führte ihn wieder seinen literarischen Arbeiten zu. Es galt die Verfechtung der stehenden Heere gegen Fichte, sogar gegen Kant und Herder, wie gegen hervorragende preußische Offiziere und die Verunglimpfungen Berenhorsts. Ebenso waren sie auf Reformen des hannöverschen Militärwesens gerichtet, denen die ständische Gliederung des Staatswesens eine so wenig entsprechende Basis gewährte, daß der Freiherr v. Stein mit Entrüstung von einem europäischen China sprechen konnte. Aber seine mahnenden Reformvorschläge fanden keine Berücksichtigung, in

seinen persönlichen Verhältnissen geschah ihm keine Förderung, und da ihm auch keine Aussicht auf das Kommando eines Regiments gemacht wurde, so wandte er sich nach schwerem Entschluß an unsern König, welcher an ihn bereits früher Anfrage wegen Uebertritts in preußische Dienste hatte ergehen lassen. Der König (England) -Kurfürst Georg III. *gewährte ihm lakonisch den Abschied: „Wir ertheilen dem Oberstlieutenant* Scharnhorst die nachgesuchte Dimission" und so entließ Hannover den größten Mann und besten Bürger, den es besaß. Für die Geschicke Deutschlands aber wurde *dieser unendlich folgenreiche Bund zwischen dem preußischen Könige und seinem zukünftigen Kriegsminister von höchster Bedeutung*, das geschah im Jahre 1801.

Als Oberstlieutenant des in Berlin unter dem Befehl v. Tempelhofs garnisonirenden *3. Artillerie-Regiments wurde Scharnhorst angestellt.* Der König hatte geäußert, er habe ihn für die Theorie der Artillerie bestimmt, welche nach seiner Ueberzeugung etwas vernachlässigt sei. Glänzender konnte diese Mission nicht gelöst werden, als sie Scharnhorst durch sein *klassisches Werk: „Handbuch der Artillerie" erfüllte. 1804 erfolgte die* Herausgabe des ersten Theiles; im September 1806 inmitten aller Unruhe schrieb er zu Göttingen die Vorrede zum zweiten Theile und im Jahre 1809 folgte der dritte Theil. Nach vierzig Jahren ist der herrlichen Arbeit die überraschende Anerkennung zu Theil geworden, ins Französische übertragen zu werden. Unvergleichlich und neu war die induktive Methode der Darlegung und unübertroffen die belebende Weise der historischen Verflechtung.

Aber auch den Reformen für das Heer und für die taktischen Fragen war sein strebender Sinn in Eifer zugewendet und viele seiner Vorschläge, wie z. B die Verwendung des dritten Gliedes zum Schützengefecht gewannen die Billigung des Königs. Noch waren die Zeiten der Durchführung solcher nicht günstig, aber lehrend vermochte er sie in weitere Kreise und besonders in die jüngere Generation zu pflanzen. Schon 1801 stiftete er die militärische Gesellschaft zu Berlin, welche noch heute auf den Scharnhorst'schen Grundlagen *fußt, mehr auf eigene Bildung und gegenseitige Belehrung, als auf Vervollkommnung der Wissenschaft gerichtet. 1804 wurde er Direktor* der Akademie für die Offiziere, einer Umbildung der bereits von Friedrich dem Großen gegründeten Berliner Schule, doch in ihrer Erweiterung einer völligen Neuschöpfung ähnlich. Dies ist der fest gebliebene Boden der *heutigen Kriegakademie. Hier wurde die segensvolle Stätte der Vorbildung* jener Männer, welche neben den großen Heerführern den Glanz der rühmlichen Thaten der Befreiungskriege dem preußischen Heere wiederbrachten: v. Clausewitz, v. Boyen, v. Bülow, Grafen zu Dohna, v. Grolmann, v. Kleist, v. Rühle, v. Rohr, v. Schack u. A. Als Generalquartiermeister-Lieutenant machte er mit seinen Kriegsjüngern im Jahre 1804

eine ausgedehnte Generalstabsreise in Brandenburg, Hannover und Hessen. Auf sein Ansuchen war ihm auch der Adel verliehen, „im Hinblick auf seine Söhne, welche sonst in der preußischen Armee nicht gut avanciren würden.“

Aus dem unglücklichen Kriege sagt der Herr Vortragende sehr *treffend: „Die Gründe des Verlustes der Schlacht von Auerstädt und der* Schlacht bei Friedland sind in der Beschränkung der Thätigkeit Scharnhorsts, die des Gewinnes der Schlacht bei Pr. Eylau aber in der unbeschränkten Entfaltung seiner Leistung zu suchen.“ Nach seiner *Gefangennahme in Lübeck gegen den General Gérard ausgewechselt, sendet ihn Blücher,* dessen aufrichtigste Hochschätzung und ganzes Vertrauen er gewonnen, mit dem Bericht über die immerhin mannhafte Affaire von Ratkau zum Könige, welchen Scharnhorst am 8. December *in Wehlau erreicht.* Phull, der älteste Generalquartiermeister-Lieutenant, war in russische Dienste getreten. „Dies zu thun ist wider mein Gefühl, so lange der König noch einen Soldaten hat,“ schreibt Scharnhorst an seine Tochter Julia, und wahrlich als der *treueste Diener und Berather seines Kriegsherrn hat er sich bewährt!* Doch Generalquartiermeister wollte er jetzt nicht wieder werden; „er hatte die undankbare Rolle eines Generalstabs-Chefs, der, wenn es gut ging, für den Ruhm seines Generals arbeitete, wenn schlecht, der allgemeine Sündenbock wurde, gründlich satt.“ Friedrich Wilhelm III. suchte einen Ausweg, indem er den Obersten Scharnhorst dem General v. L'Estocq als Gehilfen zuwies, daß er den General, der schon die Schwächen des Alters fühle, auf alle Art unterstützen möchte. An Verdruß und Kränkungen sollte es ihm freilich in seinem redlichsten und einsichtsvollen Bemühen auch hier nicht fehlen. Schon früher hatte seine Persönlichkeit viele Anfechtungen erfahren: er wäre kein strammer Militär, hatte es geheißen, und es liegt wohl eine berechtigte Bitterkeit, wenn Scharnhorst einmal sagt: Erlangte Kenntnisse werden nicht belohnt, nur von wenigen geachtet, erwecken Neid und dienen selten zur Beförderung des äußerlichen Glückes; Arndt sagte: er schlendere unsoldatisch einher und Napoleon *nannte ihn später wegwerfend einen Göttinger Professor, der die Franzosen hasse; selbst General* v. Höpfner sagt, allerdings unter aller Anerkennung, daß ihm die Natur fehle bei Berathungen seiner Anschauung augenblicklich wirksamen Nachdruck zu geben. Nun, wir werden ihn nachfolgend als einen Schlachtentaktiker sehen, wie er an kraftvoller Entschlossenheit und kühner Entscheidungsthat nicht höher gedacht werden kann. Ein besonderer Wunsch ging aber beim Schlusse des spannenden Vortrages aus der Versammlung hervor, daß es dem Vortragenden gefallen möge, ihr auch den zweiten Theil des Lebensabrisses Scharnhorst zu bieten, denjenigen, welcher ihm die rühmliche Benennung des Waffenschmiedes Preußens von der dankbaren

und befreiten Nachkommenschaft eintrug, für die er nach bestandenen Gefahren und Verwundungen zu früh in den Tod gegangen, ein verklärter Held, der schlummernde Löwe,*) der so treulich Wache gehalten um das Heil des Vaterlandes. — Grabe. —

Es folgte darauf der Vortrag des Herrn Oberstlieutenant z. D. Grabe:

Scharnhorst in der Schlacht bei Pr. Eylau,

am 2. Schlachttage, den 8. Februar 1807.

Der Herr Vortragende legt den Zuhörern eine Skizze zur Schlacht wie eine zugehörige Terrainskizze in Vervielfältigung zu näherem Anhalt für die Darstellung vor.**)

Bei dem hier vorliegenden näheren heimischen Interesse, wie auch in Ansehung der wohl mehrfach vorhandenen Kenntniß der Oertlichkeiten wollen wir eine kurze Terrainbeschreibung voranschicken. Der alte Weg von Bartenstein nach Königsberg führte, wie die heutige Kunststraße, in im Allgemeinen nördlicher Richtung, bei dem Dorfe Rothenen vorbei durch Pr. Eylau, streifte Schloditten und durchschnitt das drei Achtel Meile von der Stadt entfernte Dorf Schmoditten. Westlich dieses Ortes liegt in 3000 Schritt Entfernung Althof und in gleichem Abstande nach Osten das Dorf Kutschitten. Die Straße von Eylau, im Osten, nach Domnau führt bei dem Vorwerk Auklappen vorbei und streift das Dorf Kutschitten am Südrande. 1000 Schritt südlich von Kutschitten lag ein Birkenwäldchen, weiter südlich ist das Dorf Sausgarten gelegen mit den gegen Eylau anschließenden Kreege-(Krähen-)Bergen. Noch südlicher, Rothenen gegenüber, liegt das Dorf Serpallen.

Nach der Schlacht bei Pultusk am 24. und dem Gefecht bei Soldau am 25. December 1806 hatte Napoleon die Winterquartiere hauptsächlich in Polen bezogen, das Corps Bernadotte aber lag in der Ausdehnung Osterode-Elbing. Der jetzige Befehlshaber des russischen Heeres, General v. Benningsen, welchem das preußische Corps des Generals v. L'Estocq zugetheilt war, hatte sich nach dem östlichen Neuostpreußen und der heutigen Südgrenze Ostpreußens zurückgezogen, um den Armeebestand zu festigen. General von Benningsen, 60 Jahre alt, war, wie Scharnhorst Hannoveraner von Geburt und hatte sich mehrfach in Türkenkriegen hervorgethan. Die Schwierigkeiten seiner Stellung in der altrussischen Armee mögen zu den Unsicherheiten in seiner Befehlsführung beigetragen haben, wenngleich dieselben wohl wesentlicher in seinen Charaktereigenschaften gefunden werden können, welche einer eigentlichen Feldherrngröße nicht entsprachen. An-

---

*) Das herrliche Denkmal Scharnhorst's auf dem Invaliden-Kirchhofe in Berlin, von Rauch's Meisterhand.

**) Siehe die beiden Beilagen.

zuerkennen bleibt sein Entschluß, zum Zwecke der Deblokirung von Graudenz und der Gewinnung des unteren Weichselthales mit dem brav gehaltenen Danzig, den Vormarsch alsbald wieder aufzunehmen trotz der an 40 000 Mann großen Ueberlegenheit der französischen nächst disponiblen Feldarmee allein. Mitte Januar des Jahres 1807 war die verbundene Armee in voller Bewegung gegen Westen, die Russen von Bialla aus, das Corps L'Estocq's auf deren rechten Flügel und etwas voraus. Am 31. Januar aber stand auch Napoleon bereits in der Linie Strasburg, Gilgenburg, Neidenburg, Ortelsburg, Willenberg. Die Russen wurden auf Landsberg zurückgedrängt, am 7. Februar auf Eylau, welches sie im Rückzuge verloren, dann in blutigstem Kampfe wieder einnahmen. Am Abende gaben sie ganz unerwartet die Stadt aber freiwillig auf und rangirten ihre Schlachtordnung für den folgenden Tag östlich derselben. Das Corps von L'Estocq hatte den Befehl, am 7. Rossitten bei Hussehnen zu erreichen, über ein und eine halbe Meile westlich von Althof, und am 8. bei Althof einzutreffen.

Die Schlachtaufstellung der Russen zu diesem zweiten Schlachttage dehnte sich in ganz flachem Bogen von Schloditten bis Serpallen, etwa 1000 Schritt östlich bei Pr. Eylau vorbeiführend, in einer Länge von 3500 Schritt, meist in drei Treffen, in tiefen Massen mit zahlreicher Artillerie vor der Front und in Reserve. Das Heer zählte 58 000 Kombattanten. Heute deckt ein Armee-Corps von 30 000 Mann eine Frontentwickelung von 5000 Schritten. Die französische Armee, in gleicher Stärke, stand in ungefähr paralleler Linie gegenüber, mit dem Centrum, Marschall Soult, in Eylau. Von der Kirchhofshöhe der Stadt leitete Napoleon den Kampf.

Wenn auch die ungewöhnliche Kälte der vergangenen Tage auf 3 bis 4 Grad gesunken war, so waren doch alle Gewässer starr gefroren und passirbar. Furchtbare Unwetter mit dunkelnden Schneetreiben stellten sich ein. Napoleon ließ am Morgen das Corps Augereau südlich von Eylau und die Division St. Hilaire von Rothenen zum Angriffe vorbrechen. Beide wurden in dem alle Aussicht benehmenden Stümwetter aus ihrer Richtung gelenkt, das erstere zu stark nach links, die andere zu weit nach rechts gegen Serpallen, so daß die ungewöhnlich starke Kavallerie-Reserve mit 8000 Mann in die Lücke eingesetzt werden mußte. Augereau wurde von dem russischen Centrum unter den außerordentlichsten Verlusten zurückgewiesen, ebenso litt St. Hilaire, der zwischen zwei Feuer gerathen war, nämlich zwischen den linken russischen Flügel und die bei Serpallen postirten Detachements. „Die Bravour der Russen übertrifft Alles, was Menschen thun können“, sagt Scharnhorst. Während das erste Treffen im Feuer stand, kochten die Mannschaften des zweiten und dritten kaltblütig ihren Mehlbrei, „sie wären ja noch nicht dran.“

Der heutigen taktischen Vorstellung entziehen sich diese Kämpfe nach

Truppenanhäufung und Gefechtsabständen völlig. Noch konnte es vorkommen, daß die preußische Kavallerie bei Auerstädt eine geschlossene Infanterie-Kolonne vernichtend sprengte, das alte Steinschloßgewehr machte es möglich, daß agile Batterien ihren höchsten Triumph im Kartätschfeuer auf 300 Schritt finden konnten und der schwere Kolben spielte in dem Nahkampf neben dem Bajonett seine wuchtige Rolle. Etwa um 10 Uhr war dieser Vorbruch an beiden Stellen abgeschlagen und das Gefecht nahm einen hinhaltenden Charakter an. Da aber erschien gegen Mittag Davoust mit seinem 20 000 Mann starken Armee-Corps von Beisleiden und Bartenstein her auf dem Schlachtfelde und damit gewinnt Napoleon entschieden die Uebermacht. Kühn stößt jener, bei Serpallen vorbei, vor, nimmt Sausgarten, krönt die Krähenberge mit mächtiger Artillerie, drängt den russischen linken Flügel immer weiter zurück, und gewinnt in hartem Kampfe Auklappen. Seine Division Friant gewinnt das Birkenwäldchen und greift weiter aus bis Kutschitten, welches bedrohlich besetzt wird. Wie die Klinge eines Taschenmessers war der russische linke Flügel auf 30 Grad zum rechten zurückgebogen. Die Rückzugslinie der Russen auf Domnau war verloren und noch konnten die Franzosen auf das Eintreffen des Marschalls Ney bei Althof rechnen. Freilich das Corps Augerau hatte so gelitten, daß Napoleon dasselbe demnächst ganz auflöste und die Ueberbleibsel anderen Truppentheilen zuwies, die Division St. Hilaire war gänzlich erschöpft auf Rothenen zurückgezogen und Davoust hatte sich in dem Streben nach umfassender Flankirung, wie ebenso durch denselben Friant bei Auerstädt, hier offenbar über Gebühr ausgedehnt. Indeß der Ausgang näherte sich bedenklich der Niederlage und russische Versprengte bedeckten die Richtung nach Königsberg.

Nur ein Theil des Corps von L'Estocq hatte um 1 Uhr Althof erreicht, 8 Bataillone, darunter das russische Regiment Wyburg mit 3 Bataillonen, 29 Schwadronen, 1 Kosakendetachement und 16 Geschütze reitender Artillerie, im Ganzen nur 5000 Mann, aber trotz aller Marschanstrengungen noch frische, muthbeseelte Truppen. Noch waren fast $^3/_4$ Meilen bis Kutschitten zurückzulegen. Zur Beschleunigung wird der Marsch in drei Infanterie- und zwei Kavallerie-Kolonnen angetreten; man passirt Schmoditten und rückte in Angriffsformation auf Kutschitten. In der Front angegriffen und links von Kavallerie, rechts von Infanterie umgangen, wird die Besatzung vernichtet oder gefangen genommen; Alles wendet sich gegen das Birkenwäldchen, aus dem Friant nach zähem Widerstande geworfen wird; der russische linke Flügel avancirt, nimmt Auklappen wieder und Davoust vermag nur unter eigenster Bemühung seine bereits verlassenen Geschütze auf den Krähenbergen zu halten. Die einbrechende Dunkelheit und die völligste Erschöpfung machen dem Kampfe ein Ende. Ueberall hatten die reitenden Batterien geschickten und rühmlichen Antheil ge-

habt.*) Der Sieg ist Napoleon entrissen. Ney war durch die entschlossene Haltung der Nachhut des L'Estocq'schen Corps zu der Annahme veranlaßt, dessen Hauptstärke vor sich zu haben und war beim Nachdrängen glücklich gegen Kreuzburg abgelenkt. Erst um $7^1/_2$ Uhr langt er auf dem Schlachtfelde an, macht einen Angriff auf Schloditten und wird von dem rechten russichen Flügel energisch auf Althof zurückgeworfen.

v. Bennigsen konnte den Kampf am folgenden Tage nicht erneuern, er verfügte nur über 30 000 Kombattanten welche sehr der Erholung bedurften. Um 10 Uhr gab er den Befehl zum Rückzuge auf Königsberg. Die Truppen L'Estocqs schlugen um Mitternacht nach Scharnhorst's selbstthätiger Anordnnng, entgegen dem Befehle Bennigsen's, den Weg über Domnau zu den Alle- und Pregelübergängen ein, von gerechtem Muthe gehoben um das Wiederaufleuchten des preußischen Waffenruhms in jenen traurigen Zeiten, in vorzüglichster Haltung. 900 Mann hatten die Preußen und 400 Mann die ihnen zugetheilten Russen verloren. Napoleon verharrte auf dem Schlachtfelde, weil er mit seinem geübteren Blick wußte, daß er nicht angegriffen werden würde. Bei der Erschöpfung seiner eigenen Truppen war an eine Verfolgung, wie dies die Ausnutzung und Ernte eines wirklichen Sieges ist, gar nicht zu denken. Er verblieb noch 8 Tage bei Pr.-Eylau, um nicht als Geschlagener angesehen zu werden. Am 16. Februar beginnen die rückwärtigen Bewegungen über die Passarge und gegen die Weichsel hin. Napoleon selbst geht nach Osterode. Am 20. Februar machten die Kosaken noch gegen 2000 Gefangene bis Guttstadt und Liebstadt hin, nahmen auch steckengebliebene Geschütze. Französische vom Schlachtfelde geflohene Regimenter erreichten die Gegend von Graudenz, sogar das rechte Weichselufer selbst, ehe sie zur Umkehr bewogen werden konnten, ja, selbst ein Theil der Artillerie zog, mit und ohne Geschütz, in größter Unordnung an Graudenz vorüber. L'Estocq ist am 23. in Heilsberg, Bennigsen am 26. in Landsberg. 11 Tage nach der Schlacht fanden die Preußen auf dem Blachfelde noch 10 000 Todte zu begraben, was bei der stark gefrorenen Erde bis dahin unterblieben war. Die Franzosen gaben ihre Verluste auf 2000 Todte und 15—16000 Verwundete an, sie waren indeß größer**). Die Russen hatten

*) In hervorragender Gewandtheit betheiligte sich die Halb-Batterie von Decker an der Wegnahme des Birkenwäldchens. Man legt Napoleon die Worte in den Mund: „Welch ein Teufel befehligt denn jene Batterie!" von Decker stand nachher lange Jahre in Königsberg in Garnison als Brigadier der Artillerie. Sehr bedeutender Militair-Schriftsteller, auch Poet und Musiker.

**) Kapitän von Both rechnet die Verluste, wahrscheinlich richtiger, auf 30 000 Todte und Schwerverwundete und 12 000 Leichtverwundete. „Relation der Schlacht bei Pr. Eylau."

einen Gesammtverlust an Todten und Verwundeten von 18 000 Mann*). Mehrere Geschütze waren den Franzosen abgenommen, doch mußte man sie stehen lassen, es waren aber 5 Adler und 7 Fahnen von den Russen erobert. Eylau ist neben Borodino eine der relativ blutigsten Schlachten der Neuzeit. Eine starke Erschütterung hatte Napoleons Macht erlitten. Er hatte die Weichselfestungen noch nicht in seiner Hand und konnte unmöglich vorrücken; die Kavallerie war ganz herunter, zum Theil unberitten; man war allgemein im französischen Heere des Krieges satt und von Napoleon wurde der Friede auf's sehnlichste gewünscht. Bereits Ende Januar waren Friedenseröffnungen an Preußen gerichtet und am 16. Februar traf Bertrand mit bestimmten Vorschlägen beim Könige in Memel ein. Der kleine Truppentheil des Corps von L'Estocq, welcher Bennigsen so heldenfrisch vor völliger Niederlage rettete, verdient das höchste Lob.

Um nun zu würdigen, welchen Antheil Oberst von Scharnhorst an diesen Vorkommnissen genommen, wollen wir näher den Ausführungen seines Biographen Max Lehmann folgen, dessen Hingebung für das Gedächtniß an seinen Helden durch die Ergebnisse seiner kritisch-historischen Nachforschungen offenbar nur zu der Höhe der uneingeschränktesten Bewunderung gehoben wurde. General von Höpfner erwähnt Scharnhorst's in der Schlachtschilderung seines großen Werkes nur einmal und zwar als den Urheber des abweichenden Rückzuges der preußischen Truppen auf Domnau, welchen von Bennigsen darauf übrigens nur billigen konnte.

General v. L'Estocq war ebenfalls ein Landsmann Scharnhorst's. Wie Hohenlohe und Massenbach aus Frankenland, war auch er der unwiderstehlichen Anziehungskraft Friedrich des Großen gefolgt. Im 7jährigen Kriege zuletzt Adjutant von Ziethen, in den spätern Feldzügen Preußens brav verhalten, ohne hervorragende Leistung, in dem holländischen Kriege zu dem wohlfeilen Ruhme gekommen, mit Husaren eine festgefahrene Fregatte zu erobern, nach der Anciennität Generallieutenant geworden und 70 Jahre alt.**) Der um diese Zeit 63 Jahre alte Blücher hatte sich in einem gleichen Lebensalter die vollste Frischkraft erhalten, nicht so v. L'Estocq. Nie besichtigte er die ihm unterstellten Truppentheile, er recognoscirte nie die Stellungen der Truppen und kannte die Vorpostenketten nur nach der Karte. Strapazen machten ihn ganz unfähig, direkt die Leitung der Operationen in

---

*) Ohne die zahlreichen Versprengten.

**) General v. L'Estocq war bis zum Jahre 1803 Chef des schwarzen Husaren-Regiments und folgte in diesem Jahre dem ungewöhnlich bedeutenden General von Guenther, nach dessen Tode, als Chef der Towarzys und kommandirender General in Neu-Ostpreußen. Eine erwählte Auszeichnung jedenfalls.

der Hand zu behalten, indem er „von übermäßigen Fatiguen sehr angegriffen und zuweilen destrait sein soll“. In der kurzen Ruhepause an der Grenze brachte es das Corps mit Einschluß der beiden russischeu Infanterie-Regimenter Wyburg und Kaluga*) nur zu einer Gesammtstärke von 13 000 Mann. Die preußischen Truppen waren erst nach den Ereignissen an der Saale mobil gemacht, aber die aus Neuostpreußen und Südpreußen rekrutirten Regimenter verfielen durch Desertion. Mitte Januar ging Scharnhorst von Memel zu dem Corps ab, nicht als Generalstabschef, weil er dies abgelehnt, sondern als Gehilfe des Befehlshabers. Offenbar ein besonderer Beweis des königlichen Vertrauens, aber auch eine Stellung, welche ein ungeahntes Maaß von Selbstverleugnung verlangte. Der General hegte das tiefste Mißtrauen gegen jeden Generalstabs-Offizier und dessen Adjutanten, Rittmeister v. St. Paul und Lieutenant von Kall, sträubten sich auf das Heftigste gegen ihn als Eindringling. Bis zu einem „Vivat die Adjutantur, Pereat der Generalstab“ über einen freien Marktplatz durften sie sich noch später versteigen.

Ende Januar war das Corps des General von L'Estocq bereits über Freistadt Westpreußen, gegen die Weichsel vorgeschoben. Die Eintheilung in Vorpostenbrigaden aus allen Waffen mit dahinter stehenden Soutiens entsprach bereits dem modernen Sinne der Kriegführung, nach Scharnhorst's verbreiteter Kriegslehre. Schwer wurde es nun, im Februar die Verbindung zu der zurückweichenden russischen Armee unter dem Vordringen Ney's ausweichend zu gewinnen. Am 5. Februar war die Passarge glücklich erreicht, aber die südliche Marschkolonne unter dem 85jährigen, ganz tauben General v. Klüchzner wurde bei Waltersdorf, südlich Liebstadt völlig erdrückt. Am 7. Februar erreichten die Truppen Rossitten auf schlechten, viel verschneiten Wegen, zum Theil erst in der Nacht; kein Truppentheil hatte unter 3$^3/_4$, einige bis 5 Meilen zurückgelegt. Scharnhorst erkannte die dringende Gefahr, er wußte, daß Ney in nächster Nähe stand. „Das Spiel ist groß!“

Der direkte Weg von Rossitten nach dem ein und dreiviertel Meilen

---

*) Diesen beiden alten und berühmten Regimentern ist die hohe Auszeichnung zutheil geworden, Deutsche Kaiser als ihre Chefs verehren zu können. Kaiser Wihelm I. war Chef des Regiments Kaluga und Kaiser Wilhelm II. hat diese Würde für das Regiment Wyburg. Bei Bar-sur-Aube, 1814, sandte König Friedrich Wilhelm III. seinen jugendlichen Sohn Wilhelm in den muthreich geführten Kampf eines russischen Regimentes, um zu erfahren, wie der Name desselben sei. Es war das Regiment Kaluga. Für seine in wogendem Feuergefecht bewiesene kühne Kaltblütigkeit schmückte das eiserne Kreuz die Brust des jungen Prinzen. Noch kurz vor seinem Tode empfing unser große Kaiser eine Gratulations - Deputation des Regimentes, zum 70jährigen Jubiläum als Chef desselben.

abgelegenen Althof führt über Hussehnen, Wackern, Schlautienen, Domtau, Görken an dem 2500 Schritt südlich gelegenen Gr. Dexen vorüber. Ein nördlicherer Parallelweg auf etwa eine viertel Meile Abstand führt von Wackern über Pompicken, Grawentien, Drangsitten zu demselben Ziele. Um 8 Uhr früh waren bei Hussehnen zur Stelle ein Vortrupp, drei kleine Divisionen, Auer, Rembow und Dierike und eine Nachhut, nur 10 Bataillone, 34 Schwadronen und 20 Geschütze reitender Artillerie, aber es waren überwiegend altpreußische Truppen, berühmte Regimenter, dem geschichtskundigen Führer wohl bekannt. Ohne weiteres Warten wird der Marsch in drängender Eile angetreten. Man erreicht Wackern, es erscheinen Vortruppen Ney's von Süden her in der Flanke gegen Schlautienen. Es gehörte für diese Lage die ganze Umsicht, Kaltblütigkeit und Festigkeit des Entschlusses. Scharnhorst bewährte sie alle in seinen mustergiltigen Anordnungen. Die Hälfte der Reiterei der Vorhut schwenkt sofort zur Abwehr ein, die andere Hälfte und das Regiment Towarzys trabte mit einer Batterie durch Schlautienen, nimmt jenseits auf einer Höhe Aufstellung und nimmt den Kampf auf. Auch Infanterie findet schleunige wirksame Verwendung. Die folgenden Divisionen aber schlagen die Richtung auf Pompicken ein und durch diese geschickte und kurze Entschlossenheit wird das Schicksal des Tages entschieden. Die Nachhut nimmt einen zweiten Angriff gegen Wackern auf und fesselt den Feind, so daß die Vorhut sich wieder dem Gros anschließen kann. Sogar von der Nachhut schließen sich noch 2 Compagnien, Krauseneck und Stutterheim, folgend an, während der Rest der Nachhut, mit der Batterie Sowinski, im Verein mit der inzwischen eingetroffenen Division von Ploetz, gegen Kreuzburg zurückbiegt und die ganze Kraft Ney's ablenkt. Nur eine feindliche Kolonne folgt Scharnhorst auf Pompicken, sie wird aber abgewiesen. Zur Deckung im Rücken läßt Scharnhorst das Bataillon Schlieffen und jene beiden Compagnien der Nachhut bei Drangsitten zurück und erreichte um 1 Uhr Althof, mit 8 Bataillonen, 29 Schwadronen, 16 Geschützen. Nennen wir die Truppen dieses kleinen Häufleins, dem die rühmliche Aufgabe zufiel, das Geschick des Tages zu wenden: Regiment Rüchel, heute das Grenadier-Regiment König Friedrich III., Regiment Schöning, jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I., das Bataillon Fabecky, das russische Infanterie-Regiment Wyburg, das Regiment Towarzys*), 10 Schwadronen, aus dem niederen Adel der polnischen Provinzen rekrutirt, noch vorzüglich tapfer und desertionsfrei, 10 Schwadronen Auer-Dragoner, das Stammregiment der Wrangel-Kürassiere, Dragoner-Regiment Baczko,

---

*) Lanzenreiter. Vorher Bosniaken-Regiment genannt. Urstamm unserer heutigen Ulanen. Towarzyk bedeutet Genosse, Kamerad.

5 Schwadronen, und 4 Schwadronen Wagenfeld-Kürassiere, außerdem ein Detachement Kosaken; Batterien Bredow, Decker.

Scharnhorst erkannte die gefährliche Ausdehnung Davoust's und richtete den Vormarsch bestimmt auf Kutschitten, dem Entscheidungspunkte. Und der Gegner war der eiserne Marschall von Auerstädt, welcher dort geerntet, was Schlaffheit und Unverstand im vaterländischen Heere so schwer vergangen hatten. Der Gang des Kampfes ist früher geschildert. Unter dem Schmettern der Trompeten und dem Klange der Flügelhörner war der allgemeine Angriff auf das Birkenwäldchen eingeleitet, die Feldwachen waren Abends aufgestellt und selbstständig hatte Scharnhorst den geänderten Rückzugsbefehl gegeben, um die Ruhe des erschöpften Generals nicht zu stören.

In dem Schlachtbericht von L'Estocq's ist der Name Scharnhorst's gar nicht genannt. Wohl erhielt er den Orden pour le mérite, aber den bekamen auch viele Andere, Krauseneck, Decker. „Kein Tag sei ihm fataler gewesen, als der, an welchem er jenen Orden erhielt". Das Denkmal von Pr. Eylau trägt nicht Scharnhorst's, sondern L'Estocq's Bild*), dessen, „der ein völlig passiver Zuschauer der Schlacht gewesen war! Keine einzige der Anordnungen, die zum Siege führten, war von ihm ausgegangen". „Noch heutigen Tages würde man den wirklichen Thatbestand nur diviniren, nicht beweisen können, wenn nicht ein paar Monate nach der Schlacht L'Estocq und sein Anhang Scharnhorst schnöde herausgefordert und dadurch genöthigt hätten, zu seiner eigenen Rechtfertigung die Wahrheit aufzudecken. Doch erschloß er sich auch dann nur einem engen Kreise; die Welt hat er zeitlebens bei dem Glauben gelassen, L'Estocq sei der Sieger von Pr. Eylau. Er dachte wie Gneisenau, welcher lächelnd zuschaute, als man Schill Kränze flocht für die Vertheidigung Kolbergs".

„Was ihn beschäftigte, war nicht der eigene Nachruhm, sondern die Sorge um das Vaterland", wahrlich, eine nationale Größe von warmstrahlendem Leuchten!

---

*) Außerdem die Bildnisse von Bennigsen und General-Major von Diericke.

Mittheilungen und Anhang.

Universitäts-Chronik 1888.

(Nachtrag.)

12. Dec. Ex decreto ord. philos. . . . **Ottoni Samueli Seemann** Regimontano linguarum recentiorum peritissimo qui per quatuor fere lustra praeceptoris munere indefesso studio praeclaroque successu functus est summos in phil. honores . . . ante hos L annos . . . in eum collatos gratulabundus renovavit Gust. Hirschfeld Dr. phil. P P. O. h. t. Decanus Regimonti Prussorum ex officina Leupoldiana. (Diplom.)

29. Dec. Medic. I.-D. von **Paul Hoffmann** pract. Arzt [aus Nitzwalde, Kr. Graudenz]: Führt die in d Nahrung gesteigerte Eiweißzufuhr bei an chronischer diffuser Nephritis Leidenden zu e. Steigerung der Eiweißausscheidung im Harn? Königsberg in Pr. Druck von M. Liedtke. (31 S. 8.)

1889.

18. Jan. 1889. Zu der . . . Feier des Krönungstages laden hierdurch ein Prorector u. Senat . . . Kgsbg. i Pr. Hartungsche Bchdr. (2 Bl. 4⁰. enth.: Preisaufgaben für 1889.)

24. Jan. Theol. I.-D. von **Rudolphus Theel** pastor Allenbergensis [aus Riege bei Marienwerder]: Inter notiones dei sancti in testamenti veteris et patris fidelium in novi libris usitatas quae sit ratio. Diss. theol. quam auctoritate theologorum ord. . . . pro licentiati in theol. gradu rite obtinendo . . . Regimonti Prussorum „Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Druckerei.“ (2 Bl., 41 S. 8)

27. Jan. Zu der . . . . Feier des Geburtstags . . . . des Kaisers u. Königs laden ein Prorector u. Senat. Königsb. i. Pr. Hartungsche Bchdr. (2 Bl. 4⁰. Enth. Preisvertheilung für 1888.)

Acad. Alb. Regim. 1889 I. Index lectionum in regia acad. Alb. per aestatem a. MDCCCLXXXIX a die XXIV m. Aprilis habendarum. [Acad. Alb. Rector **Rud. Fried. Grau** Dr. P. P. O.] Regim. ex officina Hartungiana. (51 S. 4⁰.) [Insunt Scholia in Homeri Odysseae *A* 64—153 auctiora et emendatiora edita ab Arthuro Ludwich. S. 3—34.]

Verzeichniss der auf d. Kgl. Albertus-Universit. zu Königsberg im Sommerhalbj. vom 24. April 1889 an zu haltenden Vorlesungen u. der öffentl. akad. Anstalten. Kbg. Hartungsche Bchdr. (10 S. 4.)

18. Febr. . . . Ex decreto ord philos. viro doctissimo et clarissimo **Gustavo Adolpho Krieger** Mehlsackiensi phil. Dr. qui per decem fere lustra sacerdotis munere indefesso studio praeclaroque successu functus est summos in philos. honores . . . . ante hos quinquaginta annos die

XVIII. mens. Febr. in eum collatos gratulabundus renovavit Gust. Hirschfeld Dr phil. P. P. O. h. t. Dec. Regim. Pruss. ex officina Leupoldiana. [Diplom.]

19. Febr. Phil. Inaug.-Diss. von **Emil Wiechert** (aus Tilsit): Ueber elastische Nachwirkung. Königsberg. Hartungsche Bchdr. (2 Bl., 66 S. 8⁰.)

21. Febr. Phil. I.-D. v. **Martin Mendthal** [aus Wehlau]: Untersuchungen über die Mollusken und Anneliden des frischen Haffes. Kgsbg. i. Pr. Bchdr. v. R. Leupold. (2 Bl., 19 S. 4.)

— — Phil. I.-D. v. **Julius Milthaler** [aus Momehnen bei Gerdauen]: Ueber die Veränderlichkeit der specifischen Wärme des Quecksilbers mit der Temperatur. Leipzig. Joh. Ambros. Barth. (24 S. 8.)

28. Febr. Phil. I.-D. v. **Ernst Lampe** [aus Danzig]: Beiträge zur Geschichte Heinrichs von Plauen. (1411—1413.) Danzig. Druck von A. W. Kafemann. (49 S. gr. 8.)

11. März. Jurist. I.-D. v. **Eduard Hubrich,** Gerichts-Referendar (aus Allenstein): Fränkisches Wahl- u. Erbkönigthum zur Merovingerzeit. Kgsb. Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Druckerei. (2 Bl., 62 S. 8.)

13. März. Phil. I.-D. von **Oskar Zeise** (aus Altona): Beitrag zur Kenntnis der Ausbreitung, sowie besonders der Bewegungsrichtungen des nordeuropäischen Inlandeises in diluvialer Zeit. Kgsbg. i. Pr. Buchdr. v. R. Leupold. (2 Bl., 67 S. 8.)

— — Med. I.-D. v. **Theod. Wallenberg,** pract. Arzt (aus Pr. Stargardt): Ueber die Dermoïdgeschwülste des Auges. Kgsb. i. Pr. Druck v. M. Liedtke. (35 S. 8⁰.)

16. März. Med. I.-D. v. **Heinrich Levy,** prakt. Arzt (aus Kgsbg. i. Pr.): Über das Verhalten einiger Thiophenderivate, insbesondere der α-Thiophensäure, im thierischen Stoffwechsel. Kgsb. i. Pr. Hartungsche Bchdr. (24 S. 8.)

— — Phil. I.-D. v. **Oscar Troje** (aus Kgsbg.): Beitrag zur Analyse des Übergangswiderstandes. Ebd. (2 Bl., 46 S. 8.)

Lyceum Hosianum in Braunsberg.

Index lectionum . . . per aestatem a die XXIV. Aprilis a MDCCCLXXXIX. instituendarum. [k. t. Rector Dr. Hugo Weiss, P. P. O.] Brunsbergae, 1889. Typis Heyneanis (R. Siltmann). (20 S. 4.) [Praecedunt Prof. Dr. **Wilh. Killing** de determinante quodam disquisitiones mathematicae (S. 3—16).]

Altpreussische Bibliographie 1888.

Abegg, Geh. San.-R., Med.-R. Dir. Dr. G. F. H., 4ter Ber. üb. d. Hebammen-Lehranstalt zu Danzig. 1881—1886. Danzig. Saunier. (49 S. gr. 8.) 1.20.

Abromeit, Dr., Gedächtnisrede auf Prof. Dr. Rob. Caspary. [Geh. in d. physik.-ökon. Ges. am 1. Dez. 1887.] [Aus: „Schriften d. phys.-ökon. Ges."] Kgsbg. (Koch.) (24 S. gr. 4.) baar n. —.75.
[vgl. Kgsbg Hartungsche Ztg. v. 4. Jan. 1888. Beil. z. Nr. 4.)

Adreß-Buch d. Landkr. Danzig. Hrsg. im Selbstverl. von Waldemar Meklenburg in Danzig. Druck von F. Haarbrücker, Danzig. (85 S. 8.) 1.—

— — f. d. Provinz.-Hptstdt. Danzig u. deren Vorstädte für 1888. Nebst e. Anh.: Danziger Industrie-Anzeiger u. 1 Plan d. Stadttheaters z. Danzig. Danzig. Art. (204, 120, 84 u. 34 S. gr. 8.) geb. n. n. 7.50.

Adreß-Buch d. Stdt. u. d. Kr. Gumbinnen, m. d. Beil.: 1 Chronik d. Stdt. Gumbinn., 2. Situationsplan von derselb. Hrsg. v. Alb. Gelleszun. 1887. Gumbinn. (Sterzel.) (III, 76; IV, 39 S. gr. 8.) baar n. n. 2.—
— — d. Hpt.- u. Residenzstadt Königsberg für 1888. . . . red. v. Carl Nürmberger. Kgsbg. Nürmberger. 300 u. 240 S. gr. 8.) geb. baar n. n. 8.—
— — für die Stadt Tilsit auf das Jahr 1888. . . . zsgestellt von C. J. Gehrmann. Tilsit. Dr. u. Verl. v. H. Post. (1 Bl., 162, XVIII S. gr. 8. 1 Plan: Karte von der Kreis-Stadt Tilsit. Aufgenommen von Steinberg 1835 und Weiss 1879, fortgefuhrt bis zur Gegenwart. Gezeichnet von L. Knaus. (Verl. v. Heinr. Post. in Fol.)

Alexander, Bruno (approb. Arzt aus Goldap O. Pr.), Statistik der Rachitis u. des Spasmus glottidis nach d. Daten der medicin. Poliklinik in Kiel. I.-D. Breslau. (30 S. u. 1 Bl. 8.)

Appel, C., Rasmus Kristian Rask. (1787—1887.) Von Vilhelm Thomsen, übersetzt von C. Appel. [Beiträge zur kunde d. indogerman. sprachen hrsg. v. Adalb. Bezzenberger 14. bd. 3. u. 4. hft. s. 317—330.] Zur Reihenfolge der Trionfi Petrarca's. (26. 10. 87.) [Ztschr. f. roman. Philol. XI. Bd. S. 535—537.] Rec. [Ebd. S. 559—575.] Grammatisches Provenzilh. [Ebd. XII. Bd. S. 263—264.] Rec. [Literaturbl. f. germ. u. roman. Phil. 7. 12.]

Arndt, Wilh., Leben d. heil. Bonifazius v. Wilibald, der h. Leoba v. Rudolf v. Fulda, d. Abtes Sturmi v. Eigil, d. hl. Lebuin v. Hucbald. Nach d. Ausgaben der Monumenta Germaniae übers. v. Wilh. Arndt. 2. neubearb. Aufl. (XX, 143 S. 8.) [Die Geschichtschreiber der deutsch. Vorzeit. 2. Gesammtausg. 13. Bd. Leipzig. Dyk.] 2.—

Arnold, Lic. Dr. C. Franklin, Privatdoc., Die Neronische Christenverfolgung; e. krit. Untsuchung z. Gesch. d. ältest. Kirche. Mit 1 Taf. Leipz. Richter. (X, 120 S. 8, 1 Taf.) 4.—

Arnoldt, Richard, Mittheilungen aus dem Gymnasialarchiv. (1. Ein Cabinetsbefehl Friedrich's d. Gr. aus d. Jahre 1749. 2. Zwei Briefe Friedr. Ludw. Jahns aus d. J. 1817.) (Progr. d. Gymn. u. Realgymn.) Prenzlau. (18 S. 4.)

Askanazy, S., tuberculöse Lymphome unt. d. Bilde febriler Pseudoleukämie verlaufend. (Arbeiten a. d. pathol. Instit. z. Kgsbg. ausgef. unt. Leitg. v. P. Baumgarten.) [Beiträge z. pathol. Anat. u. allg. Physiol. 3. Bd. 4. Heft.]

Aus Tilsits Vergangenheit. 1. Theil: Tilsit seit dem großen Kriege. Mit e. Plan der Stadt u. 8 Illustr. 2., vielf. verb. u. verm. Ausgabe. Tilsit. Lohauß. (V, 224 S. gr. 8.) 1.50. 2. Thl.: Tilsiter Leben seit den Freiheitskriegen. I. [bis 1848.] 2. vielf. vb. u. vm. Aufl. (III, 308 S.) Ebd. 2.—

Auswahl v. Jahreszahlen f. d. Geschichtsunterricht in d. mittler. Klassen des Gymn. zu Marienwerder. Marienwerder. R. Kantersche Hofbchdr. (Beil. zum Progr.) (21 S. 8.)

Baenitz, Dr. C., Lehrbuch der Physik in populärer Darstellung. . . . Mit 491 Abb. auf 418 in den Text gedr. Holzschn. u. 1 Farbentaf. 10. verb. Aufl. Berlin. Stubenrauch. (VII, 248 S.) 2.—
— — Grundzüge f. d. Unterricht in der Chemie u. Mineralogie. Nach method. Grundsätzen bearb. Mit 76 in d. Text gedr. Holzschn. Bielefeld. Velhagen & Klasing. (IV, 98 S. gr. 8.) cart. 1.—
— — Leitfaden für d. Unterricht in der Physik. Nach method. Grundsätzen bearb. Mit 243 in d. Text gedr. Hsch. u. 1 Farbentaf. Berl. Stubenrauch. 3. verb. A. (IV, 150 S. gr. 8.) 1.20.

Bail, Oberlehr. Prof. Dr., Grundriß der Naturgesch. aller drei Reiche, f. d. methodischen Unterricht bearb. Mit zahlr. in d. Text gedr. Holzschn. u. 2 Taf. Leipzig. Fues. (VIII, 312 S. gr. 8.) 2.—
— — methodischer Leitfaden f. d. Unterricht in d. Naturgesch. . . . Botanik. 2 Hfte. Ebd. à n. n. 1.25. 1.: Kurs. I—III. 9. mehrf. vb. A. . . . (VIII, 144 S. gr. 8.) 2.: Kurs. IV—VI. 5. verb. A. (V, 174 S.)

Bail, Oberlehr. Prof. Dr., method. Leitfaden . . . Mineralogie, nebst e. leichtfaßl. Ueberblick üb. d. Entstehung u. Entwicklg. der Erdrinde . . . Mit in den Text gedr. Holzschn. u. 3 Steindr.-Taf. m. Krystallnetzen. Ebd. 4. vb. Aufl. (VI, 106 S gr. 8.) geb. n. n. 1.15.

— — method. Leitf. . . . Zoologie. 1. Hft. [Kurs. I—III.] 6. Aufl. Ebd. (VI, 194 S. gr. 8.) 2. Hft. [Kurs. IV—VI.] 3. verb. A. (V, 210 S.) à n. n. 1.50

Bartsch, Christian, Skizzen zu e. Gesch. Tilsits v. d. ältest. Zeit bis 1812. 2te verb. Ausg. Tilsit. Druck u. Verl v. J. Reyländer & Sohn. (VII, 168 S. gr. 8.) 1.50.

— — Totenklagen in der litauischen Volksdichtung. [Ztschr f. Vergleichende Litteraturgesch. u. Renaissance-Litt. N. F. II. Bd. S. 81—99.]

Barwinski, Gymnasiallehrer Dr. Bernhard, Quaestiones ad Dracontium et Orestis tragoediam pertinentes. [Jahresber. üb. d. kgl. kathol. Gymnas. N. F. No. XXXIII.] Deutsch Krone. Druck v. F. Garms. (S. 3—15. 4°.)

Bauer, west- u. ostpreuß. Organ d. west- u. ostpr. Bauernvereins. Red.: Kaplan Aug. Schacht. 6. Jahrg. Danzig. Dr. B. Lehmann. (6 Nrn. (B.) gr. 8) baar 1.20.

Baumgarten, Prof. Dr P., Jahresber. üb. die Fortschritte in d. Lehre v. d. pathogenen Mikroorganismen . . . III. Jahrg. 1887. Braunschweig. Harald Bruhn. (VIII, 517 S. gr. 8.) 12.— (vgl. Centralbl. f. Bacteriologie u. Parasitenkunde 2. Jahrg. 1 Bd. No. 6.)

— — Lehrbuch der patholog. Mykologie. . . . 2. Hälfte 2. Hlbbd. 1. Lfg. Mit 13 . . . Abbild. Ebd. (S. 619—790 gr. 8.) 4.60. (I—II, 2. II: 21 60.)

— — Arbeiten aus dem patholog. Institute zu Königsberg i. Pr. Ausgeführt unter Leitung von **P. Baumgarten.** [Beiträge zur pathol. Anat. u. allgem. Physiol. Red. v. E. Ziegler u. C. Nauwerk. 3. Bd. 4. Hft.] Bakteriologische Mittheilungen . . . (Sep.-Abdr. aus d. Centralblatt f. Bakteriologie u. Parasitenkunde 2. Jahrg. Band III. No. 13.) (Vgl. Allgem. Medic. Central-Ztg. 29. Stück.) Zur Kritik der Metschnikoffschen Phagocytentheorie. [Ztschrft. f. klin. Med. XV, 1.]

Begemann, Oberl. Dr Heinr., (Allenstein.) Rec. [Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen. 42. Jahrg. S. 160—162.]

Belck, Ch. E. Waldemar, (aus Danzig), üb. d. Passivität des Eisens. I.-D. Halle a. S. (54 S. 8.)

Below, Dr. Georg v., Privatdozent zu Kgsbg., die Entstehung d. deutsch. Stadtgemeinde Düsseldorf. 1889(88). Druck u. Vlg. v. L. Voß & Cie. (XI, 127 S. gr. 8.) 3.—

— — Rec. [Gött. gel. Anz. No. 23. Dt. L.-Z. No. 31. 47.]

Bender, Prof. Dr. Jos., topogr.-histor. Wandergn. dch. d. Passargegebiet. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altthskde. Ermlands. Jahrg. 1887. S. 1—82.]

Bericht des Vorsteheramts der Kaufmannschaft zu Königsberg i. Pr. üb. d. Jahr 1887. 1. Theil. Kbg. i. Pr. Hartg. Bchdr. (50 S. gr. 8.)

Berichte des Fischerei-Vereins der Provinzen Ost- und Westpreußen 1887/88. Redig. v. Dr. Pancritius. (4 Nrn. 4.)

Bernecker, Constanz, Die umgebaute Orgel der Domkirche zu Königsberg. [Ev. Gemeindebl. Nr. 12.]

Berthold, E., was vermag das menschliche Ohr ohne Steigbügel zu hören? [Zeitschrift für Ohrenheilkunde herausg. v. H. Knapp u. S. Moos. 19. Bd. 1. Hft.]

Bertling, Archidiak. A., am Sarge u. Grabe Kaiser Friedrichs. Predigten am 18. u. 25. Juni 1888 geh. Danzig. Kafemann. (25 S. gr. 8.) n. n. —50.

— — Deutscher Orden u. Preussen. [Jahresberichte d Geschichtswissenschaft. VII. Jahrg. 1884. Berl. 1888. II. S. 153—162. Ost- u. Westpr. (in d. neu. Zt.) [Ebd. III. 49—54.] Dt. Ord. u. Pr (Mittelalt) [Ebd. VIII. Jg. 1885. Berl. 1889(88). II, 150—158.] Ost- u. Westpr. i. d. N. Z. [Ebd. III, 49—52.]

Beyer, Oberl. Dr. Herm., d. spontanen Bewegungen der Staubgefäße u. Stempel. Wissenschaftl. Beil. zum Progr. d. Kgl. Gymn. zu Wehlau. Wehlau. (56 S. 8⁰.)

Bezzenberger, Prof. Dr. Adalb., beiträge z. kunde indogerman. sprachen hrsg. XIV. bd. Götting. Vandenhoeck u. Ruprechts Verl. (IV, 350 s. gr. 8.) baar 10.—

— — Orientalische Bibliographie unt. Mitwirkung von Dr. A. Bezzenberger ... hrsg. v. Dr. A. Müller. I. Jahrg. (Bd. I.) Berlin. Reuther's Verlagsbchh. (300 S. gr. 8.) Bd. II. Hft. 1. 2. Ebd.

— — syntaktische bemerkungen. [Beiträge z. kde. indogerm. spr. XIII. bd. s. 290—91.] Συργς [ebd s. 299.] Indogermanische tenuis im auslaut. [ebd. 14. bd. s. 176—177.] Jurgis Urbonait. Eine litauische Dorfgeschichte. [Schorer's Familienblatt. IX. Bd. Nr. 38. S. 602—607.] Verschiedene Artikel in: Deutsche Encyklopädie. (Berlin. Wiegandt u. Grieben.) Rec. [Dt. L.-Z. 41. 44. 47.]

Bienen-Zeitung, Preußische ... hrsg. v. J. G. Kanitz. N. F. 12., alte F. 25. Jahrg. Kgsbg. Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. (IV, 192 S. gr. 8.)

Bierfreund, Max, Beitr. z. hereditär. Syphilis des Centralnervensyst. (Arbeiten a. d. pathol. Inst. zu Kgsb. ausgef. unt. Leitg. v. P. Baumgarten.) [Beiträge z. pathol. Anat. u. allg. Physiol. 3. Bd. 4. Hft.]

Biesenthal (Insterburg), Rec. [Pädag. Archiv. 30. Jahrg. Nr. 9.]

Bloch, John, Beiträge zu e. Würdigung Diderots als Dramatiker. I.-D. Kgsb. (Leipz. Fock.) (78 S. gr. 8.) baar 1.50.

Blochmann, Rud., die Elektricität in d. Atmosphäre. [Kbg. Hartg. Ztg. v. 3. Nov. Beil. z. Nr. 259.]

Block, Paul, Anno Sturm. Historisch. Roman. Berl. Janke. (311 S. 8.) 5.—

— — Am Leuchtturm. Eine Gesch. aus Preußens traurig. Tagen. Mit e. Briefe Felix Dahns als Einleitung. Lpz. Frenh. Werther. (195 S. 8.) 2.50.

Börnstein, R., Eine neue Form des Electrodynamometers. [Annalen d. Phys. u. Chemie N. F. Bd. 34. S. 398—400.] Auffallender Verlauf e. Diffusionsversuches. [Verhdlgn. d. physikal. Ges. z. Berl. Jahrg. VII. No. 2.]

Bohn, † Prof. Dr. H., Atrophia infantum [Jahrb. f. Kinderkrankhtn. N. F. Bd. 27. S. 230—242.] üb. Morbilli adultorum. [Dt. medic. Wochenschrift. No. 18.]

Baginsky, Prof. Dr. Heinr. Bohn † (Nekrolog). Dt. medic. Wochenschrift No. 7.]

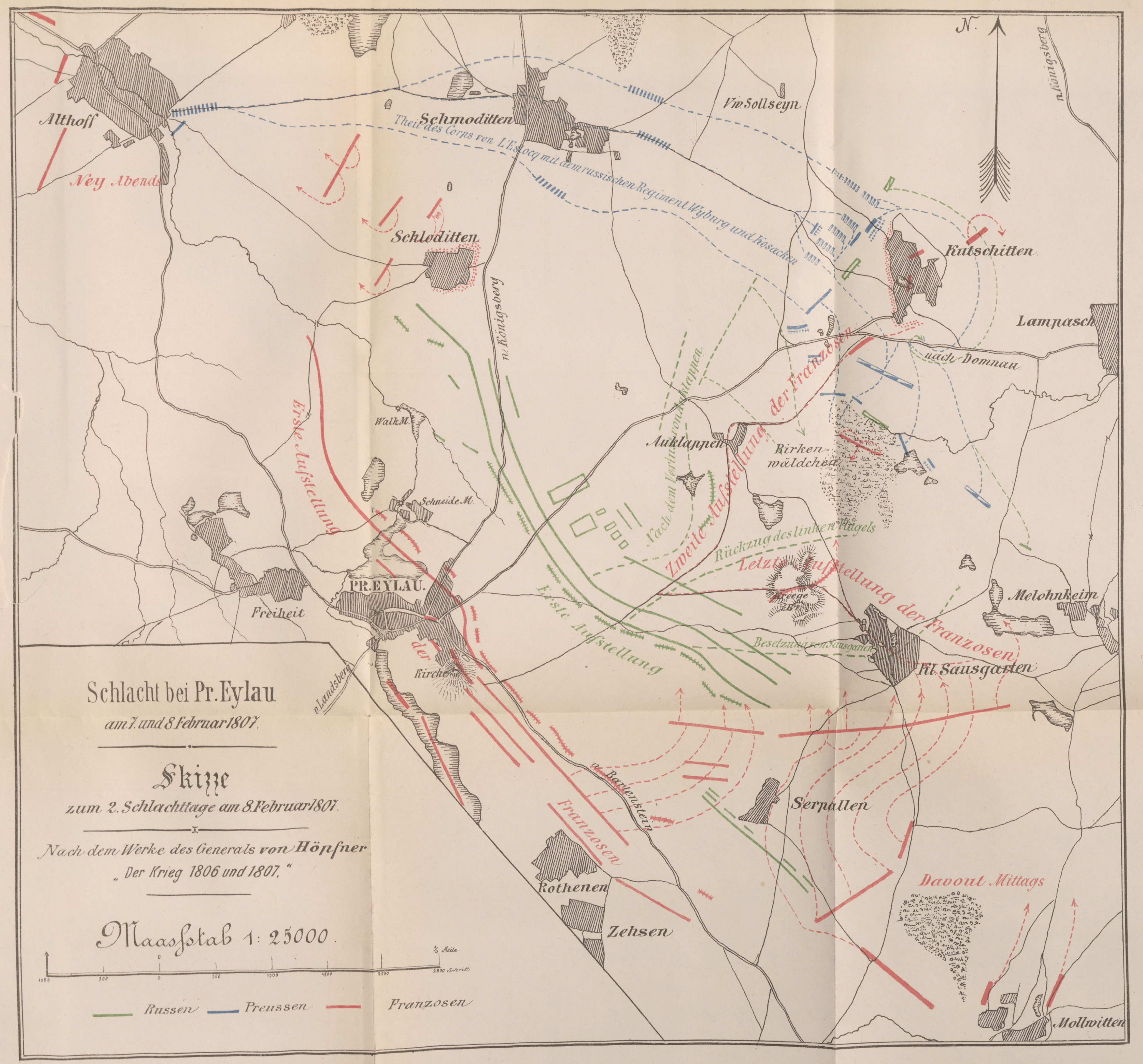
Steffen, A., Prof. Dr. Alb. Heinr. Bohn (Nekrol.) [Jahrb. f. Kinderheilk. N. F. 17. Bd. S. 489—490.]

Braem, Fritz (in Kgsbg. i. Pr.), Untsuchgn. üb. die Bryozoen des süssen Wassers. (Vorläuf. Mitthlg.) [Zoolog. Anzeiger. XI. Jg. No. 288. 289.]

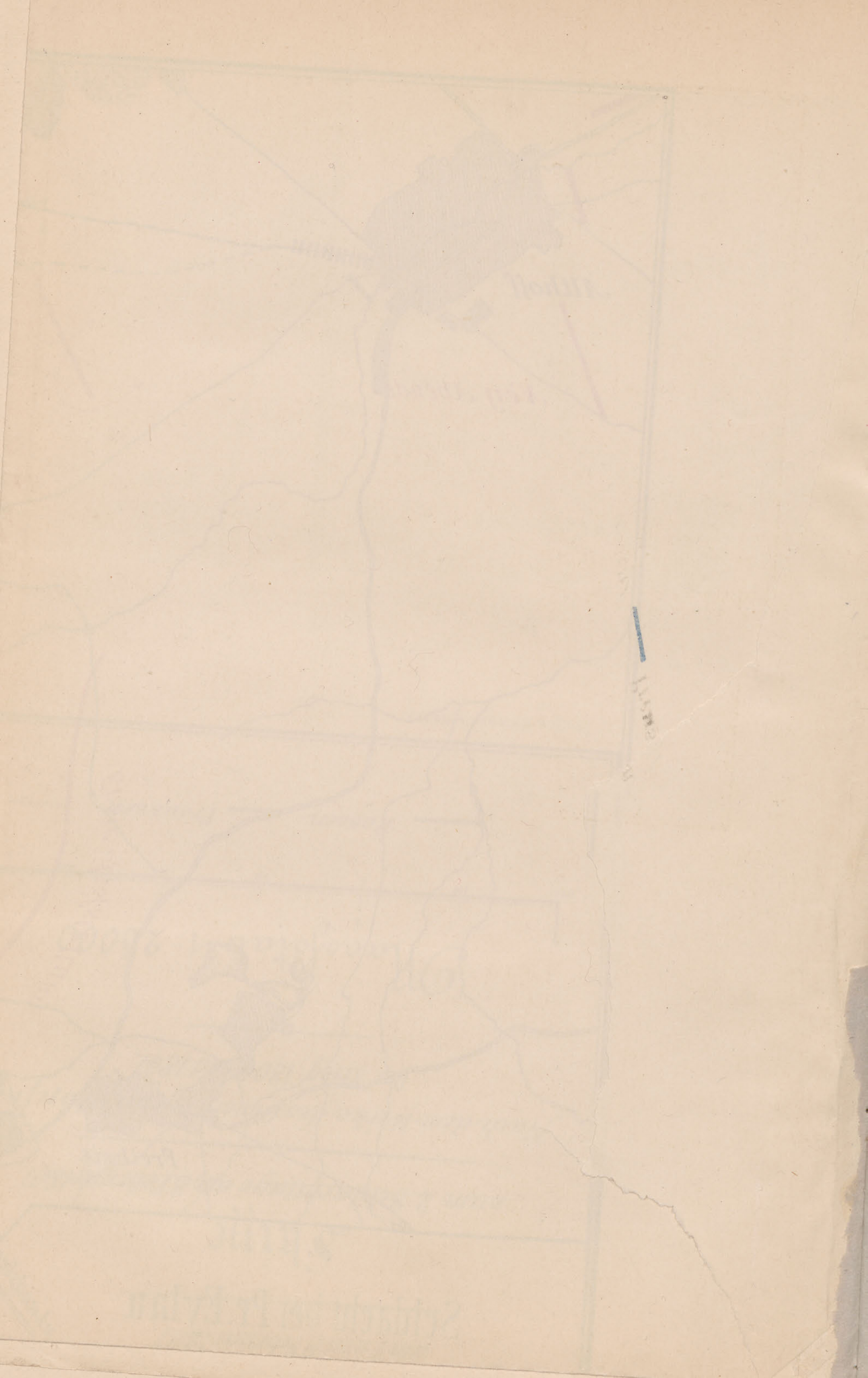
Bramann, Dr. Fritz, Zwei Falle v. offenem Urachus bei Erwachsenen. [Archiv f. klin. Chir. 36. Bd. 996—1012.]

Brandstätter, Fritz, Nachtrag zu d. Artikel „Auf der Kurisch. Nehrung.“ [Der Weidmann. 19. Bd. No. 20.]

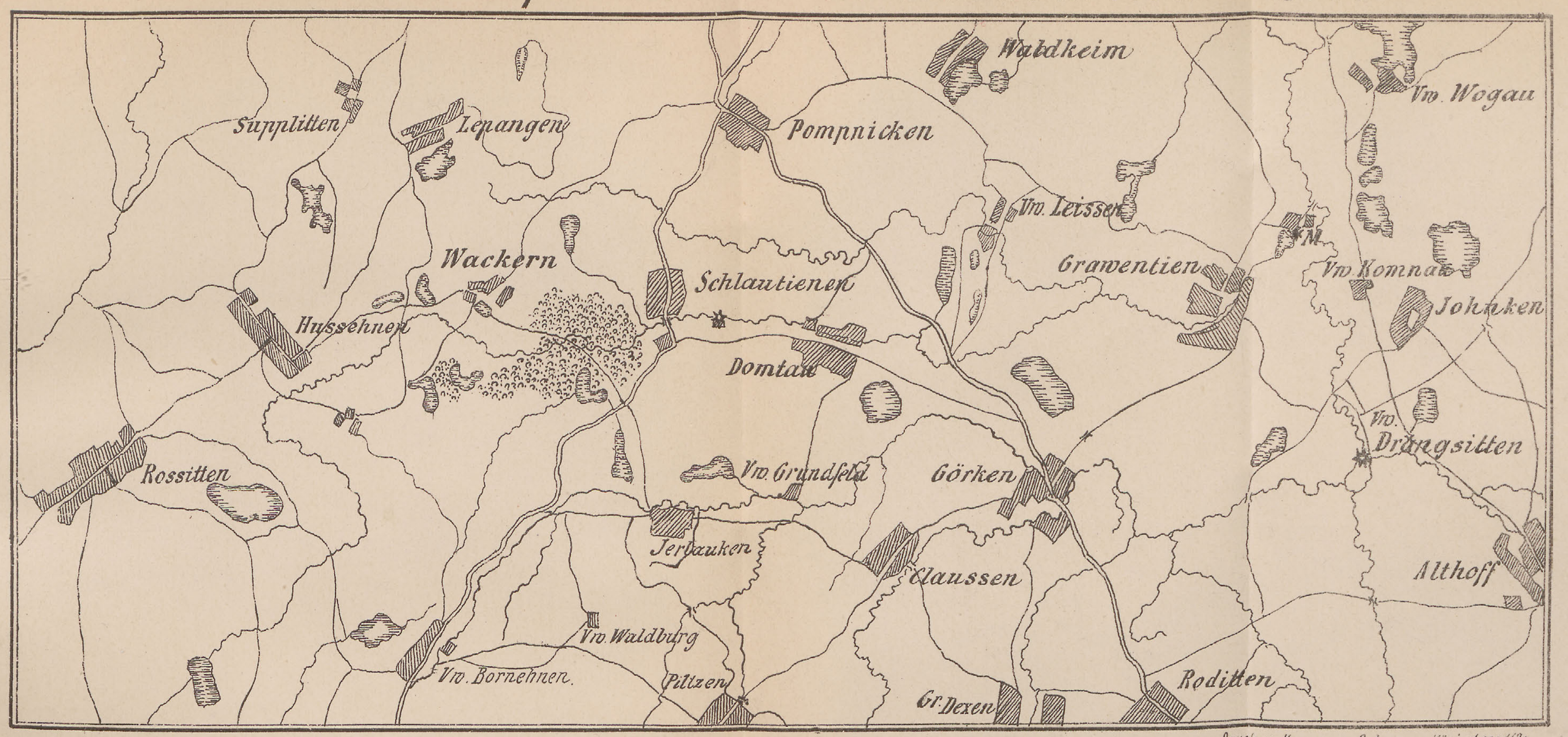
Druck von R. Leupold, Königsberg in Pr.



Druck v. Hermann Schwarz.



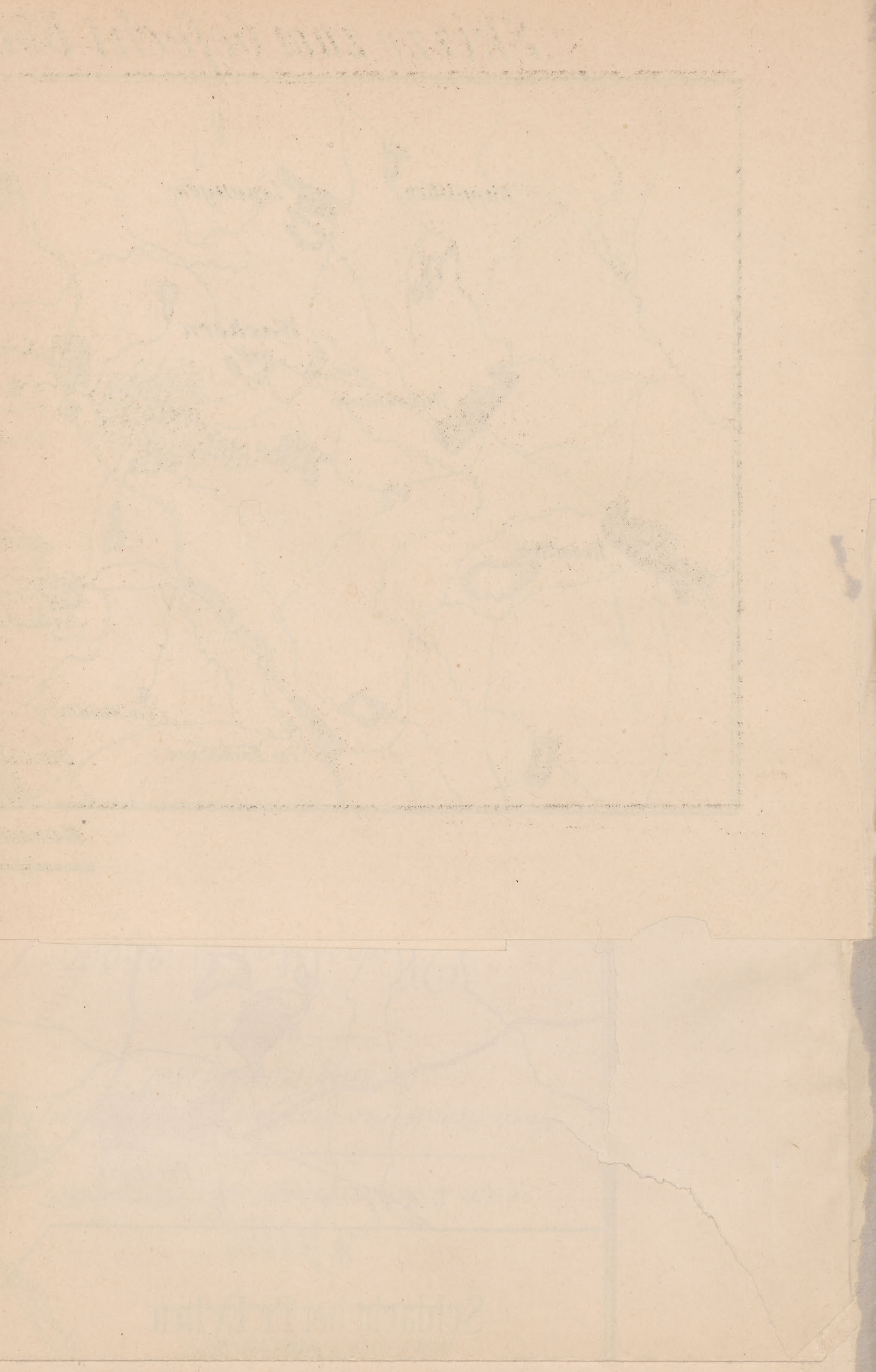
Skizze zum Gefecht bei Wackern am 8. Februar 1807.



Maasstab v. 1:50000

100 200 300 400 500 R ¼ Meile

500 1000 1500 2000 2500 Schritt



☞ Heft 3 und 4 erscheinen als Doppelheft Ende Juni.

Die Herausgeber.